Killy Literaturlexikon

Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes

2., vollständig überarbeitete Auflage

Herausgegeben von
Wilhelm Kühlmann

in Verbindung mit
Achim Aurnhammer, Jürgen Egyptien,
Karina Kellermann, Steffen Martus,
Reimund B. Sdzuj

Band 4
Fri – Hap

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die erste Auflage erschien unter dem Titel *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* im Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh/München, herausgegeben von Walther Killy unter Mitarbeit von Hans Fromm, Franz Josef Görtz, Gerhard Köpf, Wilhelm Kühlmann, Gisela Lindemann, Volker Meid, Nicolette Mout, Roger Paulin, Christoph Perels, Ferdinand Schmatz, Wilhelm Totok und Peter Utz.

Die in diesem Lexikon gewählten Schreibweisen folgen dem Werk „WAHRIG – Die deutsche Rechtschreibung" sowie den Empfehlungen der WAHRIG-Redaktion. Weitere Informationen unter www.wahrig.de

Redaktion:
Christine Henschel (Leitung) und Bruno Jahn

Redaktionsschluss: 31. März 2009

419 356 3
Bibliothek
Deutsche Philologie & Komparatistik
Universität München
75G-8326 GB
1375
K48
-4(2)

♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-021389-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© für die 1. Auflage by Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1988–1993
Alle Rechte vorbehalten

© für die 2. Auflage 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Laufen
Satz: Process Media Consult, GmbH
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Abgekürzte Literatur (Lexika, Zeitschriften)

ABäG	Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik. Amsterd. 1972 ff.
ABNG	Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Amsterd. 1972 ff.
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. durch die Historische Commission bei der Königlichen [Bayerischen] Akademie der Wissenschaften. 56 Bde., Lpz. 1875–1912. Nachdr. Bln. 1967–1971.
AfdA	Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Stgt. 1876–1989.
AfLg	Archiv für Litteraturgeschichte. Lpz. 1870–1887.
AfMW	Archiv für Musikwissenschaft. Wiesb. 1918 ff.
AGB	Archiv für Geschichte des Buchwesens. Hg. v. der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Mchn. 1958 ff.
AGP	Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Gött. 1967 ff.
AKG	Archiv für Kulturgeschichte. Köln/Weimar/Wien 1903 ff.
AKL	Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Hg. K. G. Saur Verlag. Begr. u. mithg. v. Günter Meißner. Mchn./Lpz. 1992 ff.
Akzente	Akzente. Zeitschrift für Literatur [Zusatz anfangs: Zeitschrift für Dichtung]. Mchn. 1954 ff.
Alchemie	Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft. Hg. Claus Priesner u. Karin Figala. Mchn. 1998.
Alternative	Alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion. Bln. 1958–1982.
Altpr. Biogr.	Altpreußische Biographie. Hg. im Auftrag der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung. Königsb. u. Marburg 1941 ff.
Altpreuß. Monatsschr.	Altpreußische Monatsschrift. Königsb. 1864–1923. Mikrofiche-Ausg. Bln. 1997.
Ambix	Ambix. The Journal of the Society for the History of Alchemy and early Chemistry. Cambridge 1937 ff.
Arbitrium	Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft. Tüb. 1983 ff.
Arcadia	Arcadia. Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft. Bln. 1966 ff.
Archiv	Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bln. 1846 ff.
ARG	Archiv für Reformationsgeschichte. Internationale Zeitschrift zur Erforschung der Reformation und ihrer Weltwirkungen. Gütersloh 1903 ff.
ARG.L	Archiv für Reformationsgeschichte. Literaturbericht. Gütersloh 1972 ff.

Marie-Luise Weber: Die Gedichte des G. von Orbais. Ffm. 1992. – George H. Tavard: Trina Deitas. The Controversy between Hincmar and G. Milwaukee 1996. – Celia Chazelle: Exegesis in the Ninth-Century Eucharist Controversy. In: dies. u. Burton Van Name Edwards (Hg.): The Study of the Bible in the Carolingian Era. Turnhout 2003, S. 167–187.

Christian Kiening

Gottschall, Rudolf (Carl) von (geadelt 1877), auch: Carl Rudolf, * 30.9.1823 Breslau, † 21.3.1909 Leipzig. – Dramatiker, Epiker, Erzähler, Literarhistoriker, Kritiker.

Der Offizierssohn nahm während des Studiums der Rechte in Königsberg (1841–1844) an Aktivitäten der Liberalen teil u. wurde von der Universität relegiert. 1846 legte er in Breslau das Doktorexamen ab. Da ihm die Venia legendi vom preuß. Kulturministerium nur unter polit. Auflagen in Aussicht gestellt wurde, ging G. 1847 als Dramaturg an das Königsberger Stadttheater. Nach Stationen in Hamburg, Breslau u. Posen (dort seit 1862 Redakteur der »Ostdeutschen Zeitung«) war G. 1865–1888 Herausgeber der »Blätter für literarische Unterhaltung« u. der Zeitschrift »Unsere Zeit« in Leipzig.

Nach Anfängen mit Tendenzdichtungen im Sinne des Vormärz wandte sich G. nach 1848 zunehmend historisierenden, nationalkonservativen Zielsetzungen zu. Seine Geschichtsdramen stellen revolutionäre oder oppositionelle Figuren in den Mittelpunkt (u. a. *Ulrich von Hutten*. Königsb. 1843. *Robespierre*. Neisse 1845. *Lambertine von Méricourt*. Hbg. 1850). *Ferdinand Schill* (Hbg. 1850) ähnelt in der Anlage des Konflikts zwischen Gehorsam u. Gewissen Kleists *Prinz Friedrich von Homburg*, während *Arabella Stuart* (Lpz. 1877) stofflich-thematisch Schillers *Maria Stuart* angenähert ist. Trotz des epigonalen Charakters sind G.s Dramen als Spiegel der Zeitströmungen von Interesse. Kritik am brit. Kolonialismus u. am Gründerzeitkapitalismus üben *Der Nabob* (Lpz. 1866) u. *Die Welt des Schwindels* (Lpz. 1871), ein histor. Lustspiel in der Nachfolge Gutzkows; diesem Dramentypus gehört auch *Pitt und Fox* (Breslau 1854) an, eine Polemik gegen den engl. Parlamentarismus. Die zeitgenöss. Kritik erkannte G.s Dramen Bühnenwirksamkeit zu, monierte aber die Dominanz des Rhetorischen u. Schwächen der Figurenzeichnung.

Historischen Stoffen widmet sich G. in seinem Erzählwerk, das aber auch Emanzipationsthematik u. antikirchl. Tendenzen zu erkennen gibt, so bes. in dem Epos *Die Göttin. Ein Hoheslied vom Weibe* (Hbg. 1852), das den Weg der Katholikin Maria zur Atheistin während der Französischen Revolution im Wechsel philosophischer Betrachtungen u. »farbiger« Schilderungen darstellt, u. in dem Roman *Auf freien Bahnen* (2 Bde., Jena 1901); *Welke Blätter* (3 Bde., Breslau 1877) befasst sich mit innerkirchl. Konflikten um die Jahrhundertmitte, *Die Erbschaft des Blutes* (3 Bde., Breslau 1882) mit der Pariser Kommune. Trotz seiner strikten Gegnerschaft zum Naturalismus wenden sich G.s Romane ebenfalls sozialkrit. Themen zu: *Das goldene Kalb* (3 Bde., Breslau 1880), *Verkümmerte Existenzen* (2 Bde., Breslau 1892), *Moderne Streber* (2 Bde., Jena 1896).

G.s Lyrik spiegelt seine Entwicklung vom jungdeutsch gestimmten (*Censur-Flüchtlinge*. Zürich/Winterthur 1843. *Barrikaden-Lieder*. Königsb. 1848. *Wiener Immortellen*. Hbg. 1848; Lieder auf die Revolutionsopfer im Stil Herweghs) zum gemäßigten, teils patriotischen, teils antikisierenden Autor wider (u. a. *Janus. Friedens- und Kriegsgedichte*. Lpz. 1873).

Seine literarhistor. Studien schlugen sich in *Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (2 Bde., Breslau 1855) u. in *Porträts und Studien* (4 Tle., Lpz. 1870/71) nieder; G.s *Poetik* (Breslau 1858. ^{6}1893), von Rosenkranz, Carriere, Vischer u. damit letztlich von Hegel beeinflusst, ist eine Summe der Poetik des 19. Jh. Zu dem von ihm herausgegebenen Sammelwerk *Der neue Plutarch* (12 Tle., Lpz. 1874–88) trug er Lebensbilder von Robespierre, Schiller u. Napoleon III. bei; zahlreiche Biografien, u. a. *Grabbe* (Lpz. 1901), folgten.

WEITERE WERKE: Die Marseillaise. Hbg. 1849 (Dramat. Gedichte). – Mazeppa. Breslau 1859 (Trag.). – Maja. Breslau 1864 (Ep.). – Die Diplomaten. Lpz. 1865 (Histor. Lustsp.). – Dramat. Werke. 12 Bde., Lpz. 1865–80. – Im Banne des schwarzen Adlers. 3 Bde., Breslau 1876 (Histor. R.). – Merlins Wanderungen. Lpz. 1887 (Ep.). – Bunte Blüthen. Breslau 1891 (L.). – Rahab. Lpz. 1898 (D.). – Aus meiner Jugend. Bln. 1898. – Zur Kritik des modernen Dramas. Bln. 1900. – Parasiten. Bln. 1906 (R.). – Späte Lieder. Breslau 1906.

LITERATUR: August Silberstein: R. v. G. Lpz. 1868. – Moritz Brasch: R. v. G. Bln. 1892. – Alfred Stroedel: Die geschichtl. Versdramen R. v. G.s. Diss. Dresden 1921. – Horst Enders: Zur Popular-Poetik im 19. Jh. ›Sinnlichkeit‹ u. ›inneres Bild‹ in der Poetik R. G.s. In: Beiträge zur Theorie der Künste im 19. Jh. Hg. Helmut Koopmann u. J. Adolf Schmoll. Bd. 1, Ffm. 1971, S. 66–84. – Goedeke Forts. – Sandra Richter u. Anja Hill-Zenk: A History of Poetics. Germany and England, 1800–1950 (in Vorb.).

Christian Schwarz / Philip Ajouri

Gottsched, Johann Christoph, * 2.2.1700 Juditten/Ostpreußen, † 12.12.1766 Leipzig. – Dichtungstheoretiker, Dramatiker, Übersetzer u. Herausgeber.

G. gehört zu den entschiedensten u. einflussreichsten Vertretern einer der Philosophie Christian Wolffs verpflichteten rationalistischen Kunst- u. Dichtungslehre.

Erste Bildungseindrücke erhielt der Sohn des Pfarrers Christoph Gottsched u. der Pfarrerstochter Anna Regina Gottsched, geb. Biemann, im elterl. Haus. Bereits 1714 ließ er sich in die Matrikel der Universität Königsberg, der Albertina, einschreiben. Vom Vater auf die Theologie verwiesen, galt sein Interesse bald den Fächern Philosophie, Mathematik, Physik, Klassische Philologie, Poesie u. Rhetorik. Im Febr. 1719 verteidigte er seine erste (von insg. vier) Dissertation über ein meteorologisch-physikal. Thema. Neben Wolff waren v. a. Locke, Pufendorf, Grotius u. Thomasius die seine Entwicklung bestimmenden Denker. Ungeklärt bleibt für die Königsberger Zeit G.s Verhältnis zum Drama. Zwar erinnert er sich später in seiner *Critischen Vorrede* zum Trauerspiel *Sterbender Cato* (Lpz. 1732) einerseits an die Lektüre Lohensteins u. der *Antigone*-Übersetzung von Opitz, gibt aber andererseits zu verstehen, dass er damals »im Absehen auf die theatralische Poesie in vollkommener Gleichgültigkeit oder Unwissenheit« verblieben sei, bis er »etliche Jahre hernach den Boileau kennen lernte«. Vor allem Johann Valentin Pietsch, Professor für Poetik u. Ober-Land-Physicus, war es, der ihm den Weg zur klassizistisch orientierten Dichtung eines Friedrich Rudolf von Canitz, eines Johann von Besser u. eines Benjamin Neukirch wies. Opitz blieb für ihn zeitlebens ein Vorbild in literar. u. sprachl. Hinsicht. Die zum 100. Todestag des Dichters am 20.8.1739 gehaltene *Lob- und Gedächtnißrede auf den Vater der deutschen Dichtkunst* (Lpz. 1739) legt dafür Zeugnis ab.

Eine Unterbrechung des Studiums u. der soeben begonnenen Lehrtätigkeit brachte die drohende Zwangsrekrutierung durch preuß. Werber für den Soldatenkönig. Zusammen mit seinem Bruder Johann Friedrich floh G. im Jan. 1724 nach Leipzig. Ausgestattet mit Empfehlungen an einflussreiche Lehrer u. gefördert vom Universalgelehrten Johann Burkhard Mencke, dessen Bibliothek er benutzen durfte, entfaltete G. für vier Jahrzehnte eine Vielzahl von Aktivitäten als Herausgeber, Übersetzer, Dichter, Literaturtheoretiker u. Universitätslehrer. Im Okt. 1724 verteidigte er die Dissertation *Hamartigenia, sive de fonte vitiorum humanorum*, wie er betont, »gegen fünf Gegner« (*Weltweisheit*. Prakt. Teil, *Vorrede*). Seit dem Sommer 1725 hielt er Vorlesungen über Schöne Wissenschaften u. die Philosophie Wolffs. 1730 wurde er a. o. Prof. für Poesie, 1734 o. Prof. für Logik u. Metaphysik. Mehrfach war er Dekan der Philosophischen Fakultät, fünfmal hatte er das Amt des Rektors inne. – Über das Private hinaus wurde G.s Ehe mit Luise Adelgunde Victorie Kulmus, gen. Gottschedin, bedeutsam durch deren Anteil an der Durchführung bes. seiner publizistischen Unternehmungen.

Mencke führte ihn auch in die »Leipziger Deutsche Gesellschaft« (gegründet 1697, seit 1717 als »Societas Philoteutonico Poetica« bekannt) ein, zu deren Senior G. 1727 gewählt wurde. Unstimmigkeiten mit einzelnen Mitgliedern veranlassten ihn 1738 zum Austritt. Das Publikationsorgan der Gesellschaft, die *Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* (12 Bde., Lpz. 1732–44) betreute er indes weiter. Sprachliche u. literar. Themenbereiche kommen hier gleichgewichtig zur Geltung. Vereinigungen mit ähnl. Zielsetzung bildeten sich in Göttingen, Jena, Königsberg, Basel,

Mannheim u. Wien. Nicht zuletzt durch das Medium Zeitschrift gewann G. Einfluss auf breitere Leserschichten. In Anlehnung an Addisons u. Steeles moral weeklies »The Tatler« (1709–11) u. »The Spectator« (1711/12 u. 1714) rief G. zwei moralische Wochenschriften ins Leben: »Die Vernünfftigen Tadlerinnen« (1. Tl., Halle/Lpz. 1725; »anderer Theil«, Lpz. 1726) u. »Der Biedermann« (1. Tl., Lpz. 1728. 2. Tl., Lpz. 1729). Beide erschienen wöchentlich u. auch als Buchausgaben u. suchten ihre Leser im Sinne einer »vernünftigen Sittenlehre« (»Tadlerinnen«, 1. Tl.) zu beeinflussen; Fragen der Pädagogik, Ethik, Geschichte, Ökonomie, Weltweisheit u. Literatur werden von fiktiven Verfassern erörtert. So ist es z.B. im »Biedermann« die Fiktion eines Ernst Wahrlieb Biedermann, mit der G. spielt. Literatur- u. sozialgeschichtlich bedeutsam ist ein *Verzeichniß einer teutschen Frauenzimmer-Bibliothec* (»Tadlerinnen«, 1. Tl.), das mit seinen 39 Buchempfehlungen (Religion, Geschichte, Geografie, Wochenschriften, Briefsteller u.a.) dem Bildungsbedürfnis weibl. Leser entgegenkommt. Der populären Aufarbeitung u. Vermittlung speziellen Wissens dienten zwei weitere von G. begründete Zeitschriften, der »Neue Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste« (10 Bde., Lpz. 1745–50. Mikrofiche-Ausg. Hildesh. 1977) u. »Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit« (12 Bde., Lpz. 1751–62). G.s Streben nach universaler Aufklärung – unter Einschluss auch der mathematisch-naturwissenschaftl. Disziplinen – fand hier seinen Niederschlag.

G.s pädagog. u. wissenschaftl. Zielsetzung entsprach auch die zusammenfassende Darstellung von Lehrgebieten in »Grundsätzen«, »Grundrissen« oder »Vorübungen«. So ist der *Grundriß zu einer Vernunfftmäßigen Redekunst* (Hann. 1729) eine Vorstufe zur *Ausführlichen Redekunst, Nach Anleitung der alten Griechen und Römer* (Lpz. 1736. ^{3}1759). Für hochschuldidakt. Zwecke verfasste er eine *Akademische Redekunst* (Lpz. 1759). Beim *Kern der Deutschen Sprachkunst* (Lpz. 1753. ^{5}1766) zeigt bereits der weitere Wortlaut des Titelblatts (*aus der ausführlichen Sprachkunst [...] zum Gebrauche der Jugend [...] ins Kurze gezogen*), dass hier eine Zusammenfassung seiner großen Sprachlehre vorliegt. Diese trägt den Titel *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasset* (Lpz. 1748. ^{5}1762). Und auch sein Metaphysik u. Ethik umfassendes, ganz auf dem Systemdenken Wolffs beruhendes Werk *Erste Gründe Der Gesamten Weltweisheit, Darinn alle Philosophische Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt werden* (2 Bde., Lpz. 1733 [Theoret. Teil] u. 1734 [Prakt. Teil]. ^{8}1777. Neudr. Hildesh./New York 1983) fasste G. für den Schulgebrauch zusammen im Opuskulum *Erste Gründe der Vernunftlehre, aus den ersten Gründen der ganzen Weltweisheit zum Gebrauche der Gymnasien und größeren Schulen [...] ans Licht gestellet* (Lpz. 1766). 1729 verlegte Bernhard Christoph Breitkopf, der auch – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in Zukunft G.s Verleger bleiben sollte, dasjenige opus magnum, das einerseits G.s Ansehen begründete, andererseits jedoch Gegnern Anlass zu Kritik u. Polemik bot: *Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen; Darinnen erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie, hernach alle besondere Gattungen der Gedichte, abgehandelt und mit Exempeln erläutert werden: Uberall aber gezeiget wird Daß das innere Wesen der Poesie in einer Nachahmung der Natur bestehe. Anstatt einer Einleitung ist Horatii Dichtkunst in deutsche Verße übersetzt und mit Anmerckungen erläutert [...]* (Lpz. 1730, recte 1729). Drei weitere Auflagen erschienen 1737, 1742 u. 1751, wobei die dritte Auflage von der ersten u. zweiten abweicht. Inhaltlich u. methodisch zeigt sie bedeutsame Änderungen im Hinblick auf die den Text begleitenden Beispiele: statt der zahlreichen »Exempel« seiner »eigenen Arbeit« habe er nunmehr »lauter Meisterstücke von unsern besten Dichtern eingeschaltet« (*Vorrede* zur 3. Auflage). Er nennt u.a. Opitz, Fleming, Dach u. Neukirch. Die vierte u. letzte Auflage weist gegenüber allen vorhergehenden im gattungspoetolog. Teil eine Vermehrung der Kapitel sowie eine Änderung ihrer Reihenfolge auf. In der dritten u. vierten Auflage werden auch die tiefgreifenden Spannungen sichtbar, die die Auseinandersetzung zwischen G. u. den Zürchern Bodmer u. Breitinger über die Kategorien des

Wunderbaren u. Wahrscheinlichen hervorgerufen hatte. Die Aufnahme des Werks war – wenigstens während der Frühzeit – durchaus positiv. Dafür sprechen die Rezensionen in maßgebl. gelehrten Zeitschriften.

Zwar hatte G. sowohl in den »Vernünfftigen Tadlerinnen« als auch in einigen Blättern des »Biedermanns« zu speziellen poetolog. Fragen Stellung genommen, doch schlossen hier die Gattungsbedingtheiten eine übergreifende Systematik aus. Eine solche Systematik liegt im *Versuch einer Critischen Dichtkunst* vor. Bereits das Titelblatt nennt die für G.s Kunstauffassung zentralen Begriffe: Regeln u. Naturnachahmung. Wenn G.s Regelästhetik der durch Herders u. Goethes Dichterbild geprägten Nachwelt Anlass zum Spott bot, beruhte dies auf einem fundamentalen Missverständnis; denn die Regeln »kommen nicht auf den bloßen Eigensinn der Menschen an; sondern sie haben ihren Grund in der unveränderlichen Natur der Dinge selbst; in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen, in der Ordnung und Harmonie« (*Critische Dichtkunst,* 3. Aufl., Ausg. von Birke, Bd. VI, 1, S. 174). So wie es G. in seiner *Weltweisheit* u.a. darum ging, im Anschluss an Wolff die Grundbegriffe für das Sein eines Dings zu ermitteln, so versucht er in der *Critischen Dichtkunst* unter Berufung auf Aristoteles, der ihm durch die frz. Übersetzung André Daciers (*La Poëtique d'Aristote.* Paris 1692) bekannt war, dem Grundsatz der imitatio naturae die absolute Priorität vor allen andern poetolog. Gesetzmäßigkeiten zu sichern. Noch in einer späteren Zusammenfassung seiner kunsttheoret. Einsichten, im *Handlexikon oder kurzgefaßten Wörterbuch der schönen Wissenschaften und freyen Künste* (Lpz. 1760. Neudr. Hildesh. 1970), verwies er auf die Notwendigkeit, diesem Prinzip zu folgen.

Im vierten Kapitel des *Versuchs einer Critischen Dichtkunst* kommt G. auf die drei Gattungen der Nachahmung zu sprechen: die bloße Beschreibung, die Affekt- u. Charakterdarstellung (z.B. in der Lyrik u. im Drama) u. die »poetische Fabel«, die er »die Seele der ganzen Dichtkunst« nennt, ganz in Anlehnung an seinen frz. Gewährsmann Renatus Pièrre Le Bossu, der in seinem *Traité du poème épique* (Paris 1675) die Fabel als »le premier fondament du Poëme« herausgestellt hatte. G. definierte die Fabel wie folgt: sie sei »die Erzählung einer unter gewissen Umständen möglichen, aber nicht wirklich vorgefallenen Begebenheit, darunter eine nützliche moralische Wahrheit verborgen liegt« (Kap. 4, § 9. Ausg. Birke, Bd. VI, 1, S. 204). Es ist die fiktive, dabei aber den Kausalitätsgesetzen verpflichtete Handlung, die den der allg. Sitten- u. bes. Pflichtenlehre entnommenen, keinem histor. Wandel unterworfenen ethisch-moralischen Satz erst zur Anschauung bringt. Die so verstandene poetisch-moralische Fabel erfährt dann – nach den Intentionen des Dichters – ihre jeweils spezielle Umsetzung gemäß den Gattungsgegebenheiten der äsopischen, epischen, kom. oder trag. Fabel.

Aufgrund dieser von ihm konsequent durchgehaltenen Forderung einer an den Prinzipien der Vernunft orientierten Poesie lehnte er die Dichtung der zweiten schles. Dichterschule (z.B. Lohenstein) u. die Kunstform Oper kategorisch ab. In der zeitgenöss. Diskussion über die neuere europ. Epentradition kam er, strikt rationalistisch argumentierend, zu einer negativen Einschätzung der Autoren Camões, Ariost, Tasso, Marino u. Milton. Nicht zuletzt diese begrenzte Sichtweise trug ihm die herbe Kritik der Schweizer sowie den Spott einer dem Ideal des Erhabenen u. Empfindsamen huldigenden Dichtergeneration ein.

Analog zur *Critischen Dichtkunst* teilte G. seine *Ausführliche Redekunst* (Lpz. 1736. ^{6}1759) in einen allg. u. einen bes. Teil ein. Im Rahmen einer »vernünftigen Anweisung zur Beredsamkeit« wollte er die tradierten Regeln der Rhetorik aus der »unveränderlichen Natur des Menschen« (*Vorrede*) deduzieren.

Im Hinblick auf die Entwicklung eines einheitl. mündl. u. schriftl., die ganze Nation umfassenden Sprachgebrauchs war G.s *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst* (Lpz. 1748. ^{6}1762. Neudr. Wien 1775) ein folgenreiches Werk. Orientiert am Sprachstand des Obersächsischen (Meißnischen) u. am Sprachgebrauch »des größten Hofes, der in der Mitte des Landes liegt« (Kap. 1, § 3) – also Dresden –, handelt es über Orthografie, Syntax, Etymologie u. Prosodie (»Tonmessung«). G.s erklärtes Ziel war es, der Sprache »den-

jenigen Grad der Vollkommenheit« zu sichern, der sie »zu allen Vorfällen und Absichten [...] geschickt und bequem« mache (§ 11). Zweifellos wurde die sprachreformerische Aktivität G.s durch das Vorbild der Académie française um die Mitte des 17. Jh. bestärkt.

Lessings vernichtendes Urteil im 17. Literaturbrief über G.s prakt. u. theoret. Beitrag zur Entwicklung des deutschsprachigen Theaters hat das Urteil auch der literaturwissenschaftl. Forschung maßgeblich beeinflusst. Dabei ist das Wirken G.s auf diesem Gebiet nur unter Berücksichtigung des theaterhistor. Kontexts sachlich zu würdigen. In der *Vorrede* zu seiner Mustertragödie *Sterbender Cato, ein Trauerspiel* (Lpz. 1732) geht er auf die Kontakte ein, die er seit seiner Ankunft in Leipzig zu bedeutenden Schauspielern u. Prinzipalen der Sächsischen privilegierten Hofkomödianten (u.a. Johann u. Caroline Neuber) pflegte. Eine nachhaltige Verbesserung der Bühnenverhältnisse bis hin zu Fragen der Dekoration, des Kostüms u. eines Theaterneubaus in Leipzig ist nicht zuletzt dieser Kooperation zu verdanken. 1741 kam es zum Zerwürfnis zwischen G. u. der Neuberin.

Die *Vorrede* legt auch Zeugnis ab für seine streng am frz. Klassizismus, am Regelkanon des Nicolas Boileau-Despréaux (*L'Art Poétique.* Paris 1674), ausgerichtete Dramaturgie. Dass G. bei der Ausarbeitung des *Cato* vorwiegend dem Vorbild des François Michel Chrétien Deschamps (*Caton d'Utique*) u. nicht Addison (*Cato.* 1713) folgte, begründet er damit, dass der Franzose »weit genauer den Regeln Aristotelis und andrer Kunstrichter gefolgt war«. Mit der strikten Zentrierung auf die Cato-Handlung, der Einhaltung der sog. drei Einheiten u. einem maßvollen Bildgebrauch sollte diese Tragödie musterbildend wirken. Wandertruppen nahmen sie in ihr Repertoire auf. Freilich handelte sich G. auch eine Schmähschrift ein: Bodmers *Parodirten Cato* (um 1751).

Schon 1729 hatte G. in einer Rede über das Thema *Die Schauspiele und besonders die Tragödien sind aus einer wohlbestellten Republik nicht zu verbannen* den hohen Stellenwert der Bühne im Hinblick auf die ethisch-moralische Bildung von Obrigkeiten u. Bürgern betont. Sein Engagement kommt noch einmal zum Ausdruck in der *Vorrede* zu seiner Sammlung *Die Deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten* (6 Tle., Lpz. 1741–45. ^{2}1746–50. Neudr. Stgt. 1965 ff.). Die Sammlung selbst bietet eine Fülle von Mustertexten. Neben G.s Originaltrauerspielen (*Cato*; *Agis, König zu Sparta; Die parisische Bluthochzeit*) sowie einem Schäferspiel (*Atalanta*) u. Originalstücken Johann Elias Schlegels u. der Gottschedin nehmen Übersetzungen aus dem Dänischen (Ludvig Holberg) u. Französischen (u.a. Corneilles *Horazier,* Philippe Néricault Destouches' *Poetischer Dorfjunker,* Racines *Iphigenia,* Voltaires *Alzire*) einen breiten Raum ein.

So sehr G. immer wieder die Vorbildlichkeit des frz. Klassizismus betonte, so sehr bemühte er sich auch um den Nachweis einer eigenen, nationalen Literaturtradition. Aus dem kurz nach seinem Tod veröffentlichten Katalog seiner Bibliothek ist ersichtlich, dass ihm Wolframs Epen, Freidanks Spruchsammlung, aber auch die Fastnachtsspiel- u. Volksbuchliteratur bekannt waren. Seine Sammeltätigkeit fand ihren Niederschlag in einer Bibliografie: *Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen Dramatischen Dichtkunst oder Verzeichniß aller Deutschen Trauer- Lust- und Sing-Spiele [...] von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhunderts* (2 Tle., Lpz. 1757 u. 1765. Neudr. Hildesh. 1970). Der philologisch exakten Aufarbeitung der literar. Vergangenheit sollte auch G.s Prosafassung des Tierepos *Heinrichs von Alkmaar Reineke der Fuchs* dienen (Lpz./Amsterd. 1752). Vorlage war eine niederdt. Wolfenbütteler Fassung von 1711.

Im Kontext der bürgerl. Emanzipationsbewegung kam G.s Übersetzertätigkeit große Bedeutung zu. In Zusammenarbeit mit seiner Frau u.a. Autoren übersetzte er Bayles *Dictionnaire historique et critique* (1695–97): *Historisches und Critisches Wörterbuch* (4 Bde., Lpz. 1741–44. Neudr. Hildesh./New York 1974–78). Er machte das Publikum mit den Schriften Bernard Le Bovier de Fontenelles (*Gespräche von Mehr als einer Welt.* Lpz. 1726), Charles Batteux' (*Auszug aus des Herrn Batteux [...] Schönen Künsten.* Lpz. 1754), Addisons u. Steeles (*Der Zuschauer.* 9 Tle., Lpz. 1739–43; zus. mit der Gottschedin) bekannt. Er übersetzte zusammen mit einigen Mitarbeitern Lucian (*Auserlesene Schriften.* Lpz. 1745) u. steuerte Vorreden u. Kommentare zu Leibniz' *Théodicée* (Hann./Lpz. 1744) u. einem so brisanten Werk wie Helvetius' *De l'esprit* (Paris 1758. Dt.: *Discurs über den Geist des Menschen.* Übers. von J. G. Forkert. Liegnitz/Lpz. 1760) bei. Er veranlasste Neuausgaben von Übersetzungen Ciceros (*De officiis.* Hbg. 1758) u. Virgils *Aeneis* (Regensb. 1742). Der Durchsetzung des eigenen Stilideals galten sowohl die von Johann Joachim Schwabe u. der Königlichen deutschen Gesellschaft in Königsberg veranstalteten Ausgaben der Gedichte G.s (Lpz. 1736 u. 1751. Königsb. 1750) als auch die von diesem selbst besorgten Ausgaben der Werke Johann Valentin Pietschs (*Gesamelte Poetische Schriften* Lpz. 1725) u. des Schlesiers Neukirch (*Auserlesene Gedichte.* Regensb. 1744).

G.s Ansehen reichte weit über den sächs. u. preuß. Raum hinaus. Ein äußeres Zeichen für diese Geltung auch im süddt.-österr. Raum ist die Privataudienz, die Maria Theresia dem Ehepaar G. 1749 in Wien gewährte. Außerhalb der alten Reichsgrenzen fand jedoch nur die *Sprachkunst* (1748) anhaltende Beachtung. Nachweisbar sind zahlreiche Übersetzungen bzw. Teilübersetzungen ins Französische, Polnische, Russische, Ungarische, Niederländische, Dänische u. Englische.

Der Tod seiner Frau 1762 verdüsterte seine letzten Lebensjahre. G. starb vier Jahre später. Er wurde am 15.12.1766 auf dem Friedhof der Pauliner (Universitäts-)Kirche feierlich bestattet. – Erst die neuere wissenschaftl. Forschung hat sich um eine sachl. Einschätzung seines Wirkens bemüht. Dabei wurde nicht nur das von Lessing geprägte Bild relativiert, sondern auch die Bedeutung G.s als Wissenschaftsorganisator neu gesehen.

WEITERE WERKE: *Ausgaben, Kommentare, Vorreden:* Gesammlete Reden in dreyen Abtheilungen. Lpz. 1749. – Des Publius Virgilius Maro Hirtengedichte zum Vergnügen des Witzes u. Verbesserung des Geschmacks [...]. Hg. Johann Daniel Overbeck. Helmstedt 1750 (Vorrede). – Gesch. der Kgl. Akademie der schönen Wiss.en zu Paris. 1. Tl., Wien 1749 (Übers. u. Vorrede). – Herrn Christoph Ottens, Frhrn. v. Schönaich [...] Hermann, oder das Befreyte Dtschld. Lpz. 1751. ^{2}1753 (Vorrede). – Der Frau Luise Adelgunde Victorie Gottschedin Kleinere Gedichte. Lpz. 1763. – Ausgew. Werke. 12 Bde. (bisher umfangreichste Ausg.). Hg. Joachim Birke, ab Bd. 6 Brigitte Birke u. P. M. Mitchell. Bln. 1968–87 (in Bd. 12 Werkverz. u. Lit. bis 1983). – *Kommentierte Neudrucke mit Nachworten:* Die dt. Schaubühne. 6 Tle., 1741–45. Hg. Horst Steinmetz. Stgt. 1972. – Der Biedermann. 1727–29. Hg. Wolfgang Martens. Stgt. 1975. – Der Patriot. 1724–1726. Krit. hg. v. Wolfgang Martens. 3 Bde., Bln. 1969/70. – Die vernünfftigen Tadlerinnen. 1725–1726. Neu hg. u. mit einem Nachw., einer Themenübersicht u. einem Inhaltsverz. versehen v. Helga Brandes. 2 Bde., Hildesh. 1993. – *Briefwechsel:* J. C. G.s Briefw. Hist.-krit. Ausg. Hg. Detlef Döring u. Manfred Rudersdorf. Bd. 1 ff. Bln./New York 2007 ff.

LITERATUR: Theodor Wilhelm Danzel: G. u. seine Zeit. Lpz. 1848. ^{2}1855. Neudr. der 2. Aufl. Hildesh. 1970. – Gustav Waniek: G. u. die dt. Lit. seiner Zeit. Lpz. 1897. – Eugen Reichel: G. 2 Bde., Bln. 1908–12. – Alessandro Pellegrini: G., Bodmer, Breitinger e la poetica dell' Aufklärung. Catania 1952. – Karl Otto Conrady: G., Sterbender Cato. In: Benno v. Wiese (Hg.): Das dt. Drama 1. Düsseld. 1958, S. 61–78. – Kurt Wölfel: J. C. G. In: NDB. – Joachim Birke: G.s Neuorientierung der dt. Poetik an der Philosophie Wolffs. In: ZfdPh 85 (1966), S. 560–575. – Ders.: Christian Wolffs Metaphysik u. die zeitgenöss. Lit.- u. Musiktheorie. Bln. 1966. – Hans Peter Herrmann: Naturnachahmung u. Einbildungskraft. Zur Entwicklung der dt. Poetik v. 1670 bis 1740. Bad Homburg/Bln./Zürich 1970. – Werner Rieck: J. C. G.: Eine krit. Würdigung seines Werkes. Bln./DDR 1972. – Kurt W.: ›Moralische Anstalt‹. Zur Dramaturgie v. G. bis Lessing. In: Reinhold Grimm (Hg.): Dt. Dramentheorien. Beiträge zu einer dt. Poetik des Dramas. Bd. 1, Ffm. 1973, S. 45–122. – P. M. Mitchell: J. C. G. In: B. v. Wiese (Hg.): Dt. Dichter des 18. Jh. Ihr Leben u. Werk. Bln. 1977, S. 35–61. – Horst Michael Schmidt: Sinnlichkeit u. Verstand. Zur poetolog. Begründung v. Erfahrung u. Urteil in der dt. Aufklärung. Leibniz, Wolff, G., Bodmer u. Breitinger, Baumgarten. Mchn. 1982. – Uwe Möller: Rhetor. Überlieferung u. Dichtungstheorie im frühen 18. Jh. Studien zu G., Breitinger u. Georg Friedrich Meier. Mchn. 1983. – Jürgen Wilke: Der dt.-schweizer. Literaturstreit. In: Akten des 7. Internat. Germanisten-Kongresses. Gött. 1985. Kontroversen, alte u. neue. Hg. Albrecht Schöne. Bd. 2, Tüb. 1986, S. 140–151. – Hans Otto Horch u. Georg-Michael Schulz: Das Wunderbare u. die Poetik der Frühaufklärung. G. u. die Schweizer. Darmst.

1988. – Felix Leibroch: Aufklärung u. MA. Bodmer, G. u. die mittelalterl. Lit. Ffm. 1988. – Gerhard Schäfer: J. C. G. In: Gunter E. Grimm u. Frank Rainer Max (Hg.): Dt. Dichter. Bd 3. Stgt. 1988, S. 34–50. – Steffen Krogh: G. als Sprachreformer. Eine systemat. Übersicht. In: AUGIAS, Nr. 35 (1989) S. 3–41. – Thomas Pago: G. u. die Rezeption der Querelle des Anciens et des Modernes in Dtschld. Untersuchungen zur Bedeutung des Vorzugsstreits für die Dichtungstheorie der Aufklärung. Ffm. u. a. 1989. – Günter Gawlick: J. C. G. als Vermittler der frz. Aufklärung. In: Aufklärung u. Bürgerlichkeit. Hg. W. Martens. Heidelb. 1990, S. 179–204. – Dieter Martin: G.s Epenversuch in Rivalität zu den Schweizern. Zgl. ein Nachtrag zur Bibliogr. von G.s Werken. In: GRM 41 (1991), S. 457–460. – Heide Hollmer: Anmut u. Nutzen. Die Originaltrauerspiele in G.s ›Deutscher Schaubühne‹. Tüb. 1994. – P. M. Mitchell: J. C. G. (1700–1766). Harbringer of Germann classicism. Columbia, S. C., 1995. – Detlef Döring: Der Briefw. v. J. C. G. Die Gesch. seiner Erschließung u. seine Stellung in der Entwicklung seiner Korrespondenz. In: Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Hg. Gert Roloff. Tl. 1, Amsterd. 1997, S. 297–318. – Susanne Niefanger: Schreibstrategien in Moral. Wochenschr.en. Formstilist., pragmat. u. rhetor. Untersuchungen am Beispiel von G.s ›Vernünfftigen Tadlerinnen‹. Tüb. 1997. – Karlheinz Jakob: Die Sprachnormierungen J. C. G.s u. ihre Durchsetzung in der zweiten Hälfte des 18. Jh. In: Sprachwiss. 24 (1999), S. 1–46. – Marie Helene Queval: Les paradoxes d'Eros ou l'Amour, dans l'œuvre des J. C. G. Bern 1999. – Gabriele Ball: Moralische Küsse. G. als Zeitschriftenherausgeber u. literar. Vermittler. Gött. 2000. – Sabine Doering: Märtyrer mit Familie. G.s ›Sterbender Cato‹ im Gattungssprektrum des Aufklärungsdramas. In: Resonanzen. FS Joachim Kreuzer zum 65. Geburtstag. Hg. dies. Würzb. 2000, S. 47–59. – D. Döring: J. C. G. in Leipzig. Lpz. 2000. – Stefanie Hilger: The ›Weibliche Geschlecht‹ in the mirror of the Early German Enlightenment: class and gender in J. C. G.'s Die Vernünfftigen Tadlerinnen. In: Lessing Yearbook 33 (2001), S. 127–149. – Christopher Wild: Geburt der Theaterreform aus dem Geist der Theaterfeindlichkeit: Der Fall G. In: Lessing Yearbook 34 (2002) S. 57–77. – Cathérine Julliard: G. et Boileau. La convergance des ésthétiques? In: Recherches sur la monde germanique. Regards, approches, objets. En hommage à activité de direction de recherche du Prof. Jean-Marie Valentin. Sur la direction de M. Grimberg. Paris 2003, S. 55–65. – Kersten Sven Roth: Wissenschaftsrhetorik. J. C. G.s ›Ausführliche Redekunst‹ (1759) als Lehre vom Wissenschaftstransfer. In: Historiographia Linguistica 31 (2004), S. 329–344. – Karin Haber. Die im Dienste der Gelehrsamkeit agierende Schauspielkunst. Friederike K. Neuber u. J. C. G., Leipziger Ostermesse 1727. In: Bespiegelungskunst. Zwanzig Begegnungen auf den Seitenwegen der Literaturgesch. Hg. Georg Braungart. Tüb. 2004, S. 15–28. – Katherine R. Goodman: G.'s literary reforms. The beginnings of modern German literature. In: German literature of the eighteeenth century. Hg. B. Becker-Cantarino. Rochester, N. Y. 2005, S. 55–76. – Ernst-Peter Wieckenberg: G. u. Goeze. Frühaufklärung u. protestant. Predigt. In: Buchkulturen. Beiträge zur Literaturvermittlung. FS Reinhard Wittmann. Hg. Monika Estermann. Wiesb. 2005, S. 233–263. – J. C. G. in seiner Zeit. Neue Beiträge zu Leben, Werk u. Wirkung. Hg. Manfred Rudersdorf. Bln./New York 2007.

Wolfgang F. Bender

Gottsched, Luise (Adelgunde Victorie), geb. Kulmus, gen. Gottschedin, * 11.4. 1713 Danzig, † 26.6.1762 Leipzig. – Dramatikerin, Übersetzerin.

Sowohl mit ihren zahlreichen Übersetzungen als auch mit ihren Originallustspielen hat G. Entscheidendes zur Begründung der sächs. Komödie beigetragen. Nicht zuletzt ihrer unermüdl. Tätigkeit als Übersetzerin engl. u. frz. Literatur verdankt ihr Gatte, Johann Christoph Gottsched, den Abschluss zahlreicher literar. u. wissenschaftl. Unternehmungen. Sie trug damit wesentlich zur Verbreitung westeurop. aufklärerischen Gedankenguts unter einem aufgeschlossenen Bürgertum u. Adel Mittel- u. Norddeutschlands bei.

Erste Bildungseindrücke sowie eine hervorragende private Unterweisung empfing die Tochter des Danziger Arztes Johann Georg Kulmus u. seiner Ehefrau Katharina Dorothea, geb. Schwenk, im Elternhaus. Schon als 16-Jährige lernte sie hier J. C. Gottsched kennen. 1735 schloss sie die Ehe mit dem 1734 zum o. Prof. für Logik u. Metaphysik avancierten Gelehrten u. siedelte nach Leipzig über. Ihre Ehe blieb kinderlos.

Zweifellos erfuhr die Gottschedin, wie sie nunmehr genannt wurde, durch ihren Gatten alle erdenkl. intellektuelle Förderung. Dennoch wird gerade an ihrem Lebenslauf das Dilemma der geistig aufgeschlossenen Frau im 18. Jh. offenbar. Von ihrem Gatten zu

wissenschaftl. Dienstleistungen jegl. Art herangezogen, vermied sie nach außen hin jeden Anschein eines eigenen literar. u. wissenschaftl. Profils. Im Hinblick auf diese Situation sind die von ihrer Freundin Dorothea Henriette von Runckel postum veröffentlichten Briefe (3 Tle., Dresden 1771–73) ein aufschlussreiches problemgeschichtl. Dokument.

Noch unter ihrem Mädchennamen veröffentlichte sie Anne Thérèse de Lamberts *Betrachtungen über das Frauenzimmer* (Lpz. 1731. *Réflexions sur les femmes.* 1721) sowie das Gedicht *Der Sieg der Beredsamkeit* (Lpz. 1735) der Madeleine Angélique Poisson de Gomez (*Le triomphe de l'éloquence.* 1730). Folgenreich für die Entwicklung der Gattung der moralischen Wochenschriften dürfte ihre Beteiligung an der Übersetzung zweier engl. Zeitschriften, Addisons u. Steeles »Spectator« (1711/12, 1714) u. »Guardian« (1713) gewesen sein. Sie erschienen als »Der Zuschauer« (9 Tle., Lpz. 1739–43) u. »Der Aufseher oder Vormund« (2 Tle., Lpz. 1745). Popes kom. Heldengedicht *The Rape of the Lock* (1714), grundlegend für die Ausbreitung dieser Gattung im deutschsprachigen Raum, legte G. ebenfalls in einer Übersetzung vor: *Der Lockenraub, ein scherzhaftes Heldengedicht* (Lpz. 1744).

Der Verbreitung rationalistischen Wissenschaftsverständnisses diente eines der umfangreichsten von ihr u. ihrem Gatten durchgeführten Projekte, die Übertragung von Bayles *Dictionnaire historique et critique* ([1]1697): *Herrn Peter Baylens [...] Historisches und Critisches Wörterbuch, nach der neuesten Auflage von 1740 ins Deutsche übersetzt* (4 Bde., Lpz. 1741–44. Neudr. Hildesh./New York 1974–78. [2]1997). Immerhin stammen 330 der insg. 635 Artikel aus G.s Feder.

Maßgeblich ist ihr Anteil am Zustandekommen von J. C. Gottscheds Mustersammlung *Die Deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten* (6 Tle., 1741–45. [2]1746–50. Neudr. Stgt. 1965 ff.). Auch hier sind es vorwiegend Übersetzungen frz. Vorlagen, mit denen sie Gottscheds Vorstellungen von einem reformierten Theater zur Anerkennung verhelfen wollte. Molières *Misanthrope* (1666) u. Charles Dufresnys *L'esprit de contradiction* (1700) erschienen als *Der Menschenfeind* u. *Der Widerwillige* (Tl. 1), die Tragödien der Marie Anne Barbier, *Cornélie, mère des Graques* (1703), u. Voltaires *Alzire, ou les Américains* als *Cornelia, Mutter der Grachen* (Tl. 2) u. *Alzire, oder die Americaner* (Tl. 3). Wirkungsgeschichtlich von Bedeutung war G.s Beschäftigung mit den Komödien des Philippe Néricault Destouches, entsprachen diese doch in ihrer Konzeption als moralische Charakterkomödien den Vorstellungen Gottscheds. Aufgenommen wurden die Komödien *Le Dissipateur* (1736) u. *La fausse Agnès* (1736) unter den Titeln *Der Verschwender* sowie *Der poetische Dorfjunker* (beide Tl. 3). Die Übersetzung des bühnenwirksamen Stücks *Le Tambour nocturne* (1736), berühmt geworden u. d. T. *Das Gespenst mit der Trummel* (Tl. 2), ist indes eine solche »aus zweiter Hand« (von Stackelberg, 1984), geht doch Destouches Fassung auf das Lustspiel Joseph Addisons, *The drummer or the haunted house* (1717), zurück.

Zur Entfaltung gelangte ihre hohe poetische Begabung freilich nur in wenigen Originalstücken. Angeregt durch eine Satire des Jesuiten Guillaume-Hyacinthe Bougeant auf die religiöse Bewegung des Jansenismus, *La Femme Docteur ou la Théologie Janséniste tombée en Quenouille* (1730), veröffentlichte sie anonym das satirisch-moralische Lustspiel *Die Pietisterey im Fischbein-Rocke; Oder die Doctormäßige Frau* (Rostock, recte Lpz. 1736. Neudr., hg. von Wolfgang Martens. Stgt. 1968), in der sie Auswüchse falscher Frömmigkeit aufs Korn nimmt. Das Stück erregte erhebl. Aufsehen; König Friedrich Wilhelm I. qualifizierte es als »recht gottlose Schmähschrift«. Vielerorts wurden Exemplare durch die Obrigkeit eingezogen.

Sehr viel theaternäher als ihr Gatte erweist sich G. auch in einigen anderen ihrer Originalstücke. Weniger in den Komödien *Die ungleiche Heirath* (in: Schaubühne, Tl. 4) u. *Die Hausfranzösin, oder Die Mamsell* (Tl. 5) als vielmehr in dem die Erbschleicherthematik aufnehmenden Stück *Das Testament* (Tl. 6. Neudr., hg. von Fritz Brüggemann. Stgt. 1933. Neuaufl. Darmst. 1964) gelingen ihr bühnenwirksame Szenen, in denen ältere Spieltraditionen durchaus lebendig bleiben.

LITERATUR LEXIKON

Autoren und Werke deutscher Sprache

Band 1 bis 12
Autoren und Werke von A bis Z

Band 13 und 14
Literarische Begriffe
Epochen und Gattungen
Literaturwissenschaft und Buchwesen

Band 15 *Register*

Bertelsmann Lexikon Verlag

LITERATUR LEXIKON

Autoren und Werke deutscher Sprache

Herausgegeben von

WALTHER KILLY

unter Mitarbeit von
Hans Fromm Franz Josef Görtz Gerhard Köpf
Wilhelm Kühlmann Gisela Lindemann † Volker Meid
Nicolette Mout Roger Paulin Christoph Perels Ferdinand Schmatz
Wilhelm Totok Peter Utz

Beratende Mitwirkung und Bildkonzeption
Helmut Kindler

BAND 12

Bertelsmann Lexikon Verlag

Redaktionelle Leitung: Margarete Schwind
Redaktion: Heribert Däschlein, Ulrike Erbertseder, Linda Finnie, Bernhard Graßl, Dr. Helmut Hake, Barbara Handwerker Küchenhoff, Bruno Jahn, Dr. Christian Kiening, Dr. Hans Leuschner, Arno Matschiner, Dr. Uta Müller-Koch, Ulrike Pichler, Inga Rogg, Johannes Schulz, Eckard Schuster, Rita Seuß, Heinz Wittenbrink, Barbara Zollner

Bilddokumentation: Sabine Geese
Buchgestaltung und Schutzumschlag: Wolfgang Mudrak
Layout der Bildkapitel: Maria van Lengerich

Herstellung: Manfred Flöttmann, Martin Kramer
Datentechnische Leitung: Hans Kreutzfeldt
Redaktions-Software: Bernd Wendt

Bildkapitel:
Robert Walser, Frank Wedekind, Peter Weiss, Christoph Martin Wieland, Ludwig Wittgenstein, Wolfram von Eschenbach, Arnold Zweig.
Konzeption und Bildlegenden
zu Robert Walser von Harald Henzler,
zu Wolfram von Eschenbach von Dr. Norbert Ott,
zu allen weiteren Bildkapiteln von Bruno Jahn.

INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
UNIVERSITÄT MÜNCHEN
Inventar-Nr. 88/2232
Signatur Aa 900

© Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1992 A
Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung:
Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Reproduktionen: SKU, München
Printed in Germany
Leinen: ISBN 3-570-04682-6
Halbleder: ISBN 3-570-03712-6

Verfasser der Lexikonartikel dieses Bandes

Dr. Norbert Abels, Dr. Kurt Adel, Claus Altmayer, Prof. Dr. Alfred Anger, Prof. Dr. Thomas Anz, Carmen Asshoff, Ilse Auer, Dr. Peter Aufgebauer, Dr. Achim Aurnhammer, Dr. Hans-Jürgen Bachorski, Dr. Martina Backes, Dr. Dr. Änne Bäumer, Prof. Dr. Remigius Bäumer, Heiner Barz, Dr. Barbara Bauer, Stefan Bauer, Erika Becker, Sabina Becker, Manfred Behn-Liebherz, Dr. Maria Behre, Jutta Bendt, Dr. Jill Bepler, Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt, Dr. Claus-Ulrich Bielefeld, Dr. Dietrich Blaufuß, Dr. Herbert Blume, Dr. Holger Böning, Prof. Dr. Peter Boerner, Gerhard Bolaender, Prof. Dr. Alexander von Bormann, Günter Bose, Erika Bosl, Michael Braun, Dr. Georg Braungart, Thomas Brechenmacher, Erich Brinkmann, Prof. Dr. Horst Brunner, Dr. Friedhelm Brusniak, Dr. Walter Buckl, Rolf Bulang, Christina Burck, Prof. Dr. Karl Heinz Burmeister, Dr. Rémy Charbon, Elisabeth Chvojka, Prof. Dr. Gion Condrau, Dr. Bernhard Coppel, Sibylle Cramer, Dr. Holger Dainat, Dr. Heinrich Detering, Hartmut Dietz, Prof. Dr. Heinrich Dilly, Ingeborg Dorchenas, Prof. Dr. Reinhard Düchting, Prof. Dr. Klaus Düwel, Prof. Dr. Alfred Ebenbauer, Andrea Ehlert, Dr. Heidrun Ehrke-Rotermund, Dr. Norbert Eke, Dr. Elmar Elling, Petra Ernst, Dr. Karl Esselborn, Dr. Michael Farin, Eckhard Faul, Prof. Dr. Jörg-Ulrich Fechner, Dr. Edith Feistner, Bernhard Fetz, Dr. Cornelia Fischer, Dr. Peter Fischer, Beate Frakele, Dr. Konrad Franke, Dr. Jutta Freund, Dr. Jochen Fried, Dr. Cornelia Fritsch, Prof. Dr. Hartmut Fröschle, Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Fromm, Waldemar Fromm, Dr. Frank Fürbeth, Prof. Dr. Kurt Gärtner, Prof. Dr. Klaus Garber, Karl-Markus Gauß, Michael Geiger, Dr. Guillaume van Gemert, Prof. Dr. Horst-Jürgen Gerigk, Prof. Dr. Ingeborg Glier, Dr. Franz Josef Görtz, Dirk Göttsche, Nicola Götz, Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Grab, Jürgen Grambow, Dr. Meinrad M. Grewenig, Dr. Wolfgang Griep, Dr. Martin Grill, Prof. Dr. Klaus Grubmüller, Dr. Detlef Haberland, Julei M. Habisreutinger, Erich Hackl, Dr. Wilhelm Haefs, Dr. Claudia Händl, Prof. Dr. Günter Häntzschel, Dr. Hiltrud Häntzschel, Lutz Hagestedt, Prof. Dr. Gerhard Hahn, Prof. Dr. Wolfgang Harms, Dr. Winfried Hartkopf, Dr. Jan-Christoph Hauschild, Dr. Thomas Hauschild, Dr. Jens Haustein, Richard Heckner, Boris Heczko, Dr. Ludger Heid, Dr. Manfred Heiderich, Prof. Dr. Horst Heidtmann, Prof. Dr. Joachim Heinzle, Prof. Dr. Ernst Hellgardt, Hans Martin Hennig, Doris Herdin, Prof. Dr. Norbert Hinske, Dr. Achim Hölter, Winfried Hönes, Prof. Dr. Heinz Holeczek, Prof. Dr. Christoph Huber, Prof. Dr. Hans-Otto Hügel, Dr. Reinhold Hülsewiesche, Adrian Hummel, Prof. Dr. Ferdinand van Ingen, Prof. Dr. Volker Jacobshagen, Dr. Andrea Jäger, Bruno Jahn, Prof. Dr. Herbert Jaumann, Franz-Ulrich Jestädt, Dr. Ulrich Joost, Dr. Renate Jürgensen, Dr. Matthias Jung, Christian Juranek, Dr. Rudolf Käser, Dr. Winfred Kaminski, Prof. Dr. Rudolf W. Keck, Ursula von Keitz, Dr. Friedhelm Kemp, Dirk Kemper, Hanjo Kesting, Prof. Dr. Uwe-K. Ketelsen, Dr. Christian Kiening, Ulrike Kienzle, Dr. Werner Klän, Prof. Dr. Erich Kleinschmidt, Prof. Dr. Margaret Klopfle Devinney, Dr. Arnulf Knafl, Prof. Dr. Fritz Peter Knapp, Dr. Anton

lehrer in Zürich. 1914–1918 nahm W., der sich nie als Schweizer naturalisieren konnte, auf dt. Seite am Krieg teil. Nach seinem literar. Debüt mit den *Niederländischen Balladen* (Frauenfeld 1908) u. den Dramen *Winternacht* (ebd. 1909) bzw. *Der Korse* (Zürich 1909) gelang W. mit dem von Hodlers Marignano-Fresken im Zürcher Landesmuseum inspirierten, auf einer eigens dafür errichteten Freilichtbühne bei Morschach am Vierwaldstättersee uraufgeführten Schweizer Volksdrama *Marignano* (ebd. 1911) ein spektakulärer Publikumserfolg. Nach dem Ersten Weltkrieg wandte sich W. stärker einer hymnenhaft-konventionellen Lyrik (*Totentanz 1914-1918*. Illustriert von Hans Witzig. Ebd. 1919. *Die Lebensreise*. Frauenfeld 1935) bzw. mit Romanen wie *Das Opfer des Kaspar Freuler* (ebd. 1933), *Einhard und Eva* (ebd. 1938) oder *Millionen in Gefahr* (ebd. 1941) einer volkstümlich-unterhaltsamen, gelegentlich auch etwas klischeehaften Erzählkunst zu.

LITERATUR: Robert Faesi u. a.: C. F. W. Frauenfeld 1937 (mit Bibliogr.). *Charles Linsmayer*

Wiegler, Paul, * 15. 9. 1878 Frankfurt/M., † 23. 8. 1949 Berlin/SBZ. – Literaturhistoriker, Essayist, Kritiker, Erzähler, Übersetzer.

W., Sohn eines Studienrats, studierte Germanistik, Philosophie u. Geschichte u. wandte sich bald dem Journalismus zu. Er war Redakteur u. Theaterkritiker in Lübeck, Posen, Stuttgart, Leipzig, am »Berliner Tageblatt«, an der Prager »Bohemia« u. der »Schaubühne«. Früh entdeckte er seine Vorliebe für die frz. Literatur u. Geschichte, veröffentlichte Bücher über *Französische Rebellen* (Bln. 1904) u. das *Französische Theater* (ebd. 1906). 1913 übernahm W. die Leitung der Romanabteilung des Ullstein Verlags in Berlin. 1916 erschienen seine »literarischen Porträts« *Figuren* (Neuaufl. Lpz. 1979), streng komponierte, stellenweise bis zur Novelle ausgeformte Betrachtungen über Chateaubriand, Walpole, Disraëli, Renan, Taine u. Rimbaud (Neuaufl. Lpz./Weimar 1979). Für die »Literarische Welt« schrieb er regelmäßig histor. u. biographische Skizzen u. Serien (*Die große Liebe, Wie sie starben, Dichter- und Frauenporträts*. Buchausg. Hellerau [1926]). 1925 schied W. bei Ullstein aus u. veröffentlichte u. a. eine zweibändige *Geschichte der deutschen Literatur* (Bln. 1930). Während der NS-Herrschaft hielt W. sich im Hintergrund u. veröffentlichte seine Essaybände *Schicksale und Verbrechen. Die großen Prozesse der letzten 100 Jahre* (ebd. 1935) u. *Verräter und Verschwörer. Große und kleine Dramen der Weltgeschichte* (ebd. 1937). 1945 wurde W. stellvertretender Chefredakteur des Ostberliner »Nacht-Expreß«, arbeitete als Theaterkritiker u. Lektor im Aufbau-Verlag. Er war Mitbegründer des »Kulturbunds« u. der Zeitschrift »Sinn und Form«.

Als Kenner alter u. neuer Literatur schrieb W. eine *Geschichte der Weltliteratur* (ebd. 1914. 6., erw. Aufl. u. d. T. *Geschichte der fremdsprachigen Weltliteratur*. Mchn. 1947) u. galt als vorzügl. Übersetzer (Jules Laforgue u. Gustave Flaubert).

W.s einziger Roman, *Das Haus an der Moldau* (Bln. 1934. Ffm. 1991), der ihn als überzeugenden Erzähler ausweist, spielt in den letzten Tagen der Habsburger Monarchie in Prag. Die Hauptfigur, Josef Schandera, Jurist, liberaler Politiker u. Verfechter eines Ausgleichs zwischen Deutschen u. Tschechen, wird aufgrund einer Intrige aus der Partei ausgestoßen, kehrt nach fünf Jahren Pariser Asyl nach Prag zurück u. bemüht sich vergeblich um Rehabilitierung. Das Schicksal Schanderas ist meisterhaft mit dem Verfall des Vielvölkerstaats verknüpft. Für Schandera, von seiner Vergangenheit abgeschnitten u. seiner Zukunft beraubt, gibt es ebensowenig einen Ausweg wie für die Monarchie. W.s straffe, markante Prosa gestaltet die Stadt Prag als unheimliche, vom Verfall gezeichnete Szenerie.

WEITERE WERKE: Wilhelm der Erste. Sein Leben u. seine Zeit. Hellerau 1927. – Könige v. Frankreich. Bln. 1936. – Glanz u. Niedergang der Bourbonen. Ebd. 1938. – Joseph Kainz: Ein Genius in seinen Verwandlungen. Ebd. 1941 (Biogr.). – Johann Wolfgang v. Goethe. Ebd. 1946 (Ess.). – Tageslauf der Unsterblichen. Szenen aus dem Alltagsleben berühmter Männer. Mchn. 1950.

LITERATUR: Hans J. Schütz: ›Ein dt. Dichter bin ich einst gewesen.‹ Vergessene u. verkannte Autoren des 20. Jh. Mchn. 1988, S. 290–294. *Hans J. Schütz*

Wieland, Christoph Martin, * 5. 9. 1733 Oberholzheim bei Biberach, † 20. 1. 1813 Weimar; Grabstätte: Park von Oßmannstedt. (Bildkapitel S. 297–304)

»Der größte Dichter seines Zeitalters«, steht in der Pfarrmatrikel Oberholzheim, wo W. 1733 geboren wurde, über seinem hinzugesetzten Sterbetag. Fünf Tage nach W.s Tod, am 25. 1. 1813, bemerkte Goethe zu Johannes Falk, er würde sich nicht wundern, wenn er »einst diesem Wieland als einer Weltmonade, als einem Stern erster Größe, nach Jahrtausenden wieder begegnete und sähe und Zeuge davon wäre, wie er mit seinem lieblichen Lichte alles, was ihm irgend nahe käme, erquickte und aufheiterte«. W.s Leben u. Werk reichten zwar noch deutlich ins 19. Jh., gerieten aber, in krassem Widerspruch zu seiner wirkl. Bedeutung für die dt. Literatur, schon den Zeitgenossen zunehmend aus dem Blick, so daß das neue Interesse an W. einer W.-Renaissance gleichkommt.

Pfarrerssohn wie Lessing, Reichsstädter wie Goethe, Schwabe wie Schiller, besuchte der junge W. in Biberach die Lateinschule u. privaten Unterricht. Der Vater Thomas Adam Wieland (1704–1772) stieg dort zum obersten Geistlichen auf, wo schon W.s Urgroßvater Martin Wieland (1624–1685) das Bürgermeisteramt bekleidet hatte. Über die Mutter Regina Katharina, geb. Kick (1715–1789), war W. mit der Familie ihres Cousins Georg Friedrich Gutermann verwandt, dessen Tochter Maria Sophie (1730–1807) sich 1753 mit Georg Michael Frank La Roche (1720 bis 1788) verheiratete, dem vermutlich natürl. Sohn von Friedrich Graf von Stadion auf Warthausen bei Biberach. W.s Vater hatte sein Studium der Jurisprudenz in Tübingen abgebrochen, als sein Bruder, der Theologe war, plötzlich starb, u. hatte zur Theologie nach Halle gewechselt, wo August Hermann Francke lehrte, der mit einer entfernten Biberacher Verwandten W.s verheiratet war. Der Löwe in W.s Familienwappen hält, »statt eines edeln Mordinstruments, eine friedliche Pflugschar in den Bratzen« (in: Neuer Teutscher Merkur, 1800, Bd. 1, S. 265).

Im Treibhaus der Jugend- u. Bildungsjahre stillte W. Lern- u. Lesehunger. 1747–1750 besuchte er die Schule Klosterbergen bei Magdeburg, ein im pietistischen Geist geführtes Internat. Nach dem heimatl. Unterricht, bes. in alten Sprachen, wurde er nun in die philolog., mathemat., philosophischen, theolog. Wissenschaften eingeführt. »Sobald ich aber im 15ten Jahr über Wolfen u. Bayles Dictionaire kam, abandonnirte ich alles um die philosophie«, schrieb er am 6. 3. 1752 an Bodmer. Auf ausgiebige Bibellektüre, die Autoren der goldenen u. silbernen Latinität, die Philosophen von Demokrit bis Leibniz u. Voltaire, unter den deutschsprachigen Autoren bes. Brockes, Haller, Klopstock, folgte 1749 bei Johann Wilhelm Baumer, Professor in Erfurt, die Bekanntschaft mit Cervantes' *Don Quijote*. Wenn W. an Bodmer auch schrieb, Horaz u. Cicero »aber liebte ich am meisten«, so waren damit schon seine Favoriten unter den Lateinern benannt, denen sich bald neben Platon unter den Griechen Xenophon, Aristophanes, Euripides, Lukian hinzugesellten, die er später auch übersetzte u. kommentierte.

Im Sommer 1750, nach seiner Rückkehr, begegneten sich W. u. Sophie (seit 1741: von) Gutermann in Biberach. Nur wenige Wochen darauf verlobten sie sich. Wenn das schwärmerisch eingegangene Verlöbnis auch nicht von Bestand war, so bedeutete die platonische Liebe zu seiner »englischen« Sophie doch ein so prägendes Erlebnis, daß W. noch im Altersbrief vom 20. 12. 1805 ihr bekennen konnte: »Nichts ist wol gewisser, als daß ich, wofern uns das Schicksal nicht im Jahre 1750 zusammengebracht hätte, kein Dichter geworden wäre.« Umgekehrt urteilte Sophie von La Roche 1783 in ihrer Zeitschrift »Pomona«: »In Wieland, meinem Verwandten, sah ich schöne Wissenschaft« (H. 5, S. 428). In der briefl. Zwiesprache mit der Geliebten entwickelte W. zuerst seine nicht auf Regeln, sondern auf Lebendigkeit zielende Poetik. Nach zahllosen vernichteten Entwürfen ging daraus sein erstes, von Georg Friedrich Meier in Halle 1752 veröffentlichtes Werk hervor, *Die Natur der Dinge*, ein Lehrgedicht in Alexandrinern.

Das folgende Jahrzehnt bis 1760 weilte W. in Tübingen u. in der Schweiz. Im Nov. 1750 begann er ein Jurastudium an der Universität Tübingen. Dort wurde der junge Bräutigam in seiner unangeregten Einsamkeit u. im Bewußtsein, keine Lehrer zu haben, zum Dichter. Sein hexametr. Epenfragment *Hermann* in vier Gesängen, mit dessen nationalem Stoff W. auch erstmals Anspruch auf die Rolle eines Nationalautors anmeldete, verschaffte ihm eine Einladung in Bodmers Haus nach Zürich. 1752–1754 war er da Gast, danach bis 1759 Hauslehrer in Zürich u. ab Sommer 1759 ein knappes Jahr in Bern. Ob-

wohl stark auf das Programm der Zürcher Lehrer Bodmer u. Breitinger verpflichtet, gedieh in dieser Schule des Lesens doch eine ausgeprägte Form-, Gattungs- u. Traditionsbewußtheit. Zürich war damals, bes. in der Gegnerschaft gegen Gottsched in Leipzig, ein literar. Mittelpunkt. Unter der patriarchalen Obhut seines Mentors, dessen Forderungen wider Erwarten auch W.s Widerspruch förderten, durch platonische Liebschaften mit einem ganzen »Serail« gebildeter Frauen nur beflügelt, reifte W. vom urspr., etwa im *Gepryften Abraham* (Zürich 1753), noch bodmerisierenden, seraphisch bibl. Hexametristen vollends zum Dichter.

W.s Schweizer Umweg entfernte die beiden Verlobten voneinander bis zur freundschaftl., endgültigen Trennung im Dez. 1753. In Bern gab es 1759/60 eine kurzzeitig innige Verbindung mit Julie von Bondeli. In jenen Jahren vertiefte W. sein religiöses Denken u. überhöhte es dichterisch. Den vom Gesangbuch geprägten frühesten Entwürfen folgten durch Klopstock angeregte Großformen, auch das erste dt. Blankversdrama, *Lady Johanna Gray* (Zürich 1758). W.s stets auf prakt. Umsetzung bedachtes Schaffen verknüpfte jetzt den prakt. Nutzen der christl. Religion mit der griech. Philosophie, die er sich folgenreich erschloß. Überdies profitierte seine Dichtung vom für ihn von Anfang an zentralen Liebesmotiv. Wie aus dem Vorbericht zu *Theages oder Unterredungen von Schönheit und Liebe* (in: *Sammlung einiger Prosaischen Schriften*. 3 Bde., ebd. 1758) zu ersehen, liebte W. jetzt neben den Werken Platons auch die Shaftesburys, »weil er sehr oft seine eigensten Empfindungen und Ideen darin ausgedrückt fand«. Und in der Zueignung von *Araspes und Panthea* (ebd. 1760) schrieb W., ein Dämon, »in der Gestalt der Muse Xenophons und der moralischen Venus des Shaftesbury verkleidet«, habe ihm den Gedanken zur heroischen Dichtung des *Cyrus* (ebd. 1759) eingegeben. Lessing aber, der im zwölften der *Briefe die Neueste Litteratur betreffend* (1759) warnte, Shaftesbury sei »der gefährlichste Feind der Religion, weil er der feinste ist«, u. im folgenden Brief W. züchtigte, »da er alle Wissenschaften in ein artiges Geschwätze verwandelt wissen« wolle, lenkte W. nur um so entschiedener auf den einmal beschrittenen Weg als Dichter. W.s immer zielstrebiger verwirklichte Poetik fand schließlich ihren poetischen Rückhalt in Platons u. Xenophons Gastmählern, von deren beiden Veranstaltern er denn auch für seinen Romanhelden Agathon bzw. Kallias (wie Hippias ihn nennt) dessen Namen u. das Programm der Kalokagathie entlieh.

In den seine literar. Entwicklung begleitenden Briefen an den Freund Johann Georg Zimmermann sprach W. noch am 2. 9. 1756 vom »Mysticismus« als höchstem Grad der Glückseligkeit, erkannte jedoch schon im Febr. 1758 in »mancherlei Gattungen der Liebe« die »wahren Quellen des Fanatisme und Mysticisme«. W. wandelte sich dabei nicht so sehr vom Mystiker in einen Psychoanalytiker u. Ironiker, sondern relativierte nur zusehends seine Gesichtspunkte. Das daraus resultierende Weltbild wurde differenzierter, die Grundlage seines Menschenbilds umfassender, seine Darstellung vielseitiger. Das Handeln der Menschen aus mehreren Perspektiven heraus angemessen zu betrachten, wurde mehr u. mehr zu seinem bes. Inhalt. Im *Aristipp* (Lpz. 1800/1801) ist dann erklärtes Ziel, »alles an den Menschen natürlich zu finden, was sie zu tun fähig sind« (Buch 2, Brief 5).

In der eigenen Vervollkommnung, einer expansiven Verknüpfung von Poesie, Theologie u. Philosophie, wuchs der Perfektibilitätsgedanke, der W. zunächst als religiösen, dann philosophischen u. schließlich im weitesten Sinn humanen Aufklärer auszeichnet. Als klass. Nationalautor hatte er zwar vorrangig die Vervollkommnung des einzelnen im Sinn, im Hintergrund jedoch zgl. auch die der literar. Gattungen u. überhaupt der Nationalliteratur im ganzen. Die für die dt. Literatur bedeutsame Entwicklung W.s war nahezu vollzogen, als er 1760 in Biberach zum Senator u. Kanzleiverwalter gewählt wurde. Als bedeutendstes Resultat ging daraus der noch in der Schweiz (mit einem Titelhelden Chärephon) konzipierte Roman *Geschichte des Agathon* (Zürich 1766/67) hervor.

Persönlich durch die neue Aufgabe herausgefordert, gesellschaftlich u. künstlerisch noch unerfüllt, trat W. das polit. Amt im Stadtstaat Biberach an, dessen Ämter von Protestanten u. Katholiken paritätisch besetzt wurden. Das führte zwangsläufig zu Streitigkeiten. Seit den Biberacher Jahren, 1760–1769, wurde in seinen Werken bis hin zum Staatsroman der polit. Grundzug denn auch, wie vordem der theologische u. philosophische, erst recht praktisch bestimmend. Wie Klopstock für die Lyrik, Lessing für das Drama, so wirkte W. für den Roman u. die Versерzählung in der dt. Literatur bahnbrechend. Der Dichtername des Kanzleiverwalters warf auch auf die Stadt einigen Ruhm, doch W. geriet in der Paritätsstreiterei, da die Katholiken seiner Amtsführung nicht zustimmen wollten, an den Rand finanziellen Ruins. Sein Gehalt war nämlich bis zur Entscheidung des Rechtshandels ausgesetzt worden. Im Privatleben sorgten erst die Liebelei mit der Frau des Bürgermeisters, der Schwester von Sophie La Roche, dann die beabsichtigte Heirat mit der ihrer Niederkunft entgegensehenden kath. Christine Hogel, genannt Bibi, für Verwirrung. Die nicht standesgemäße u. obendrein interkonfessionelle Heirat, ein Thema des zeitgenöss. Schauspiels, wurde zu einem unüberwindl. Hindernis. Bibis Unterhalt widmete Wieland den Erlös aus dem *Don Sylvio von Rosalva* (Ulm 1764), einem Roman, der bestes Verständnis des *Don Quijote* verrät. Die gemachten Erfahrungen aber erzeugten in W. etwas Neues: Skeptizismus. Der Idealist wurde auch zu einem Realisten. Am 21. 10. 1765 ging W. schließlich, was er zeitlebens betonte, eine glückl. Ehe mit der Augsburger Bürgertochter Anna Dorothea von Hillenbrand (1746–1801) ein. Er hatte sie, 13 Jahre jünger als er, über die La Roches kennengelernt. Die Heirat kam einer Befreiung gleich. Am Warthausener Hof des Grafen Stadion, einer Art literar. Salon, verkehrte W. auch in Gesellschaft der La Roches, die auf dem Schlosse wohnten. Sein Privatleben bewegte sich fortan in geordneten Bahnen. Und sein literar. Stern ging mit der ersten dt. Übersetzung von 22 Dramen Shakespeares (Zürich 1762–66), mit der Verserzählung *Musarion, oder die Philosophie der Grazien* (Lpz. 1768) u. bes. mit der *Geschichte des Agathon* auf, dem, wie Lessing im 69. Stück der *Hamburgischen Dramaturgie* (29. 12. 1767) rühmte, »erste[n] und einzige[n] Roman für den denkenden Kopf, von klassischem Geschmacke«. W.s gescheite Freundin Julie von Bondeli, die ihm schon im Brief vom 15. 4. 1763 die Lektüre von Sternes *Tristram Shandy* (1759–67) empfahl, hatte in diesem Roman diagnostiziert: »tiefe Gelehrsamkeit, eine lachende Philosophie, eine besonnene Kritik und eine erhabene Moral, unter dem Colorit des witzigsten Scherzes [...]. Das Buch scheint ohne Plan entworfen zu seyn; eine Verkettung von Digressionen ist dabei zum Grunde gelegt, und das Ganze bildet einen Plan, der eben so richtig als neu ist.« Das fand Friedrich von Blanckenburg ein Jahrzehnt später in W.s *Agathon* wieder, dessen Aufnahme bes. des engl. Romans (Richardson, Fielding, Sterne) seinen *Versuch über den Roman* (1774) angeregt hatte. Aller literar. Ruhm aber konnte W. je länger je weniger an Biberach binden, das er als »Anti-Parnaß« empfand.

Nach langwierigen Verhandlungen erhielt W. im Febr. 1769 den Ruf als Professor der Philosophie an die Erfurter Universität, den Friedrich Justus Riedel vermittelt u. Warthausen über den kurfürstl. Hof in Mainz, dem die Erfurter Universität unterstand, befürwortet hatte. Riedels ästhetischer Relativismus wurde für W. insofern wichtig, als er z. B. die absolute Schönheit der Liebesgöttin in der *Geschichte der Abderiten* (Lpz. 1781) mit einer schwarzen Venus kontrastierte u. somit relativierte. Im Ringen der Universität um Reformen geriet W. in den Ruf der Freigeisterei. Bei den Studenten, zu denen Heinse gehörte, genoß er Popularität. Arbeitsbelastung u. Universitätspolitik aber waren, wie er erkennen mußte, seinem Dichten gleichermaßen abträglich. Die bedeutendste Veröffentlichung jener Erfurter Jahre, der Staatsroman *Der goldne Spiegel* (ebd. 1772), weckte die Aufmerksamkeit der verwitweten Weimarer Herzogin Anna Amalia. Sie bestellte W. als Prinzenerzieher. Diese neue Aufgabe band, bis zur Mündigkeit des Erbprinzen Carl August 1775, W. nur für drei Jahre u. sicherte ihm darüber hinaus eine lebenslängl. Pension. Mit W.s Übersiedlung nach Weimar im Sept. 1772 begann der Aufstieg dieser Residenzstadt zur Kulturmetropole. Seine 1773 nach dem Vorbild des Pariser »Mercure de France« begründete (u. selbstverlegte) Zeitschrift »Der Teutsche Merkur« (TM) machte Weimar zu einem Zentrum der literar. Welt, das in der Folge nicht nur Goethe, Herder, Schiller, sondern auch zahllose Besucher anzog, so daß W. sich schon bald nach einer ruhigen Zuflucht sehnte.

In Weimar bewältigte W. – jetzt ein freier Schriftsteller – mit einem allenfalls zu unterschätzenden Arbeitspensum seine Aufgaben als Dichter, Publizist u. Übersetzer. Als Erzähler u. Dichter veröffentlichte er die zweite Auflage seines *Agathon* (Lpz. 1773) u. die zunächst in Fortsetzungen im »Teutschen Merkur« 1774 bis 1780 erschienenen *Abderiten*. An diesen antiken Schildbürgern statuiert W. ein universales Exempel, das in der fünfteiligen Buchausgabe auch kompositionell sichtbar wird, weil er die Narrheit der Abderiten sich an den jeweils einem Buch zugeteilten Fakultäten menschl. Wissens (naturwissenschaftl., medizinische, philosophische, juristische, theolog. Fakultät) brechen läßt u. schließlich, eine satirisch verkehrte Welt, mit theolog. Begründung aus Abdera ins Weltexil entläßt. Gleichfalls zuerst im »Teutschen Merkur« erschien 1780 das komische, in der Tradition Ariosts stehende Versepos *Oberon* (Weimar 1780). Auch gab W. Sophie von La Roches *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (Lpz. 1771) heraus oder die das Feenmärchen auch in der dt. Literatur beheimatende Sammlung *Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen* (3 Bde., Winterthur 1786–89), zu der er selbst beigetragen hat u. worin Schikaneder die Quelle zu Mozarts *Zauberflöte* (1791) fand. Es folgten die, wie das Spätwerk, weitgehend unbekannt gebliebenen Romane *Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus* (Lpz. 1791), angeregt durch Lukians Satire über das Lebensende des Peregrinus, u. *Agathodämon* (ebd. 1799), angeregt durch Philostrats Biographie des Apollonius von Tyana. Mit der dritten, endgültigen Fassung seiner *Geschichte des Agathon* eröffnete W. 1794 die Ausgabe seiner *Sämmtlichen Werke* »von der letzten Hand«. Diese Werkausgabe in 42 Bänden, die 1794–1802 parallel in vier Formaten u. Ausstattungen »wohlfeil« in Oktav (C^1: hier allein erschienen noch drei weitere Bände bis 1811), in Klein- u. Großoktav (C^2 u. C^3) sowie in Quart (C^4), der »Fürstenausgabe«, erschien, ist, verlegt von Georg Joachim Göschen in Leipzig, das größte Monument, das je einem dt. Dichter u. Schriftsteller zu Lebzeiten errichtet worden ist. Die Ausgabe enthält weitgehend auch W.s publizistisches Werk. Darunter befinden sich die poetisch u. literarhistorisch bedeutenden *Briefe an einen jungen Dichter* (TM, 1782 u. 1784), die wichtige Abhandlung über *Das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens* (TM, 1788), in der W. sein Weltbürgertum in überraschender Nähe zu Lessings Freimaurergesprächen u. Herders Humanitätsbriefen fern jegl. Organisationsform allein auf Freundschaft u. Vernunft gründet, außerdem zahlreiche Hinweise auf Literatur, Kultur u. Kunst des Altertums u. der Neuzeit, darunter frühe emanzipator. Darstellungen bedeutender Frauen, etwa der Christine de Pisan (TM, 1781), oder die in Auseinandersetzung mit den Originaldokumenten verfaßten umfänglichen Aufsätze zur Französischen Revolution. In seine Werkausgabe nicht aufgenommen hat W. seine bis heute nicht veralteten Weimarer Übersetzungen, die *Briefe* u. *Satiren* des Horaz (Lpz. 1782 u. 1786), die sechs Bände von Lukians *Sämtlichen Werken* (ebd. 1788/89), die sieben Bände von Ciceros *Sämmtlichen Briefen* (vollendet von Friedrich David Gräter. Zürich 1808–21). Weitere Übertragungen erschienen in der nach dem »Teutschen Merkur« (1773–1810) zweiten Zeitschrift, die W. herausgab, im »Attischen Museum« (1797–1807), darunter vier Komödien des Aristophanes, (*Friede*, *Wolken*, *Ritter*, *Vögel*), zwei Tragödien des Euripides (*Ion*, *Helena*) u. bes. das Werk, das W. beinahe sein Leben lang als poetisches Muster galt, Xenophons *Symposion*, das er mit dem für sein Spätwerk fundamentalen *Versuch über das Xenofontische Gastmahl als Muster einer dialogisirten dramatischen Erzählung betrachtet* (1802) begleitete. Seinem Klassizismus blieb W. – darin Klopstocks ästhetischem Imperativ folgend: »So ahm dem Griechen nach. Der Griech' erfand« – in origineller Weise treu. Doch entfernte er sich sichtlich von Platons Ideenbildern, kritisierte sie zunehmend u. fand die authent. Überlieferung des Sokrates u. seines Denkens schließlich mustergültig in Xenophons Werken, aus dessen *Sokratischen Denkwürdigkeiten* 2,1 er beispielsweise auch den Dialog zwischen Sokrates u. Aristippos (1799) übertrug.

W.s wenig aufregende Biographie muß, sobald man auf sein immenses Lebenswerk blickt, unweigerlich in den Hintergrund geraten. Er war nicht nur glückl. Ehemann, sondern auch fürsorgl. Hausvater, hatte 14 Kinder, von denen er elf großzog, darunter sieben Töchter. »Denken Sie indessen nicht, daß es eben ein gar Aristippisches und Heluonisches Leben um diese meine Otia sey«, schrieb er am 24. 1. 1779 an Voß: »Ich bin Hausvater, und habe inclusive sieben liebe holde Kinder, wovon das älteste wenig über zehn Jahre, und das jüngste sieben Wochen alt ist, täglich sechzehn Mäuler und Mägen zu versorgen.« Daneben führte W. ein gastl. Haus. Heinrich Gessner, der Sohn von Salomon Gessner in Zürich, u. der Philosoph Karl Leonhard Reinhold, Kantianer u. Vorgänger Fichtes in Jena, waren seine Schwiegersöhne. Kleist, befreundet mit W.s Sohn Ludwig u. 1803 zu Gast in Oßmannstedt, wo er W. aus dem *Robert Guiskard* vorgetragen hatte, schrieb ihm hierüber am 17. 12. 1807: »Das war der stolzeste Augenblick meines Lebens.«

Im Vorbericht zu seinen *Sämmtlichen Werken* betonte W., das Glück gehabt zu haben, »der Zeitgenosse aller Deutschen Dichter und Schriftsteller, in deren Werken der Geist der Unvergänglichkeit athmet«, gewesen zu sein: »die meisten unter ihnen waren seine Freunde, keiner sein Feind.« Tatsächlich ist W.s versöhnliches, stets um objektive Beurteilung bemühte Verhalten auch zu seinen Gegnern aufschlußreich für seinen Charakter. In seinem Singspiel *Alceste* (Lpz. 1773) witterte Goethe auf der Höhe der Originalgenieästhetik eine Kritik an Euripides u. ahndete sie mit der Farce *Götter, Helden und Wieland* (1774), deren lukianische Manier W. stilsicher erkannte u. als ein »Meisterstück von Persiflage« zur Lektüre empfahl (TM, 1774). Als W. am 10. 11. 1775 in Weimar erstmals Goethe begegnet war, schrieb er an Friedrich Heinrich Jacobi: »Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthen wie ein Thautropfe von der Morgensonne.« Und im dritten der *Briefe an einen jungen Dichter*, nachdem er aufgewiesen, welche Höhe bislang im 18. Jh. die Lyrik gewonnen, u. dabei seine eigene Leistung in der Erzählprosa übergangen hatte, verhieß er seinen Landsleuten im Verfasser des *Götz* u. der *Iphigenie* (deren Versifikation Goethe auf seine Anregung hin unternahm) einen Sophokles, Shakespeare, Racine der dt. Nationalliteratur in einer Person.

Seine überragende literarhistor. Bedeutung, die W. sich allein schon mit seinen beiden Zeitschriften sicherte, rief zweimal Gegner auf den Plan. Das erste Mal waren es die Göttinger Hainbündler, die Klopstocks Rheinhymne feierten u. W.s undeutschen *Idris* (ebd. 1768) verbrannten. Das zweite Mal waren es 1798 die Brüder Schlegel als Herausgeber des »Athenaeum«, der ein Jahr nach dem »Attischen Museum« 1798 erschienenen Zeitschrift der Frühromantik, die W. um seiner »Annihilazion« willen den Prozeß machten u. ihn mit der *Citatio edictalis* (1799) des Plagiats bezichtigten. Nur wenig vorher hatte W. Friedrich Schlegel noch als Mitarbeiter am »Attischen Museum« gewinnen können. Dessen gegen ihn jetzt erhobener Vorwurf, er sei ein »negative[r] Classiker« (an Caroline Schlegel, 20. 10. 1798), überstieg jedoch alles bisher Dagewesene. Es war eine der nachhaltigsten Attacken in der dt. Literaturgeschichte überhaupt. Aus der Sicht der Romantiker behinderte W. ihr Konzept einer »progressiven Universalpoesie«. Tatsächlich gab er seine dem prakt. Leben zugewandten Erfahrungen nie preis u. hielt, ihren Grenzverwischungen entgegen, an der Trennung von Phantasie u. Erfahrung fest. Die Folge war, daß der damals wirkungsreichste, doch gelegentlich als schlüpfrig, geschwätzig, undeutsch verkannte Dichter weitgehend, bis in die jüngste Zeit, aus dem Kanon dessen, was man las, verschwunden ist. Dabei war der »schlüpfrige« W. nur reizend, der »geschwätzige« W. nur genau, weil er die Gedanken bis in die Winkel der Sprache hinein verfolgte (deshalb für Schlagworte schlecht geeignet), u. der »undeutsche« W. ausgerechnet derjenige, der aus seinem Weltbürgerverständnis heraus als erster den Begriff der »Weltlitteratur« (um 1790) prägte u. das Verständnis für diese der Nationalliteratur erschloß.

Gemäß seinen Idealen des horazischen »nil admirari« (*Epistulae* 1,6) u. der aristippischen Gelassenheit reagierte W. persönlich zurückhaltend u. poetisch mit dem umfassenden Gesprächsangebot seines über Entfernungen hinweg in Briefen geführten Gesprächs *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen* (Lpz. 1800/1801). Gegenüber seinem Verleger betonte W. am 14. 12. 1799: »Ein solches Buch schreibt man nicht ums Geld«. Äußere Voraussetzung dafür, daß ihm das staunenswerte Werk gelingen konnte, war W.s Wegzug von Weimar auf das nahegelegene Landgut Oß-

mannstedt, sein Osmantinum, wie er es in Anlehnung an Horazens Sabinum u. Ciceros Tusculanum nannte. Er hatte es 1797 erworben u. bis zum Tod seiner Frau im Nov. 1801 versucht, es erfolgreich zu bewirtschaften, als wollte er spät noch seine Deutung des Familienwappens erweisen. Danach war ihm, wie er am 31. 12. 1801 an Göschen schrieb, »als ob mir die Schwungfedern gestutzt seyen: sonst arbeitete ich mit Freude, mit Munterkeit; itzt mühsam, entgeistert, schwerfällig«. Im Frühjahr 1803 beendete W. denn sein Idyllenleben u. zog nach Weimar zurück.

Der *Aristipp*-Roman, ein Kulturpanorama u. Bildungsgespräch in einem, durch die Gestalt der Lais auch ein erotischer, durch die Aristipps ein philosophischer oder durch die Diskussion von Platons Schrift vom Staate ein polit. Roman, war in vier Büchern abgeschlossen, obwohl sich W. zeitweise noch mit dem Plan eines fünften Buchs getragen hatte. In Umfang u. themat. Breite resultierte die Universalität des Erzählten aus seinem Lebenswerk. Die mündl. u. schriftl. Traditionen des Gesprächs (Dialog, Tischgespräch, Gespräch in Briefen) sind in der Makropoetik dieses Briefromans entfaltet, der obendrein am Geburtsort des sokrat. Dialogs angesiedelt ist, damit (im Blick auf Raffael) auch eine Schule von Athen, aber auch in Kleinasien u. im nordafrikan. Kyrene (Aristipps Vaterstadt) spielt, also den drei Kontinenten der Alten Welt. Im Roman dringt auch der schon in W.s Frühwerk sichtbare Praxisbezug wieder durch. Als Empfänger aller Briefe bleibt ihr Leser nämlich der einzig wirklich Handelnde, da W.s Lebendigkeitsästhetik transitorisch auf die Leserbeteiligung zielt.

Dem perspektivenreichen Roman, im griech. Geist Sokrates' u. Aristipps gebündelt, ist W.s letzte Arbeit, die er nicht mehr selbst abschließen konnte, an die Seite zu stellen. Darin ordnete W. die Briefe Ciceros u. einiger seiner Zeitgenossen chronologisch, verknüpfte sie durch begleitende Kommentare u. entwarf somit vor dem Hintergrund der brieflich dokumentierten Biographie des Römers zugleich die geistige Physiognomie Roms. W. habe besser »als irgend Jemand, deutsch geschrieben«, sagt Nietzsche in *Menschliches, Allzumenschliches* (107. Stück): »seine Uebersetzungen der Briefe Cicero's und des Lucian sind die besten deutschen Uebersetzungen«, fügt allerdings hinzu: »aber seine Gedanken geben uns Nichts mehr zu denken«. Dennoch bleiben W.s monumentaler *Aristipp*-Roman u. die Cicero-Übersetzung wie das von klassizistischem Geist durchdrungene Spätwerk insg. in der dt. Literatur noch zu entdecken.

Am 20. 1. 1813 starb W. in Weimar, Comes palatinus, Hofrat, Mitgl. der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, der Freimaurerloge Amalia zu Weimar, Ehrenmitgl. des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg, ausgezeichnet von Napoleon u. Zar Alexander I. auf dem Fürstenkongreß zu Erfurt (1808). Seine letzte Ruhestätte fand er im gemeinsamen Grab mit seiner Frau u. der im Sept. 1800 auf W.s Landsitz gestorbenen Sophie Brentano im Park von Oßmannstedt. Am 18. 2. 1813 feierte Goethe *Wieland's Andenken in der Loge Amalia zu Weimar* (Weimarer Ausg. I 36) u. erhob für die Nachwelt den Anspruch, »daß die sittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte, geistreiche Lebensfreude unsers Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene«.

AUSGABEN: *Werkausgaben:* Nachdr.e der Sämmtl. Werke: 85 Bde., Wien 1797–1815. 65 Bde., ebd. 1811–23. 39 Bde. u. 6 Suppl.-Bde., Karlsr. 1814–18. 43 Bde., Wien 1818–21. 36 Bde., Lpz. 1839 (erneut 1853–58 u. 1855–58). Neudr. v. C[1]: 39 Bde. u. 6 Suppl.-Bde., Hbg. 1984. – Neudr. der Shakespeare-Übertragung (Zürich 1762–66): 8 [v. 22] Dramen in 8 Bdn., Nördlingen 1986–89. – Sämmtl. Werke. Hg. Johann Gottfried Gruber. 53 Bde., Lpz. 1818–28 (in Taschenformat 1824/25. Mit Suppl.-Bd. 1824–28). – Werke. Hg. Heinrich Düntzer. 40 Tle. in 16 Bdn., Bln. [1879/80] (umfänglichste Ausg.). – Ges. Schr.en. Hg. Dt. Kommission der Preuß. Akademie der Wiss.en [usw.]. Abt. 1: Werke. Abt. 2: Übers.en. Bln. 1909 ff. (unvollst.). Neudr. Hildesh. 1986 ff. – Ausgew. Werke. Hg. Friedrich Beißner. 3 Bde., Mchn. 1964/65. – Werke. Hg. Fritz Martini u. Hans Werner Seiffert. 5 Bde., ebd. 1964–68. – Der goldne Spiegel u. a. polit. Dichtungen. Hg. Herbert Jaumann. Ebd. 1979. – Werke in 12 Bdn. Ffm. 1986 ff. Bisher ersch.: Bd. 3: Agathon. Hg. Klaus Manger. Bd. 4: Aristipp. Hg. ders. Bd. 9: Übers. des Horaz. Hg. Manfred Fuhrmann. – *Briefe:* Ausw. denkwürdiger Briefe. Hg. Ludwig Wieland. 2 Bde., Wien 1815. – Ausgew. Briefe v. C. M. W. [...] 1751 bis 1810 [...]. 4 Bde., Zürich 1815/16. – W. u. Reinhold. Original-Mittheilungen [...]. Hg. Robert Keil. Lpz./Bln. 1885. 2. Aufl. Lpz. 1890. – Briefw. Hg. Dt. Akademie der Wiss.en zu Berlin [...] durch H. W. Seiffert. Bln. 1963–83 (bisher 5 Bde., bis 31. 12. 1777). – Sophie v. La Roche. Ein Lebensbild in Briefen. Hg. M. Maurer. Lpz./Weimar/Mchn. 1983. [2]1985. – Hansjörg Schelle: C. M. W.s Briefw. mit Friedrich Vieweg. 3 Tle. In: MLN 98–100 (1983–85). – Ders.: W.s Briefw. mit Christian Friedrich v. Blanckenburg u. zwei Briefe W.s an Göschen. In: Lessing Yearbook 17 (1985). – C. M. W., Sophie Brentano, Briefe u. Begegnungen. Hg. Otto Drude. Weinheim 1989.

LITERATUR: *Bibliographien:* Gottfried Günther u. Heidi Zeilinger: W.-Bibliogr. Bln./Weimar 1983 (Redaktionsschluß: 31. 12. 1980). – Hansjörg Schelle: Nachträge u. Ergänzungen zur W.-Bibliogr. 6 Tle. In: Lessing Yearbook 16–21 (1984–89). – Viia Ottenbacher: W. Bibliogr. 1983–88. In: W.-Studien 1 (1991), S. 185–240. – *Biographien:* Johann Gottfried Gruber: C. M. W.s Leben. Neu bearb., mit Einschluß vieler noch ungedr. Briefe W.s. 9 Bücher in 4 Tln., Lpz. 1827/28. Neudr. Hbg. 1984 (auch als Bde. 50–53 der Ausg. ›Sämmtl. Werke‹. Hg. J. G. Gruber. Lpz. 1827/28). – Friedrich Sengle: W. Stgt. 1949. – Hans Radspieler: C. M. W. 1733–1813. Leben u. Wirken in Oberschwaben. Weißenhorn 1983 (Kat.). – Thomas C. Starnes: C. M. W. Leben u. Werk. Aus zeitgenöss. Quellen chronologisch dargestellt. 3 Bde., Sigmaringen 1987. – *Dokumentationen:* Verz. der Bibl. des verewigten Herrn Hofraths W. [...]. Weimar 1814. Neudr. Mchn. 1977. – Bernhard Seuffert: Prolegomena zu einer W.-Ausg. 9 Tle., Bln. 1904–41. Neudr. Hildesh. 1990. – Wilhelm Kurrelmeyer: Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgesch. v. W.s Werken. Bln. 1913. – Ders.: Neue W.-Doppeldrucke. In: MLN 43 (1928), S. 1–11. – Ders.: Die Doppeldrucke der W.-Ausg. letzter Hand. In: PMLA 43 (1928), S. 1062–1081. – Friedrich Beißner: Neue W.-Hss. Bln. 1938. – Hans Werner Seiffert: Ergänzungen u. Berichtigungen zu den ›Prolegomena 8 u. 9‹. Ebd. 1953. – Werner R. Deusch: W. in der zeitgenöss. Buchillustration. Eine Bibliogr. Stgt. 1964. – H. Schelle: W.s Beziehungen zu seinen Leipziger Verlegern. Neue Dokumente. 3 Tle. In: Lessing Yearbook 7–9 (1975–77). – *Forschungsberichte:* Fritz Martini: W.-Forsch. In: DVjs 24 (1950), S. 269–280. – H. W. Seiffert: Wielandbild u. Wielandforsch. In: W. Vier Biberacher Vorträge (1953). Wiesb. 1954, S. 80–102. – Alfred Anger: Dt. Rokokodichtung, ein Forschungsber. 2 Tle. In: DVjs 36 (1962), S. 430–479, 614–648. – Hanna Brigitte Schumann: Zu Lit. über W.s Sprache u. Stil. In: H. W. Seiffert (Hg.): Studien zur neueren dt. Lit. Bln. 1964, S. 7–31. – Richard Samuel: W. als Gesellschaftskritiker: eine Forschungsaufgabe. In: Seminar 5 (1969), S. 45–53. – Cornelius Sommer: C. M. W. Stgt. 1971. – T. C. Starnes: Die W.-Epistolographie. Emendierungen. In: JbDSG 19 (1975), S. 432–445. – Horst Thomé: Probleme u. Tendenzen der W.-Forsch. 1974–78. In: ebd. 23 (1979), S. 492–513. – H. W. Seiffert: Zu einigen Fragen der W.-Rezeption u. W.-Forsch. In: MLN 99 (1984), S. 425–436. – *Periodikum:* W.-Studien 1 (1991). – *Sammlungen:* FS zum 200. Geburtstag des Dichters C. M. W. Biberach 1933. – W. Vier Biberacher Vorträge (1953). Wiesb. 1954. – H. Schelle (Hg.): C. M. W. Darmst. 1981. – Ders. (Hg.): C. M. W. Nordamerikan. Forschungsbeiträge [...]. Tüb. 1984. – W.-Heft: MLN 99/3 (1984). – Thomas Höhle (Hg.): W.-Kolloquium, Halberst. 1983. Halle 1985. – Max Kunze (Hg.): C. M. W. u. die Antike [...]. Stendal 1986. – T. Höhle (Hg.): Das Spätwerk C. M. W.s u. seine Bedeutung für die dt. Aufklärung. Halle 1988. – *Darstellungen zu Leben und Zeitgenossen:* W. Daniel Wilson: W.s Bild v. Friedrich II. u. die ›Selbstzensur‹ des ›Teutschen Merkur‹. In: JbDSG 29 (1985), S. 22–47. – H. Schelle: S. C. A. Lütkemüller in seinen Beziehungen zu C. M. W. In: Jb. der Jean Paul Gesellsch. 20 (1985), S. 127–200. – Rosalinde Gothe: Wo W. als Gutsherr saß. Gut u. Gemeinde Oßmannstedt am Ende des 18. Jh. In: Impulse 8 (1985), S. 203–230. – Heinrich Bock u. H. Radspieler: Gärten in W.s Welt. Marbach 1986. – Helga Madland: Lenz and W. The Dialectics of Friendship and Morality. In: Lessing Yearbook 18 (1986), S. 197–208. – H. Schelle: Zur Biogr. des Erfurter W. In: ebd., S. 209–226. – Ders.: Neue Quellen u. Untersuchungen zum Kreise Sophie v. La Roches u. C. M. W.s. Tl. 1. In: ebd. 20 (1988), S. 205–291. – *Darstellungen zum Werk:* Helmut Koopmann (Hg.): Hdb. des dt. Romans. Düsseld. 1983, S. 151 ff. – Karl S. Guthke: Distanzierter Dialog. Lessing u. W.; Alptraum der Vernunft? Auf der Suche nach einem neuen W.-Bild. In: Ders.: Erkundungen [...]. New York/Bern 1983, S. 103–140, 141–155, 391–394. – Herbert Jaumann: Vom ›klass. Nationalautor‹ zum ›negativen Classiker‹. Wandel literaturgesellschaftl. Institutionen u. Wirkungsgesch. am Beispiel W. In: FS Walter Müller-Seidel. Stgt. 1983, S. 3–26. – Roman Schnur: Tradition u. Fortschritt im Rechtsdenken C. M. W.s (1977). In: Ders.: Revolution u. Weltbürgerkrieg. Studien zur Ouvertüre nach 1789. Bln. 1983, S. 60–78. – Walter Hinderer: C. M. W. u. das dt. Drama des 18. Jh. In: JbDSG 28 (1984), S. 117–143. – Sven-Aage Jørgensen: Ist eine Weimarer Klassik ohne W. denkbar? In: Wilfried Barner u. a. (Hg.): Unser Commercium [...]. Stgt. 1984, S. 187–197. – Hans-Jürgen Schings: Agathon – Anton Reiser – Wilhelm Meister. Zur Pathogenese des modernen Subjekts im Bildungsroman. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Goethe im Kontext [...]. Tüb. 1984, S. 42–68. – Hans-Joachim Mähl: Die Republik des Diogenes, utopische Fiktion u. Fiktionsironie am Beispiel W.s. In: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung [...]. Bd. 3, Ffm. 1985, S. 50–85. – Klaus Schaefer: [...] Zu einigen Aspekten v. C. M. W.s Gesellschafts- u. Geschichtsbild zwischen 1789 u. 1800. In: Impulse 8 (1985), S. 190–202. – Michael Voges: W.s ›Peregrinus Proteus‹ u. ›Agathodämon‹. In: Ders.: Aufklärung u. Geheimnis [...]. Tüb. 1987, S. 398–472. – Hans-J. Weitz: ›Weltliteratur‹ zuerst bei W. In: Arcadia 22 (1987), S. 206–208. – Wolfgang Albrecht: Literar. Spätaufklärung in Dtschld. Studien zu W., Nicolai u. Hebel. Halle 1988. – Knuth Mewes: Aufklären – Schreiben – Philosophieren. Untersuchungen zu C. M. W.s Spätwerk ›Aristipp u. einige seiner Zeitgenossen‹. Diss. Ebd. 1988. – Margit Hacker: Anthropologische u. kosmolog. Ordnungsutopien: C. M. W.s ›Natur der Dinge‹. Würzb. 1989. – Heinz Härtl: ›Athenaeum‹-Polemiken. In: Hans-Dietrich Dahnke u. Bernd Leistner (Hg.): Debatten u. Kontroversen [...]. 2 Bde., Bln./Weimar 1989. Bd. 2, S. 261–274 (zu W.). – Uwe Blasig: Die religiöse Entwicklung des frühen C. M. W. Ffm. u. a. 1990. – Irmtraut Sahmland: C. M. W. u. die dt. Nation [...]. Tüb. 1990. – Ludwig Fertig: C. M. W. der Weisheitslehrer. Darmst. 1991. – Klaus Manger: Klassizismus u. Aufklärung. Das Beispiel des späten W. Ffm. 1991.

Klaus Manger

Wiemer, Rudolf Otto, auch: Frank Hauser, ★ 24. 3. 1905 Friedrichroda. – Romancier, Erzähler, Lyriker.

Der Sohn eines Lehrers u. Sängers wuchs in Thüringen auf, besuchte 1923/24 ein Lehrerseminar u. arbeitete, unterbrochen durch Wehrdienst u. Kriegsgefangenschaft 1939–1945, bis 1962 als Realschullehrer in Göttingen; dort lebt W. seither als freier Schriftsteller.

W.s umfangreiches Werk umfaßt Jugendbücher, Gedichte, Romane, Erzählungen, Hörspiele u. Laienspiele. Standen die ersten Erzählwerke in den 50er Jahren noch unter dem Einfluß Brechts u. Kafkas, bildete W. später einen literar. Stil aus, der auf moderne Darstellungsformen verzichtet. In spürbarer pädagog. Absicht u. mit christl. Ten-

L. Neues zur Überlieferung. In: ZfdA 106 (1977), S. 133–137. – Christoph Petzsch: A. L. – Frage der Generation u. der Datierung eines Wasserzeichens. In: Archiv 216 (1979), S. 9–22. – Frieder Schanze: Meisterl. Liedkunst zwischen Heinrich v. Mügeln u. Hans Sachs. Zürich/Mchn. 1983/84. Bd. 1, S. 274–286. Bd. 2, Kat. 1, S. 11–13. – F. Schanze: A. L. In: VL (auch: Nachträge u. Korrekturen). – RSM 4, S. 229–247.

Elisabeth Wunderle / Red.

Lessen, Ludwig, eigentl.: Louis Salomon, * 17.9.1873 Lessen (Lasin) bei Graudenz (Grudziadz)/Weichsel, † 11.2.1943 Müllrose/Mark. – Redakteur, Lyriker, Dramatiker.

Der Sohn eines jüd. Kaufmanns kam als Gymnasiast in Berlin während eines Maschinenbaupraktikums mit der Arbeiterbewegung in Berührung, entschied sich jedoch für ein Studium der Geschichte, Philosophie u. Literatur u. begann nebenher zu schreiben.

Seit 1896 war L. hauptamtlich Redakteur sozialdemokratischer Zeitungen in Halle u. Chemnitz, 1900–1919 der viel gelesenen »Neuen Welt«, des zentralen Unterhaltungsblatts der SPD. Während der Weimarer Republik arbeitete er als Redakteur am »Vorwärts«-Verlag; 1933 erhielt er Berufsverbot u. zog sich aus der Öffentlichkeit zurück; zehn Jahre später nahm er sich das Leben.

Als Redakteur, aber auch in seinen zahlreichen Gedichtbänden (bes.: *Fackeln der Zeit.* Bln. 1904. *Aus Tag und Tiefe.* Bln. 1911. *Wir wollen werben, wir wollen wecken... Gedichte für die arbeitende Jugend.* Bln. 1924) sowie in einigen Stücken für das Arbeiter-Laien-Theater (*Achtung, Bombe!* Bln. 1905. *Die überlistete Polizei.* Bln. 1909) verfocht L. eine reformistisch-idealist. Auffassung von der Emanzipation u. Bildung der Arbeiter. Beeinflusst von den Ideen u. Bildern der Neuromantik, der Jugendbewegung u. des Frühexpressionismus, steht sein literar. Werk jenseits der radikalen Tradition der sozialist. Literatur der 1880er u. 1890er Jahre (Kegel, Lavant, Kaiser u. andere) u. tendiert bereits zur affirmativen u. unpolit. »Arbeiterdichtung« der Weimarer Republik, auch wenn L. die faschist. Tendenzen der Barthel, Bröger, Lersch u. anderer nicht teilt.

WEITERE WERKE: Vignetten. Dresden 1895 (L.). – Kosm. Kränze. Dresden 1896 (L.). – Die Perlenschnur der Adria. Dresden 1906 (L.). – Agitator wider Willen. Bln. 1908 (D.). – Lebensmittag. Bln. 1910 (L.). – Rotkoller oder Die mißglückte Demonstrationsvereitelung. Bln. 1913 (D.). – Kreuz u. quer durch den Balkan. Reisebilder. Bln. 1914. – Geburtstagsbüchlein. Bln. 1919 (L.). – Unser Kinderland. Bln. 1922 (L.). – Von der Landstraße des Lebens. Bln. 1926 (L.).

LITERATUR: Lexikon sozialist. dt. Schriftsteller. Halle/S. 1963, S. 327 f. – Christoph Rülcker: Ideologie der Arbeiterdichtung 1914–33. Stgt. 1970, S. 32 f. (zur zeitgenöss. Rezeption). – Ursula Münchow: Arbeiterbewegung u. Lit. Bln./Weimar 1981, S. 408–411. – Adalbert Wichert: L. In: NDB.

Martin Rector / Red.

Lessing, Gotthold Ephraim, * 22.1.1729 Kamenz/Sachsen, † 15.2.1781 Braunschweig; Grabstätte: ebd., Magni-Friedhof.

Prägende Kindheitserfahrung war das protestant. Pfarrhaus in mustergültiger Form (orthodox, gelehrt, streitbar, patriarchalisch, sozial, kinderreich). Die Eltern, Justine Salome, geb. Feller, u. Johann Gottfried Lessing, entstammten beide verzweigten sächs. Pfarrers- u. Juristenfamilien. Von den zwölf Kindern war L. das dritte; fünf starben in jugendl. Alter. Der Vater, seit 1734 Pastor primarius der Stadt, war neben dem Pfarramt als Gelehrter tätig u. verfasste zahlreiche erbauliche, histor. u. apologet. Schriften im Geist eines kämpferischen Luthertums. L., der ihm auch in Zeiten der Entfremdung die Hochachtung nicht versagte, dürfte ihm neben dem leicht erregbaren Temperament auch sein traumat. Verhältnis zu jegl. Art von Amtsanmaßung verdankt haben (vgl. seine große theolog. Abrechnung mit dem Hamburger Hauptpastor Goeze bald nach dem Tod des Vaters). Durch den Bruch mit dem Geist des Elternhauses wurde L. zum Urbild der vielen revoltierenden u. freigeistigen Pfarrerssöhne, welche die dt. Literaturgeschichte seitdem aufweist (u. a. Wieland, Lichtenberg, Bürger, Lenz, Nietzsche, Benn).

1741 trat L. als Stipendiat in die Fürstenschule St. Afra in Meißen ein, das Eliteinternat, das seine Zöglinge einer harten Disziplin

unterwarf (täglich zehn Stunden Unterricht, sieben Stunden Gottesdienst am Sonntag, keine Ferien), ihnen allerdings auch ungewöhnlich gute Kenntnisse in den alten Sprachen u. Literaturen vermittelte, ohne die modernen ganz auszuschließen. Auch diese Erfahrung hat L., der als »moquanter« u. glänzender Schüler galt, kritisch für sich verwertet. Anstatt Theologie zu studieren, wofür er sich 1746 an der Universität Leipzig eingeschrieben hatte, emanzipierte er sich schnell vom Schulgelehrtentum. Er verlegte sich auf die schöngeistigen Fächer, ging durch die Lehre eines literarisch u. journalistisch begabten Cousins, Christlob Mylius, u. begann, unter dem Eindruck des Neuber'schen Theaters u. einer (nicht sicher bezeugten) Schauspielerinnen-Affäre, die Serie seiner Jugend-Lustspiele, von denen er sich den Ruhm eines »deutschen Molière« erhoffte. Zur Abrundung seiner weltmänn. Bildung entstand, der Mode der Zeit entsprechend, eine Sammlung anakreont. Gedichte (*Kleinigkeiten.* Ffm. 1751), darunter ein ebenso hinreißendes wie unaufrichtiges Lob der Faulheit. In Wirklichkeit fehlte es L. auch in Leipzig nicht an Fleiß u. Zielstrebigkeit, die ihn zeitlebens auszeichneten. Weniger konsequent war er in Geldangelegenheiten (auch das zeitlebens). 1748 musste er, um sich seinen Gläubigern zu entziehen, Leipzig verlassen u. tauchte in Berlin, der Stadt des aufklärerischen Journalismus, unter, wo er durch Mylius' Fürsprache zunächst Rezensent, später Wissenschaftsredakteur der »Berlinischen privilegirten Zeitung« (der sog. Vossischen) wurde. Neben zahlreichen Buchbesprechungen (allein 1751 über 100) entstanden in dieser Zeit Übersetzungen aus dem Spanischen, Englischen, Französischen u. Lateinischen, teils als Auftragsarbeit, teils aus persönl. Interesse – insg. mehrere tausend Seiten. Aber auch der dramat. Produktion gab Berlin neue Impulse. L. gründete eine eigene Theaterzeitschrift (die erste in Deutschland), diskutierte die Vor- u. Nachteile des in Mode gekommenen »rührenden« Schauspiels u. versuchte sich selbst an Stücken dieses Genres, den Komödien *Der Freigeist* u. *Die Juden* (beide 1749) sowie dem »bürgerlichen« Trauerspiel *Miß Sara Sampson* (1755). Da auch die Lyrik ausreifte, eine frühe Fabelsammlung u. ein erstes Bündel kritischer Schriften sich ansammelten, konnte er 1753–1755, gerade 24-jährig, bereits eine kleine Werkausgabe (*Schrifften.* 6 Bde., Bln.) vorlegen. Daneben führte er, nach Vorübungen gegen Gottsched, das erste seiner großen Gelehrten-Duelle (*Ein Vade Mecum für den Hrn. Sam. Gotth. Lange.* Bln. 1754) siegreich zu Ende. Berlin brachte allerdings auch andere Weichenstellungen für ihn. Spätestens seit einem ungerechtfertigten Betrugsverdacht durch den in Potsdam weilenden Voltaire (dessen *Essai sur les Mœurs* L. zu übersetzen vorhatte) stand fest, dass er im geistigen Umkreis Friedrichs II., des »roi philosophe«, nicht reüssieren würde. Doch damit ging es ihm nicht anders als anderen dt. Schriftstellern. Umso selbstbewusster konnte er der frz.-höf. Aufklärung des Königs eine dt.-bürgerliche entgegensetzen, in welcher der hierarch. Geist von Sanssouci durch einen egalitären des Kaffeehauses ersetzt war. L.s lebenslanges Freundschafts- u. Produktionsbündnis mit zwei hochbegabten literar. Autodidakten, dem jüd. Prokuristen Moses Mendelssohn u. dem Buchhändler Friedrich Nicolai blieb singulär in der deutschen u. europ. Aufklärung. Gemeinsam mit Mendelssohn verfasste L. 1755 eine gelehrte Abhandlung für die Berliner Akademie (*Pope ein Metaphysiker!*).

1756 brach L. mit einem reichen Leipziger Kaufmann zu einer Bildungstour durch Europa auf, kam allerdings nur bis Amsterdam, weil die militärische Besetzung Sachsens durch die Preußen die Rückkehr erzwang. Die briefl. Fortsetzung der Berliner Gespräche mit Mendelssohn u. Nicolai während u. nach der Reise brachte die erste dt. Ästhetik der Tragödie hervor (*Briefwechsel über das Trauerspiel*, 1756/57, zuerst postum in: *Sämmtliche Schriften.* Bde. 27 u. 28) u. eröffnete die Reihe der gattungstheoret. Abhandlungen L.s in seiner mittleren Schaffenszeit (*Fabeln. Nebst Abhandlungen.* 3 Bde., Bln. 1759. *Laokoon. Erster Teil.* Halle/S. 1766. *Hamburgische Dramaturgie.* 104 Stücke, Hbg. 1667–69. *Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm.* 1771). 1758 kehrte er nach Berlin zurück, um mit den Freunden die *Briefe, die neueste Litteratur betreffend* (24 Tle., Bln. 1759–65) zu re-

digieren u. zu schreiben, eine krit. Sichtung der dt. Gegenwartsliteratur, mit der seine journalist. Karriere ihren Höhepunkt, aber im Grunde auch bereits ihren Abschluss erreichte.

Im Übrigen ließ sich L. erneut durch den agilen Geist der Stadt zu vielfältigen Projekten anregen. Neben dem Buch der Prosafabeln entstanden ein *Faust*-Fragment u. der Plan eines dt. Wörterbuchs, u. auf den beginnenden Krieg (den »Siebenjährigen«) reagierte er mit dem trag. Einakter *Philotas* (anonym 1759). Seine dramentheoret. Anschauungen vertiefte er durch die Auseinandersetzung mit Diderot (1760). Freilich machten sich, da trotz angespanntester Arbeit eine ökonom. Sicherung nicht gelang, auch die ersten Resignations- u. Verschleißerscheinungen bemerkbar. 1760 ging er deswegen Hals über Kopf nach Breslau, wo ihm der preuß. General u. Stadtkommandant Bogislaw von Tauentzien eine Anstellung als Sekretär bot. Goethe hat das sorglose »Wirtshausleben«, das L. hier geführt haben soll, getadelt. Tatsächlich hatte L. in Breslau Zeit u. Geld, sich im Kasino u. am Spieltisch zu zeigen, aber auch, sich eine umfängl. Bibliothek zuzulegen (die er schon fünf Jahre später mit Verlust wieder veräußern musste). Unfruchtbar war indes auch diese Zeit nicht: Sie schenkte ihm Muße für den Entwurf des *Laokoon* u. das Anschauungsmaterial für *Minna von Barnhelm* (1767).

1764, nach einer schweren Krankheit, zog es ihn wieder zu den Freunden in Berlin zurück, wo er beide Werke abschloss. Sie wurden triumphale Erfolge, der *Laokoon* in der europ. Gelehrtenrepublik, die *Minna* beim dt. Publikum. Goethes Feststellung, L. habe mit dieser Komödie den Deutschen das erste Drama von aktuellem nat. Gehalt geschenkt, trifft zweifellos zu. Aus dem führenden dt. Kritiker war damit auch der führende dt. Dichter geworden – jedenfalls bis zum Erscheinen von Goethes *Werther*. Erstaunlicherweise reichte auch das nicht aus, L. ein angemessenes Unterkommen in Berlin zu sichern. Bei Hof war man weiterhin nicht an ihm interessiert. So widmete er sich einem neuen, wenn auch ungewissen Projekt: In Hamburg, wo Privatunternehmer ein »Nationaltheater« gegründet hatten, fand sich 1767 für ihn die gut dotierte Stelle eines Hausdramaturgen u. Stückeschreibers. Aber die Sache erwies sich als Fehlinvestition. Mit dem Publikum blieb das Geld aus, u. die Schauspieler fühlten sich von den Qualitätsansprüchen u. Neuerungsvorschlägen ihres prominenten Kritikers überfordert. Nach einem Jahr war das Unternehmen zerrüttet, nach einem weiteren am Ende. Nicht besser erging es einem anderen fortschrittlich gedachten Projekt, das L. mit dem Sterne-Übersetzer Bode ins Werk gesetzt hatte, einer Art Autorenverlag: Es endete im Konkurs. Was blieb, war neben Schulden u. einem neuen Freundeskreis das säkulare Ereignis der *Hamburgischen Dramaturgie* (1769). Erneut also eine literar. Großtat, erneut aber auch die kränkende Einsicht lebensgeschichtl. Scheiterns, auf die L. diesmal mit dem Plan einer Flucht nach Rom reagierte. Als Rechtfertigung dafür konnten ihm seine altertumswiss. Studien in dieser Zeit dienen (*Briefe, antiquarischen Inhalts*. 2 Bde., Bln. 1768/69. *Wie die Alten den Tod gebildet*. Bln. 1769).

Doch anstatt auf den Spuren Winckelmanns in die Ewige Stadt ging L. 1770 auf den Spuren Leibniz' als herzogl. Bibliothekar in die Kleinstadt Wolfenbüttel, was einer Rückkehr in die gelehrte Büchereinsamkeit seiner Jugend gleichkam. Das könnte erklären, warum er sich in Wolfenbüttel wieder ganz in den Bannkreis der Theologie ziehen ließ, u. vielleicht sogar, warum er hier das im Grunde schon verpasste Glück einer Familiengründung nachzuholen versuchte. Die Ehe mit Eva König, einer gebildeten u. warmherzigen Hamburger Kaufmannswitwe, wurde im Okt. 1776 geschlossen u. endete 14 Monate später mit dem Tod Evas u. ihres Kindes. Anderes lief nicht viel glücklicher. Sehnlich erwartete Berufungen nach Wien, Dresden oder Mannheim kamen nicht zustande, dafür eine zu diesem Zeitpunkt (1775) höchst unerwünschte Italienreise als Begleiter eines braunschweigischen Prinzen, von der nicht mehr als ein karges Reisenotizbuch u. einige Jammerbriefe überliefert sind. Isolationsängste u. erste Anzeichen einer chron. Krankheit taten ein Übriges. Doch auch das konnte sein Ausdrucksbedürfnis u.

seinen Widerspruchsgeist nicht brechen. Im Gegenteil, kaum im Fürstendienst etabliert, schrieb er das mit »Piquen gegen die Fürsten« (Goethe) reichlich versehene Trauerspiel *Emilia Galotti* (1772), das seinen nationalen Ruhm noch einmal steigerte.

Danach investierte L. alle Energie in einen letzten großen polem. Feldzug, diesmal gegen die protestant. Schultheologie. Als Vorspiel dazu kann die Schrift über den Häretiker Berengar von Tours (1770) gelten, mit der er die Tradition seiner zwischen 1750 u. 1754 entstandenen theolog. *Rettungen* wieder belebte. Entscheidend wurde jedoch die etappenweise Herausgabe des bibelkrit. Werks *Apologie oder Schutzschrift der vernünftigen Verehrer Gottes* (u. d. T. *Fragmente eines Ungenannten* in L.s Wolfenbütteler Beiträgen, 1774–78) aus dem Nachlass des Hamburger Orientalisten Hermann Samuel Reimarus. L., der den radikalen Ansichten seines »Ungenannten« durchaus kritisch gegenüberstand, hoffte damit eine öffentl. Diskussion in Gang zu bringen u. täuschte sich nicht. Sein großer Kontrahent wurde der Hamburger Theologe Johann Melchior Goeze, dessen ergrimmte u. zunehmend unfairer werdende Angriffe L. zwischen Dez. 1777 u. Juli 1778 in einer Reihe leidenschaftl. Gegenschriften erwiderte, bis nach dem elften *Anti-Goeze* (alle elf Stücke anonym, 1778) der braunschweigische Herzog dem Druck der Geistlichkeit nachgeben musste u. seinem Bibliothekar die 1772 erteilte Zensurfreiheit entzog. Dieser gab indes nicht auf. Seinem Versuch, die Auseinandersetzung mit Hilfe des Theaters (»meiner alten Kanzel«) fortzusetzen, verdankt die Nachwelt das Schauspiel *Nathan der Weise*, das noch im Erscheinungsjahr 1779 drei Auflagen erlebte u. wenig später ins Englische, Holländische u. Französische übersetzt wurde. Bis zum »Weisen von Sanssouci« scheint es allerdings nicht gelangt zu sein.

Wiederkehrende Fieberanfälle u. die Angst, seine »Versatilität des Geistes« zu verlieren, drängten L., auch andere wichtige Projekte zum Abschluss zu bringen. Wie viele seiner aufgeklärten Zeitgenossen war er Mitgl. einer Freimaurerloge geworden u. hatte wenig Genüge daran gefunden. Nun entwarf er in einem anonymen Gesprächstraktat *Ernst und Falk* (Tl. 1–3, Wolfenb. 1778, Tl. 4–5, Wolfenb. 1780) seine eigene Version von wahrer Freimaurerei. 1780 fügte sich auch das liegen gebliebene geschichtsphilosoph. Fragment, die *Erziehung des Menschengeschlechts*, zu einem Ganzen.

L. ist nur 52 Jahre alt geworden. Sein rd. 20 Jahre währender Versuch, als freier Schriftsteller zu überleben, scheiterte sowohl an den Schikanen des dt. Kulturbetriebs als auch an seiner eigenen Unruhe u. Unkonventionalität. Niemand machte es ihm leicht, am wenigsten er selbst. Als das fürstl. Amt in Wolfenbüttel (ab 1770) endlich innere u. äußere Befriedung versprach, regte sich seine intellektuelle Streitlust wie nie zuvor. Dass er dabei die protestant. Orthodoxie mehr oder minder geschlossen gegen sich aufbrachte, kränkte ihn wenig, dafür umso mehr der Ruch des Gotteslästerers, der ihn seit dem Goeze-Streit umgab. Bevor die Kirche Anklage gegen erheben konnte, starb L. am 15.2.1781 im Beisein seiner Stieftochter Amalie in Braunschweig.

Obwohl L. bis zu Kants großen »Kritiken« der überragende Gestalter der dt. Aufklärung in ihrer ganzen motivischen Breite (Selbstdenken, Toleranz, Humanität, Streitbarkeit, Autoritäts- u. Religionskritik) war, ist er als großer Mann des Theaters in die Literaturgeschichte eingegangen. Durch seine Dramen u. dramaturg. Schriften führte er das wenig bedeutende dt. Theater seiner Zeit an den europ. Standard heran u. leitete die »Theatromanie« der Goethezeit ein. Dabei war sein Konzept eines eigenständigen »Nationaltheaters« in aufklärerischer Absicht, wie es um 1748 Gestalt anzunehmen begann, keineswegs neu. Im Grunde wiederholte es, wenn auch mit anderen Mitteln u. Akzentuierungen, das 1730 ebenfalls in Leipzig begonnene Reformprojekt Gottscheds, dessen Vorgängerschaft L. im Übrigen nie anerkannt hat. Er übernahm u. a. den moralpädagog. Impetus u. den auf Wahrscheinlichkeitsregeln basierenden Gattungsbegriff, nicht aber die soziale Abgrenzung von Komödie u. Tragödie (Ständeklausel) u. die am frz. Klassizismus ausgerichteten aristokrat. Stil- u. Dezenznormen. An die Stelle der Franzosennachahmung trat eine Neuorientierung am

gesamteurop. Theater der Antike u. Moderne, die sich in zahlreichen Abhandlungen (u. a. über Plautus, Seneca, Thomson, Dryden) u. Übersetzungen (u. a. von Corneille, Riccoboni, Gellert, Chassiron, Dubos) niederschlug. Wichtig für die eigene Produktion wurde v. a. die Beschäftigung mit dem international erfolgreichen weinerl. Lustspiel (comédie larmoyante), u. mit dem engl. domestic drama, die ihm eine neue Theater-Anthropologie u. die Möglichkeit eines explizit bürgerl. Schauspiels erschloss. Vom bürgerl. Interesse her erklärt sich auch, warum sich L. zunächst fast ausschließlich der Komödie zuwandte: Nur hier schien vorerst dessen Entfaltung möglich. Der konventionellen Laster-Kritik Gottscheds (Verlach-Komödie) ist er nur einmal gefolgt, im 1748 uraufgeführten *Jungen Gelehrten* (zuerst in: *Schrifften*. Bd. 4), der freilich in der selbst- u. zeitkrit. Wahl des Gegenstands auch schon Neues enthielt. Danach, von 1749 an, bekam sein Komödienkonzept eine gleichsam subversive Tendenz: Anstatt den (nicht mehr komischen) Außenseiter dem Publikumsspott preiszugeben, überführte er nun das Publikum seiner Vorurteile gegen ihn, womit das L.'sche Generalthema der Toleranz u. der »Rettungen« auch im Drama angeschlagen war. So zeigt der *Freigeist*, dass Atheisten nicht notwendig amoralisch u. Geistliche nicht notwendig unduldsam sein müssen. An die Stelle von moralischem Verdikt u. Bekehrung treten am Ende vernünftige Einsicht u. Freundschaft, was nicht ausschließt, dass der Knoten der Liebesverwicklung durch eine kluge Dienerin gelöst werden muss. (Diese Emanzipation der Subalternen, die der ital. Commedia dell'arte abgeschaut war, ist dann zu einer weiteren Besonderheit seiner Dramen geworden.) Noch einen Schritt weiter in Richtung der »ernsten Komödie« u. rigiden Vorurteilskritik ging L. in dem Einakter *Die Juden* (1749), in welchem dem Publikum der Widerspruch zwischen Idee u. Wirklichkeit christl. Gesinnung am Paradebeispiel gängiger ethn. oder religiöser Pauschalverdächtigung aufgezeigt wird.

Mit der Entwicklung eines zum Lustspiel komplementären Trauerspielkonzepts tat sich L. ungleich schwerer. Ein erster Versuch (1749) mit einem aktuellen Stoff – dem Aufruhr u. der Hinrichtung des Berner Schriftstellers Samuel Henzi – blieb Fragment, vermutlich wegen der zu starken polit. Implikationen des Stoffs. Wahre bürgerl. Tragik hatte sich für L. im Privaten zu erfüllen, mit Politischem bestenfalls als Begleittext, nicht als Wesenskern. Eine solche Konstellation glaubte er 1755 mit seiner *Miß Sara Sampson* gefunden zu haben, einem Rührstück nach engl. Vorbild, das zwar mit höfisch-amoral. Kontrasten arbeitet (Mellefont, Marwood), im Kern aber von töchterl. Verfehlung (Sara) u. väterl. Vergebung (Sir William), also einem rein familiären Konflikt, handelt. Das Drama, das sowohl der Gattung des »bürgerlichen Trauerspiels« als auch dem Kult der Empfindsamkeit in Deutschland zum Durchbruch verhalf, hat zweifellos ein Doppelgesicht. Einerseits feiert es Familiensolidarität, emotionale Offenheit u. Mitleidsbereitschaft als die neuen bürgerl. Tugenden, andererseits unterzieht es eben diese Moral auch schon einer subtilen psychologisierenden Kritik. Daraus resultieren Charakterzeichnungen von bis dahin unbekannter moral. Differenzierung u. das zukunftsweisende Novum einer milieukrit. Konfliktentfaltung. Sehr viel weniger überzeugend ist hingegen die Begründung des trag. Ausgangs gelungen.

Die Hintergründe dieser Stärken u. Schwächen offenbart der 1756/57 mit Nicolai u. Mendelssohn kontrovers geführte *Briefwechsel über das Trauerspiel*, L.s erster Versuch einer Tragödientheorie. Weder hier noch später stand das Wesen des Tragischen oder gar ein trag. Weltentwurf zur Debatte (das verbot L.s Festhalten an der Leibniz'schen Theodizee), sondern ausschließlich die ästhet. Indikation der Gattung als Schule der sozialen Affekte u. Tugenden. In eigenwilliger Auslegung der aristotel. »Schrecken und Mitleid«-Formel u. beeinflusst durch Rousseau, legte L. dabei die Tragödie auf einen einzigen natürl. Zweck fest: die Erregung von Mitleid, was einen »mittelmäßigen« (d.h. zur Identifikation einladenden) Helden u. einen menschlich anrührenden Unglücksfall voraussetze. Den stoischen Helden des Barocktrauerspiels lehnte L. kategorisch ab als »schönes Ungeheuer«, das nur distanzierte

Bewunderung auf sich ziehe – ein Vorgang, der an Gottscheds Vertreibung des Harlekins vom Theater erinnert.

Der Kriegsausbruch von 1756 veranlasste L., seine Heroismuskritik auch dramatisch zu gestalten. Der Einakter *Philotas*, der Anspielungen auf Friedrich den Großen enthält, entwickelt seine Problematik freilich so verdeckt, dass ihn viele Zeitgenossen als Heldendrama lesen konnten. In Wirklichkeit ist er ein Lehrstück über das Wesen des Krieges u. eines falschen Patriotismus.

Im Grunde gar nicht so fern von der *Philotas*-Thematik, wenn auch ins Heiter-Versöhnliche gewendet, steht L.s Meisterleistung auf dem Gebiet der Komödie, *Minna von Barnhelm*. Zeigen einige Nebenfiguren noch Spuren der Typen- u. Rührkomödie, so ist im Paar Minna-Tellheim eine völlig neue Qualität realistischer Personeninszenierung erreicht, bis hin zum provozierenden Motiv des Austauschs vermeintlich geschlechtsspezifischer Charakterattribute (Minnas Unternehmungsgeist, Tellheims Verzagtheit). Goethe nannte das Stück im siebten Buch von *Dichtung und Wahrheit* »die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion« der Deutschen. Tatsächlich hat L. Themen verarbeitet, die den Nerv der Zeit trafen, etwa die dt. Uneinigkeit (Siebenjähriger Krieg), v. a. aber das aktuelle Phänomen der preuß. Offiziers- u. Beamtenmentalität, deren Ambivalenz in der Figur Tellheims, des durch seinen eingebildeten Ehrverlust bis zur Selbstaufgabe getriebenen Majors, glänzend analysiert wird. Dass Tellheims Schwanken zwischen dem »Gespenst der Ehre« (so Minna) u. der Macht der Liebe, das die Schwelle zum Tragischen mehr als nur streift, schließlich doch nicht in die Katastrophe führt, verdankt sich der trotz allen verliebten Übermuts tiefen Humanität Minnas, nicht dem iron. Nachklapp-Motiv der kgl. Rehabilitation.

Sein pragmat. Reformmodell eines bürgerlich-aufgeklärten Nationaltheaters (mit weltliterarischem Horizont) hat L. in der *Hamburgischen Dramaturgie* vollendet, in der es ihm gelang, Schauspielanalyse mit Aufführungskritik, Fragen der theatral. Semiotik mit solchen der nationalkulturellen Unterschiede sowie Publikumssoziologie mit Gattungstheorie zu verbinden. Damit war die Welt des Theaters in Deutschland einer umfassenden u. mehr oder minder modern anmutenden Diskussion durch Liebhaber u. gelehrte Kenner eröffnet.

Höhepunkte der Schrift bilden die abschließenden Versionen der Lustspiel- u. Trauerspieltheorie. In endgültiger Absage an das Gottsched'sche Verlach-Prinzip konnte L. nunmehr das Lachen in der Komödie als ein therapeutisches definieren; denn nur wer gelernt habe, das allgegenwärtige Lächerliche in den Dingen der Welt, »sogar in den Runzeln des feierlichen Ernstes«, zu erkennen, verfüge auch über ein geeignetes Vorbeugungsmittel, den unausbleibl. Pressionen falscher Moral zu begegnen. Allerdings gibt es dazu auch ein ernstes Pendant, eben das trag. Mitleid, dem L. nun nach einer erneuten Aristoteles-Exegese die dauerhafte Furcht (anstatt des nur auslösenden Schreckens) an die Seite setzte. Die trag. Furcht ist für L. jetzt das vom Zuschauer auf sich selbst bezogene Mitleid, was auf eine entschiedene Verstärkung des schon im *Briefwechsel* vertretenen Identifikationsprinzips hinausläuft. In der trag. Verwicklung müsse der Zuschauer seine eigene Bedrohung spüren (»tua res agitur«), so wie er im Helden einen Menschen seinesgleichen (»von gleichem Schrot und Korne«) erkennen müsse; erst dann könne das ernste Theater seine kathartische Aufgabe erfüllen: nämlich Furcht u. Mitleid in uns von ihren störenden Extremen zu reinigen.

Ob *Emilia Galotti*, die Tragödie vom Konflikt zwischen privater Tugend u. höf. Willkür, die Probe aufs Exempel für diese Theorie sein sollte, ist umstritten. Einiges spricht dafür, v. a. das realist. Motiv des von der aristokrat. Welt ausgehenden Verführungspotentials (Emilia: »Verführung ist die wahre Gewalt«), anderes, wie die wenig plausible Tötung der Heldin durch den Vater auf eigenen Wunsch, spricht dagegen. Mit Letzterem korrespondiert ein von der Forschung immer wieder diskutierter Bruch in der Charakterzeichnung Emilias, der aus dem naiven Kind übergangslos die Heroine hervorgehen lässt. Die massive Sozialkritik des Stücks bleibt, wie schon in der *Sara*, nicht auf

die höf. Welt beschränkt, sondern betrifft ebenso die moral. Fehldispositionen der Gegenseite, v.a. die des Vaters. So gesehen ist das Stück eigentlich (nicht unähnlich der *Minna*) die Tragödie Odoardo Galottis, den sein Tugendrigorismus blind macht u. ins Unglück reißt. Da auch die Mutter sich fehlbar zeigt, ist es die kindlich-reine Emilia, die den Autonomieanspruch bürgerl. Moralität in einem mehr symbolisch als realistisch zu verstehenden Akt der Selbstopferung retten muss.

Für *Nathan der Weise*, L.s dramat. Testament, stellen sich Probleme, die aus der Bestimmung u. Erfüllung der Gattungstypologie resultieren, nicht mehr. Dieses »dramatische Gedicht« (Untertitel) enthält zwar kom. u. trag. Bauelemente, versteht sich aber weder als Komödie noch als Tragödie, was allein daraus folgt, dass es im Grunde nicht auf sein Ende hin konstruiert ist. Die entscheidende moral- u. geschichtsphilosoph. Botschaft steht als märchenhafte Erzählung in der Mitte. Auch die für L. ungewöhnliche, aber meisterhaft praktizierte dramat. Versform (fünffüßige Jamben) unterstreicht die Ausnahmestellung. Die Handlung, im Jerusalem der Kreuzzugszeit angesiedelt, hat die problemat. Koexistenz von Juden, Christen u. Muslimen zum Gegenstand, um deren Balance sich der weise jüd. Kaufmann Nathan bemüht, obwohl oder weil er von beiden anderen Parteien massiv bedroht ist. Durch seine christl. Pflegetochter Recha ist er dem christl. Patriarchen, durch seinen Reichtum dem Sultan Saladin ein Dorn im Auge. Als Letzterer ihn mit der Frage erpressen will, welche der drei Religionen die wahre sei, versucht Nathan durch die (von Boccaccio entlehnte) Parabel von den drei Ringen deutlich zu machen, dass Religionen, als historisch u. ethisch geprägte Institutionen, nicht danach bewertet werden können, was sie dogmatisch zu sein behaupten, sondern nur danach, was sie für Wohl, Frieden u. Bildung der Menschheit bewirken. Diese Lehre von der einen humanen Naturreligion, die den gemeinsamen Kern aller fortgeschrittenen Religionen ausmacht, findet auf der Handlungsebene ihre gleichsam märchenhafte Bestätigung in den vielseitigen (echten u. optierten) Verwandtschaftsbeziehungen, durch die sich die Protagonisten am Schluss quer durch die Glaubenslager verbunden sehen. L. hat in seinem Lehr- u. Märchenstück im Grunde noch einmal alle Axiome seines aufklärerischen Weltbildes zusammengefasst: die christl. Offenbarung als histor. Erziehungsplan, den Vorsehungsoptimismus im Sinne Leibniz', den Glauben an die Notwendigkeit individueller Wahrheitssuche, die Verpflichtung auf allgemein menschl. Solidarität u. natürlich das Gebot der Toleranz, welches die Verdichtungsformel des Dramas darstellt.

Außerhalb des Theaters war L.s dichterisches Interesse begrenzt. Die Lyrik im anakreont. Modeton blieb Jugendepisode u. fügte sich nur bedingt ins spätere Aufklärungsprogramm ein. Das taten eher Fabel u. Epigramm als Gattungen der verkleideten Moral u. des krit. Witzes. Um beide hat sich L. in Theorie u. Praxis bemüht, wobei ihm allerdings nur auf dem Gebiet der Fabel Bedeutendes u. Eigenes gelang. Anders als seine erfolgreichen Vorgänger La Fontaine u. Gellert, die aus der Gattung ein moralisierendes Unterhaltungsgenre gemacht hatten, besann er sich auf das aesopische Urbild im Sinne einer strengen Denkschule zurück. Danach hatte die Fabel kurz, konkret, emotions- u. kommentarlos auf den Punkt hin konstruiert zu sein: moralische Didaxe in der Form reiner Anschaulichkeit, wofür seine eigene Fabelproduktion meisterhafte Beispiele bietet.

L.s Gattungstheorie bemüht sich stets um zweckfunktionale Abgrenzungen, basierend auf einer aristotel. Naturteleologie frühaufklärerischen Zuschnitts. Was eine Gattung bewirken soll u. auf welche Weise, muss aus ihrer natürl. Form hervorgehen. In *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* hat L. dieses Prinzip auf die generelle Unterscheidung der Künste, genauer: der Sprach- u. Bildkunst, angewandt, wobei er die Denkanstöße mehrerer Vorläufer zu einem logisch-krit. Ganzen verband. Seine Folgerungen sind von riskanter klassizist. Einfachheit. Gemäß den unterschiedl. Semiotiken von Sprechakt u. Sehakt kommt danach Dichtung essentiell die Darstellung von Handlungen in der Zeit zu, Malerei u. Plastik

die Fixierung von integralen Eindrücken im Raum. Dies umfasst nicht nur ein Beschreibungsverbot für den Dichter u. ein Erzählverbot für den bildenden Künstler, es begründet auch unterschiedliche ästhet. Lizenzen. Während der festgehaltene Augenblick des bildenden Künstlers, um nicht Widerwillen zu erzeugen, extreme Situationen zugunsten eines prägnanten Mittelwertes meiden müsse, gestatte das Fortschreitende der Sprache dem Dichter, das Schöne so gut wie das Hässliche zu gestalten.

L.s Hang zur persönlichen u. vernichtenden Polemik, die als wesentl. Bestandteil seines Charakterbildes lange individualpsychologisch verrechnet wurde, hat neuerdings durch die These vom generell polemischen Wesen der europ. Aufklärung (Kondylis) eine Umdeutung in Richtung »Streitkultur« erfahren, wobei sich die nationale Parallele zu Swift u. Voltaire anbot. L. selbst hat seine Polemik allerdings als eine Art Technik sowie als individuelle Veranlagung (»meine liebe Iraszibilität«) beschrieben. Ihre Reihe beginnt mit dem Pamphlet gegen den Horaz-Übersetzer Lange, trifft so unterschiedl. Größen wie Gottsched, Dusch u. Klotz u. endet mit der Abfertigung Goezes (1778). Der Vorgang ist im Kern immer der gleiche: persönliches Nennen u. »Stellen« des Gegners, Zitieren seiner Äußerungen u. Widerlegung Satz für Satz. Ziel ist die gelehrte u./oder moral. Disqualifikation des Gegenübers, wobei Verbalinjurien durchaus nicht verschmäht werden. Allerdings wählte L. durchweg solche Gegner, die erkennbar zur Amtsanmaßung neigten. Dementsprechend verbindet sich seine Sachkritik stets mit Stilkritik am ideolog. Sprachgebrauch des Widersachers. Er seinerseits hat im polem. Kontext die eindringlichsten Umschreibungen seines eigenen energet. Wahrheitsbegriffs gefunden (»Eine Duplik«).

Wie weit diese polemisch-rhetorischen Inszenierungen an Luther orientiert waren, ist ungeklärt. Fest steht, dass sie ihren Höhepunkt im theolog. Meinungskampf erlebten. L. nahm im großen Streit des 18. Jh. um Vernunft u. Offenbarung, oder genauer: zwischen bibelkrit. Aufklärung u. schriftgläubiger Kirche, eine vermittelnde Position ein. Er glaubte an eine zeitlose Funktion des religiösen Gefühls, nicht aber des Kirchendogmas. Die in die alt- u. neutestamentarische Verkündigung eingeschriebene Vernunft deutete er in einem kühnen u. auf die idealist. Geschichtsphilosophie vorausweisenden geschichtstheolog. Entwurf (*Die Erziehung des Menschengeschlechts*) als göttl. Stufenplan zur Mündigkeitserziehung des Menschen. Dementsprechend beurteilte er die Reformation Luthers als histor. Station des Fortschritts auf dem Weg zum Vernunftevangelium der Zukunft. So gesehen aber war das Christentum für ihn geradezu auf aufklärerische Kritik angewiesen, weshalb er sich immer wieder um die Rehabilitation von Häretikern bemühte. In diesem Sinn veröffentlichte er ab 1774 die sog. *Fragmente eines Ungenannten*, eine scharfsinnige, ihm selbst aber eher fernstehende deist. Bibelkritik, die den großen Toleranzstreit mit Goeze heraufbeschwor. Dass er noch im Alter ein Bekenntnis zum Spinozismus abgelegt haben soll, wie Jacobi behauptete, ist wenig wahrscheinlich, wohl aber, dass er sich Spinoza selbst u. einigen seiner Grundüberzeugungen nahe fühlte. Vermutlich sah er sich mit ihm in jener »geheimen Kirche« (*Ernst und Falk. Gespräche für Freimäurer*) der wahren Philanthropen vereint, der die Aufgabe zukam, die Selbstaufklärung des Menschen u. dessen humane Orientierung unabhängig von Staat u. Kirche geistig zu demonstrieren.

L. galt schon den Zeitgenossen u. unmittelbaren Nachfahren als eine Art Synonym für den Geist der aufgeklärten Epoche, einschließlich dessen idealist. Überschreitung im Spätwerk. Maßgeblich für seinen Nachruhm waren weniger seine Gelehrsamkeit u. zweckmoral. Ästhetik als sein einzelkämpferischer Mut, allein im Vertrauen auf das Gewicht seiner Argumente u. ohne jeglichen institutionellen Rückhalt in den öffentl. Meinungskampf einzugreifen. So, d.h. als Präfiguration des modernen Intellektuellen, blieb er von den idealistischen u. romant. Kampagnen gegen das Nützlichkeitsdenken der Aufklärung ausgenommen. Goethe betonte seine Charakterstärke u. Friedrich Schlegel seinen essentiellen »Protestantismus«, während Herder den triumphierenden

Wahrheitssucher vor dem Hintergrund des dt. Gelehrtenelends herausstellte u. damit die lange Reihe der späteren Heroisierungen einleitete. Insg. ist die Rezeptionsgeschichte des 19. u. 20. Jh. vom fatalen Bedürfnis geprägt, den geborenen Antidogmatiker L. – in bezeichnender Verkennung des berühmten Goethe-Worts »Ein Mann wie Lessing täte uns not« – für alle nur denkbaren Ideologien zu reklamieren. So entstand in steter Folge ein bürgerlich-revolutionäres, republikanisches, preußisches, deutsch-nationales u. schließlich sozialistisches L.-Bild. Schwierigkeiten mit seiner Vereinnahmung hatten naturgemäß die Nationalsozialisten.

AUSGABEN: Schr.en. 6 Bde., Bln. 1753–55. – Vermischte Schr.en. 30 Bde., Bln. 1771–90. – Sämmtl. Schr.en. 31 Bde., Bln. 1793–1825. – Sämtl. Schr.en. Hg. Karl Lachmann. 3. Aufl. besorgt durch Franz Muncker. 23 Bde., Stgt./Lpz. 1886–1924. Neudr. Bln. 1968. – Werke. Vollst. Ausg. Hg. Julius Petersen u. Waldemar v. Olshausen. 25 Tle., Bln./Wien 1925–35 (komm.). Neudr. Hildesh. 1970. – Werke. Hg. Herbert G. Göpfert u. a. 8 Bde., Mchn. 1970–78 (komm.). – Werke u. Briefe in 12 Bdn. Hg. Wilfried Barner u. a. Ffm. 1985–2003 (komm.).

LITERATUR: *Bibliografien:* Karl S. Guthke: Der Stand der L.-Forsch. 1932–62. Stgt. 1965. – Ders.: G. E. L. Stgt. 1967. ^{3}1979. – L.-Yearbook. Mchn. 1969 ff. – L.-Bibliogr. (bis 1970). Bearb. v. Siegfried Seifert. Bln./DDR u. Weimar 1973. – Wolfgang Milde: Gesamtverz. der L.-Hss. Bd. 1, Heidelb. 1982. – Doris Kuhles: L.-Bibliogr. 1971–85. Bln./DDR u. Weimar 1988. – Paul Raabe u. Barbara Strutz: L.s Bucherwerbungen. Verz. der in der Herzogl. Bibl. Wolfenbüttel angeschafften Bücher u. Ztschr.en 1770–81. Gött. 2004. – Dies.: L.s Büchernachl. Verz. der v. L. bei seinem Tode in seiner Wohnung hinterlassenen Bücher u. Hss. Gött. 2007. – *Dokumentationen:* Julius W. Braun: L. im Urtheile seiner Zeitgenossen. 3 Bde., Bln. 1884–97. – Paul Albrecht: Leszing's Plagiate. Bde. 1–6, Hbg./Lpz. 1890/91. – Flodoard Frhr. v. Biedermann: G. E. L.s Gespräche nebst sonstigen Zeugnissen aus seinem Umgang. Bln. 1924. – Horst Steinmetz: L. – ein unpoet. Dichter. Dokumente aus drei Jahrhunderten zur Wirkungsgesch. Ffm./Bonn 1969. – Richard Daunicht: L. im Gespräch. Ber.e u. Urteile v. Freunden u. Zeitgenossen. Mchn. 1971. – Edward Dvoretzky: L. Dokumente zur Wirkungsgesch. 1755–1968. 2 Bde., Göpp. 1971/72. – Ursula Schulz: L. auf der Bühne. Chronik der Theateraufführungen 1748–89. Bremen/Wolfenb. 1977. – Wolfgang Albrecht: L. im Spiegel zeitgenöss. Briefe. 2 Bde., Kamenz 2003. – Ders.: L. Gespräche, Begegnungen, Lebenszeugnisse. 2 Bde., Kamenz 2005. – Ders.: L. Chronologie zu Leben u. Werk. Kamenz 2008. – *Gesamtdarstellungen:* Karl G. Lessing: G. E. L.s Leben. Hg. Otto F. Lachmann. Lpz. 1887 (zuerst 1793–95). – Th. W. Danzel u. G. E. Guhrauer: G. E. L. Sein Leben u. seine Werke. 2 Bde., Bln. ^{2}1880/81. – Erich Schmidt: L. Gesch. seines Lebens u. seiner Schr.en. 2 Bde., Bln. 1884–92. ^{4}1929. – Franz Mehring: Die L.-Legende. Eine Rettung. Stgt. 1893. Neudr. mit einer Einl. v. Rainer Gruenter. Ffm. u. a. 1972. – Paul Rilla: L. u. sein Zeitalter. Bln. 1958. – Heinrich Schneider: L. Zwölf biogr. Studien. Bern 1971. – Wilfried Barner u. a.: L. Epoche – Werk – Wirkung. Mchn. 1975. ^{6}1998. – H. Steinmetz: G. E. L. In: Dt. Dichter des 18. Jh. Hg. Benno v. Wiese. Bln. 1977, S. 210–248. – Dieter Hildebrandt: L. Biogr. einer Emanzipation. Ffm. 1979. – W. Barner: L. In: NDB. – Jürgen Jacobs: L. Eine Einf. Mchn./Zürich 1986. – W. Albrecht: G. E. L. Stgt./Weimar 1997. – Peter J. Brenner: G. E. L. Stgt. 2000. – Monika Fick: L.-Hdb. Leben – Werk – Wirkung. Stgt./Weimar 2000. ^{2}2004. – Hugh Barr Nisbet: L. Eine Biogr. Mchn. 2008. – *Weitere Titel:* Ernst Consentius: L. u. die Vossische Ztg. Lpz. 1902. – Max Kommerell: L. u. Aristoteles. Untersuchung über die Theorie der Trag. Ffm. 1940. ^{5}1984. – Elida Maria Szarota: L.s ›Laokoon‹. Eine Kampfschr. für eine realist. Kunst u. Poesie. Weimar 1959. – L. u. die Zeit der Aufklärung. Gött. 1968. – Gerhard u. Sibylle Bauer: G. E. L. (Wege der Forschung). Darmst. 1968. – Ingrid Strohschneider-Kohrs: Vom Prinzip des Maßes in L.s Kritik. Stgt. 1969. – Helmut Göbel: Bild u. Sprache bei L. Mchn. 1971. – Klaus Briegleb: L.s Anfänge 1742–46. Zur Grundlegung krit. Sprachdemokratie. Ffm. 1971. – Wilm Pelters: L.s Standort. Sinndeutung der Gesch. als Kern seines Denkens. Heidelb. 1972. – Jürgen Schröder: G. E. L., Sprache u. Drama. Mchn. 1972. – Hinrich C. Seeba: Die Liebe zur Sache. Öffentl. u. privates Interesse in L.s Dramen. Tüb. 1973. – W. Barner: Produktive Rezeption. L. u. die Trag.n Senecas. Mchn. 1973. – Reinhart Meyer: ›Hamburgische Dramaturgie‹ u. ›Emilia Galotti‹. Wiesb./Ffm. 1973. – Siglinde Eichner: Die Prosafabel L.s in seiner Theorie u. Dichtung. Bonn 1974. – Arno Schilson: Gesch. im Horizont der Vorsehung. G. E. L.s Beitr. zu einer Theologie der Gesch. Mainz 1974. – Klaus Bohnen: Geist u. Buchstabe. Zum Prinzip des krit. Verfahrens in L.s literarästhet. u. theolog. Schr.en. Köln/Wien 1974. – Marion Gräfin Hoensbroech: Die List der Kritik. L.s krit. Schr.en u. Dramen. Mchn. 1976. – Volker Riedel: L. u. die röm. Lit. Weimar 1976. – Ariane Neuhaus-Koch: G. E. L. Die Sozialstrukturen in seinen Dramen. Bonn 1977. – Edward P. Harris u. Richard Schade (Hg.): L. in heutiger Sicht. Bremen/Wolfenb. 1977. – Peter Horst Neumann: Der Preis der Mündigkeit. Über L.s Dramen. Stgt. 1977. – Hans Dieter Becker: Untersuchungen zum Epigramm L.s. Düsseld. 1977. – Leonard P. Wessell: G. E. L.'s Theology. Den Haag/Paris 1977. – Hendrik Birus: Poet. Namengebung. Zur Bedeutung der Namen in L.s ›Nathan der Weise‹. Gött. 1978. – Martin Bollacher: L.: Vernunft u. Gesch. Untersuchungen zum Problem religiöser Aufklärung in den Spätschr.en. Tüb. 1978. – Otto Haßelbeck: Illusion u. Fiktion. L.s Beitr. zur poetolog. Diskussion über das Verhältnis v. Kunst u. Wirklichkeit. Mchn. 1979. – Hans-Jürgen Schings: Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch. Poetik des Mitleids v. L. bis Büchner. Mchn. 1980. – A. Schilson: L.s Christentum. Gött. 1980. – Albert M. Reh: Die Rettung der Menschlichkeit. L.s Dramen in literaturpsycholog. Sicht. Bern/Mchn. 1981. – Joachim Schmitt-Sasse: Das Opfer der Tugend. Zu L.s ›Emilia Galotti‹ u. einer Literaturgesch. der ›Vorstellungskomplexe‹ im 18. Jh. Bonn 1983. – Walter Jens: In Sachen L. Vorträge u. Ess.s. Stgt. 1983. – W. Barner u. A. M. Reh (Hg.): Nation u. Gelehrtenrepublik. L. im europ. Zusammenhang. Detroit/Mchn. 1984. – Martin Schenkel: L.s Poetik des Mitleids im bürgerl. Trauersp. ›Miß Sara Sampson‹. Bonn 1984. – Wulf Rüskamp: Dramaturgie ohne Publikum. Köln 1984. – David E. Wellbery: L.'s Laocoon. Semiotics and Aesthetics in the Age of Reason. Cambridge 1984. – Hans-Georg Werner (Hg.): Bausteine zu einer Wirkungsgesch. G. E. L.s. Bln./Weimar 1984. – Peter Freimark, Franklin Kopitzsch u. Helga Slessarev (Hg.): L. u. die Toleranz. Detroit/Mchn. 1985. – Peter Pütz: Die Leistung der Form. L.s Dramen. Ffm. 1986. – Gisbert Ter-Nedden: L.s Trauersp.e. Der Ursprung des modernen Dramas aus dem Geist der Kritik. Stgt. 1986. – Henk de Wild: Tradition u. Neubeginn. L.s Orientierung an der europ. Tradition. Amsterd. 1986. – Winfried Nolting: Die Dialektik der Empfindung. L.s Trauersp.e ›Miß Sara Sampson‹ u. ›Emilia Galotti‹. Stgt. 1987. – Karin A. Wurst: Familiale Gewalt ist die ›wahre Gewalt‹. Die Repräsentation der Familie in L.s dramat. Werk. Amsterd. 1988. – Friedrich Niewöhner: Veritas sive Varietas. L.s Toleranzparabel u. das Buch v. drei Betrügern. Heidelb. 1988. – Gerhard Freund: Theologie im Widerspruch: die Goeze-L.-Kontroverse. Stgt. 1989. – Johannes v. Lüpke: Wege der Weisheit. Studien zu L.s Theologiekritik. Tüb. 1989. – Beate Sturges: L. als Wegbereiter der Emanzipation der Frau. Bern u. a. 1989. – Peter Michelsen: Der unruhige Bürger. Studien zu L. u. zur Lit. des 18. Jh. Würzb. 1990. – Thomas Althaus: Das Uneigentliche u. das Eigentliche. Metaphor. Darstellung in der Prosa bei L. u. Lichtenberg. Münster 1991. – Mi-Hyun An: Die kleinen Formen des frühen L. Eine Untersuchung ihres Strukturzusammenhangs. Tüb. 1991. – Ingrid Strohschneider-Kohrs: Vernunft als Weisheit. Studien zum späten L. Tüb. 1991. – Christoph Lorey: L.s Familienbild im Wechselbereich v. Gesellschaft u. Individuum. Bonn u. a. 1992. – Wolfram Mauser u. Günter Saße (Hg.): Streitkultur. Strategien des Überzeugens im Werk L.s. Stgt. 1993. – Evelyn Moore: The Passions of Rhetoric. L.s Theory of Argument and the German Enlightenment. Dordrecht 1993. – W. Albrecht: Streitbarkeit u. Menschlichkeit. Studien zur literar. Aufklärung L.s. Stgt. 1993. – Dietrich Harth: G. E. L. oder die Paradoxien der Selbsterkenntnis. Mchn. 1993. – Lea Ritter-Santini: L. u. die Wespen: die ital. Reise eines Aufklärers. Ffm. 1993. – Dies.: Eine Reise der Aufklärung. L. in Italien 1775. Bln. 1993. – Susan E. Gustafson: Absent Mothers and Orphaned Fathers. Narcissism and Abjection in L.'s Aesthetic and Dramatic Production. Detroit 1995. – Bernd Reifenberg: L. u. die Bibl. Wiesb. 1995. – Thomas Dreßler: Dramaturgie der Menschheit – L. Stgt. 1996. – Jutta Meise: L.s Anglophilie. Ffm. u. a. 1997. – Karl-Josef Kuschel: Vom Streit zum Wettstreit der Religionen. L. u. die Herausforderung des Islam. Düsseld. 1998. – Sanna Simonetta: Von der Ratio zur Weisheit. Drei Studien zu L. Bielef. 1999. – Daniel Müller Nielaba: Die Wendung zum Besseren. Zur Aufklärung der Toleranz in G. E. L.s ›Nathan der Weise‹. Würzb. 2000. – W. Barner: Goethe u. L. Eine schwierige Konstellation. Gött. 2001. – Jan Engbers: Der ›moral sense‹ bei Gellert, L. u. Wieland. Zur Rezeption v. Shaftesbury u. Hutcheson in Dtschld. Heidelb. 2001. – Eun-Ae Kim: L.s Tragödientheorie im Licht der neueren Aristoteles-Forsch. Würzb. 2002. – K. S. Guthke: L.s Horizonte: Grenzen u. Grenzenlosigkeit der Toleranz. Gött. 2003. – Agnes Kornbacher-Meyer: Komödientheorie u. Komödienschaffen G. E. L.s. Bln. 2003. – Uta Korzeniewski: ›Sophokles! Die Alten! Philoktet!‹ L. u. die antiken Dramatiker. Konstanz 2003. – Michel Henri Kowalewicz: L. et la culture du Moyen Age. Hildesh. 2003. – Thomas Martinec: L.s Theorie der Tragödienwirkung: humanist. Tradition u. aufklärerische Erkenntniskritik. Tüb. 2003. – Daniel Cyranka: L. im Reinkarnationsdiskurs. Eine Untersuchung zu Kontext u. Wirkung v. G. E. L.s Texten zur Seelenwanderung. Gött. 2005. – Jürgen Stenzel u. Roman Lach (Hg.): L.s Skandale. Tüb. 2005. – Ulrike Zeuch (Hg.): L.s Grenzen. Wiesb. 2005. – Charlotte Coulombeau: Le philosophique chez G. E. L. Individu et vérité. Wiesb. 2005. – Jutta Golawski-Braungart: Die Schule der Franzosen. Zur Bedeutung v. L.s Über-

s.en aus dem Französischen für die Theorie u. Praxis seines Theaters. Tüb. 2005. – Francesca Tucci: Le passioni allo specchio: ›Mitleid‹ e sistema degli affetti nel teatro di L. Rom 2005. – K. Bohnen: G. E. L.-Studien: Werke, Kontexte, Dialoge. Kopenhagen u. a. 2006. – Jan Philipp Reemtsma: L. in Hamburg 1766–70. Mchn. 2007. – Markus Fauser (Hg.): G. E. L. (Neue Wege der Forschung). Darmst. 2008.

Conrad Wiedemann

Lessing, Karl Gotthelf, * 10.7.1740 Kamenz/Sachsen, † 17.2.1812 Breslau. – Lustspieldichter, Übersetzer, Herausgeber.

Der jüngere Bruder Gotthold Ephraim Lessings studierte nach dem Schulbesuch in Kamenz u. Meißen in Leipzig zunächst Medizin (1761), ab 1763 Jura. 1764 verließ er ohne Studienabschluss die Universität. 1765–1779 lebte L. in Berlin – bis 1767 bei seinem Bruder Gotthold.

1768 erschien sein erstes empfindsames Lustspiel *Der stumme Plauderer* in Berlin. Es behandelt die (schwach exponierte) Dreiecksgeschichte zweier adeliger Brüder, die um die Gunst einer Dame von Stand werben. Der jüngere erschleicht sich das Mitleid der Angebeteten, die ihm nach Auflösung des Schwindels – mit Zustimmung des geprellten Bruders – den Vorzug gibt. L. schrieb sechs weitere, oft aufgeführte Lustspiele nach ähnl. Muster; daneben erschienen zahlreiche Kritiken u. auch Gelegenheitsgedichte von L. in der »Vossischen Zeitung«. Er übersetzte aus dem Englischen u. Französischen u. verfasste 1777 eine Bühnenbearbeitung von Heinrich Leopold Wagners *Kindermörderinn.*

Im Jahr zuvor hatte er Marie Friederike Voß (1753–1828) geheiratet, die Tochter von Christian Friedrich Voß (1724–1795), in dessen Haus L. einige Zeit lebte. Mit ihr hatte er eine Tochter u. zwei Söhne, von denen der jüngere (Christian Friedrich) nach dem Tod der Mutter die »Vossische Zeitung« leitete. 1779 avancierte L. vom Assistenten des Berliner Münzdirektors (seit 1770) zum Königlichen Münzdirektor in Breslau u. war nicht mehr schriftstellerisch tätig. Vielmehr begann er nach dem Tod Gottholds, dessen *Sämmtliche Schriften* (Bln. 1793–1825) herauszugeben. Er veröffentlichte Ungedrucktes aus dessen Nachlass sowie Teile des Briefwechsels u. war der erste Biograf seines Bruders (*Lessings Leben [...]*. 3 Tle., Bln. 1793–95).

WEITERE WERKE: Schausp.e. 2 Bde., Bln. 1778–80. – *Lustspiele:* Der Wildfang. Bln. 1769. – Ohne Harleckin. Bln. 1769. – Der Lotteriespieler [...]. Bln. 1769. – Die reiche Frau. Ffm./Lpz. 1777. – Der Bankrottier. Wien 1777. – Die Mätresse. Bln. 1780.

NEUAUSGABE: Schausp.e in drei Bänden. Hg. Claude D. Conter. Hann. 2007 f.

LITERATUR: Eugen Wolff: K. G. L. Bln. 1886. – Goedeke 4, 1, S. 649. – Wolfgang Milde: L. In: NDB. – Edward M. Batley: K. G. L.'s Biography of Gotthold Ephraim: A Brother's Perspective. In: German Biography. Hg. Leon Burnett. [London] 1998, S. 5–27.

Andrea Ehlert / Red.

Lessing, Theodor, * 8.2.1872 Hannover, † 31.8.1933 Marienbad/Mariánské Lázně (ermordet); Grabstätte: ebd., Jüdischer Friedhof. – Philosoph, Reformpädagoge, Psychologe, politischer Publizist.

Elternhaus u. Schule beschrieb der dem dt.-jüdischen Bildungsbürgertum entstammende Sohn eines angesehenen Arztes als »zwei Höllen«. Die Freundschaft mit dem späteren Philosophen Ludwig Klages sowie die idealistische national-liberale Literatur des 19. Jh. (u. a. Wilhelm Jordan u. Johannes Scherr) beeinflussten ihn jedoch positiv. Sich dem Willen des Vaters unterordnend, begann L. ein Medizinstudium in Freiburg/Br., wechselte nach dessen Tod 1896 in München zur Philosophie u. durch den Einfluss Theodor Lipps zur Psychologie (1899 Promotion über *African Spirs Erkenntnislehre,* Druck Gießen 1900). Als Literat u. Literaturkritiker war er Teil der Schwabinger Boheme. Klages' zunehmend antijüd. Haltung im Kreis um Alfred Schuler u. Stefan George führte zum Bruch der Jugendfreundschaft. Die 1928 verfasste Autobiografie (*Einmal und nie wieder.* Prag 1935) endet mit dieser Trennung (1899), unter der L. zeitlebens litt. Um 1900 wandte er sich dem Zionismus zu. Nach kurzer Ehe mit Maria Stach von Goltzheim, aus der zwei Töchter hervorgingen (Judith, geb. 1901, u. Miriam, geb. 1902), verließ die Aristokratentochter Mann u. Kinder. L.s polit. Engagement insbes. in der Frauenrechtsbewegung spiegelt sich u. a. in dem Werk *Schopenhauer, Wagner, Nietzsche. Einführung in die moderne deutsche Philosophie* (Mchn. 1906) wider. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Reformpädagoge nahm L. erneut seine Studien auf, zunächst bei Edmund Husserl in Göttingen, dann in Hannover, wo er sich 1908 an der TH habilitierte u. eine Privatdozentur für Philosophie annahm, die erst 1922 in eine a. o. Professur umgewandelt wurde. Trotz seiner pazifist. Haltung arbeitete er während des Ersten Weltkrieges als Lazarettarzt u. verfasste die Schriften *Philosophie als Tat* (Gött. 1914) u. *Europa und Asien* (Bln. 1918. Neuaufl. 2007). Letztere sowie sein philosoph. Hauptwerk *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen* (Mchn. 1919. Nachdr. 1983), in dem er die objektive Kausalität der Geschichte verneint, wurden von der Militärzensur verboten. L.s Denken kreiste stets um das Faktum der Not u. deren Abwendung (Notwende). Ebenso rückte die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus u. dem eigenen Judentum zunehmend ins Blickfeld. Als Sozialist verband L. das Schicksal der Juden mit denen des modernen Proletariats. Seine Utopie bestand aber nicht allein in der Verwirklichung einer klassenlosen Gesellschaft, vielmehr betrachtete L. das starre Gefüge der Nationalstaatlichkeit als überkommen. Mit seiner zweiten Frau Ada, geb. Abbenthern, gründete er 1920 die Freie Volkshochschule Hannover-Linden.

Öffentliche Bekanntheit erlangte Lessing u. a. als Prozessbeobachter im Fall des Massenmörders Fritz Haarmann (1924) sowie als Verfasser eines psycholog. *Hindenburg*-Porträts (Bln. 1925) anlässlich dessen Nominierung zum Reichspräsidentschaftskandidaten. Letzteres löste eine Hetzkampagne antisemitischer u. nationalist. Kreise aus, die zum Verlust seiner Professur führte. In den folgenden Jahren arbeitete L. als Journalist u. Lehrer. Kritisch kommentierte er das Erstarken des Nationalsozialismus. So prophezeite er 1925 den »künftigen Nero hinter einem Zero« (Hindenburg) u. prognostizierte in Texten wie *Kleines Lexikon fürs Dritte Reich* (1932 im Generalanzeiger für Dortmund abgedruckt) das drohende Inferno. Anfang März 1933 emigrierte L. ins tschech. Marienbad, wo er in der Nacht vom 30. auf den 31. Aug. 1933 einem NS-motivierten Mordanschlag zum Opfer fiel.

WEITERE WERKE: Haarmann. Die Gesch. eines Werwolfs. Bln. 1925. Neubearb. Ffm. 1989. – Der jüd. Selbsthaß. Bln. 1930. Neudr. Mchn. 1984 u. 2004. – Verfluchte Kultur. Mchn. 1921. Neudr. Mchn. 1981.

AUSGABEN: T. L. Wortmeldungen eines Unerschrockenen. Publizistik aus drei Jahrzehnten. Lpz. 1987. – Ich warf eine Flaschenpost ins Eismeer der Gesch. Ess.s u. Feuilletons. Ffm. ²1989. – T. L. Ausgew. Schr.en. 3 Bde., Bremen 1995–2003. – Nachtkritiken. Kleine Schr.en 1906–07. Gött. 2006.

LITERATUR: Rainer Marwedel: T. L. 1872–1933. Eine Biogr. Darmst./Neuwied 1987. – Elke-Vera Kotowski (Hg.): ›Sinngebung des Sinnlosen‹ – Zum Leben u. Werk des Kulturkritikers T. L. (1872–1933). Hildesh. 2006.

Elke-Vera Kotowski

Leßmann, Daniel, * 10.12.1793 Soldin/Neumark, † Aug./Sept. 1831 bei Wittenberg. – Romancier, Erzähler, Lyriker, Dramatiker, Übersetzer, Verfasser historischer u. biografischer Studien.

L., Sohn jüd. Eltern, studierte nach dem Besuch des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin Medizin, nahm 1813 als freiwilliger Jäger an den Befreiungskriegen teil u. fand 1817 eine Anstellung als Hofmeister in Wien, 1820 in Verona. In der Wiener Zeit veröffentlichte L. erste literar. Arbeiten. 1823 kehrte er nach Berlin zurück, wo er sich – stellungslos – ganz der Literatur widmete. Regelmäßig schrieb er für den »Gesellschafter« u. den »Freimüthigen«, zwei der bedeutendsten Literaturzeitschriften der Restaurationszeit.

Als geistreicher Erzähler, Lyriker u. Schilderer fremdländischer (v. a. ital.) Kultur u. Historie sowie als Übersetzer (Manzonis *Die Verlobten* u. Rosinis *Die Nonne von Monza*) fand er in Literaturkreisen zwar Anerkennung – so schätzten ihn Goethe u. Heine –, finanziellen Erfolg erlangte er mit seinen Büchern jedoch nicht. Schwermut, Ironie u. Satire prägten immer stärker das Werk des vom Leben tief enttäuschten Dichters. Der Roman *Das Wanderbuch eines Schwermüthigen* (2 Bde., Bln. 1831/32. Bd. 1 neu hg. v. Hermann Conradi

Killy Literaturlexikon

Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes

2., vollständig überarbeitete Auflage

Herausgegeben von
Wilhelm Kühlmann

in Verbindung mit
Achim Aurnhammer, Jürgen Egyptien,
Karina Kellermann, Steffen Martus,
Reimund B. Sdzuj

Band 7
Kräm – Marp

De Gruyter

Die erste Auflage erschien unter dem Titel *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* im Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh/München, herausgegeben von Walther Killy unter Mitarbeit von Hans Fromm, Franz Josef Görtz, Gerhard Köpf, Wilhelm Kühlmann, Gisela Lindemann, Volker Meid, Nicolette Mout, Roger Paulin, Christoph Perels, Ferdinand Schmatz, Wilhelm Totok und Peter Utz.

Die in diesem Lexikon gewählten Schreibweisen folgen dem Werk „WAHRIG – Die deutsche Rechtschreibung" sowie den Empfehlungen der WAHRIG-Redaktion. Weitere Informationen unter www.wahrig.de

Redaktion:
Christine Henschel (Leitung) und Bruno Jahn

Redaktionsschluss: 30. April 2010

4136 103 8
Bibliothek
Deutsche Philologie & Komparatistik
Universität München
75G - 9908
GB
1375
K48
- 7(2)

ISBN 978-3-11-022048-3
e-ISBN 978-3-11-022049-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© für die 1. Auflage by Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1988–1993
Alle Rechte vorbehalten

© für die 2. Auflage 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Laufen
Satz: Process Media Consult, GmbH
Druck: Hubert & Co., Göttingen
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany
www.degruyter.com

Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge dieses Bandes

Kurt Adel
Sylvia Adrian
Detlef Altenburg
Claus Altmayer
Alfred Anger
Marcel Atze
Ilse Auer
Achim Aurnhammer
Hans-Jürgen Bachorski
Michael Baldzuhn
Arno Bammé
Karlheinz Barck
Johannes Barth
Susanne Barth
Moritz Baßler
Barbara Bauer
Karl W. Bauer
Stefan Bauer
Birgit Baum
Günter Baumann
Sabina Becker
Michael Behnen
Judith Beniston
Jochen Bepler
Roland Berbig
Rolf Bergmann
Wolfgang Biesterfeld
Dietrich Blaufuß
Helmut Blazek
Heinz Blumensath
Holger Böning
Klaus Bohnen
Gerhard Bolaender
Manfred Bosch
Madeleine Boxler Klopfenstein
Thomas Braatz
Angelika Brauchle
Michael Braun
Peter Michael Braunwarth
Astrid Breith
Charlotte Bretscher
Theo Breuer
Gisela Brinker-Gabler
Hartmut Brun
Hans Peter Buohler
Gudrun Busch
Rémy Charbon
Elisabeth Chvojka
Klaus Conermann
Claude D. Conter
Bernhard Coppel
Georg Oswald Cott
Thomas Cramer
Ralf Georg Czapla
Annette Daigger
Raphael Dammer
Birgit Dankert
Heinrich Detering
Nicolas Detering
Jürgen Dierking
Hartmut Dietz
Irene Dingel
Detlef Döring
Neil H. Donahue
Reinhard Düchting
Stephanie Düsterhöft
Klaus Düwel
Thomas Dupke
Carsten Dutt
Jürgen Egyptien
Andrea Ehlert
Heidrun Ehrke-Rotermund
Manfred Eikelmann
Norbert Eke
Adolf Endler
Michael Erbe
Robert Matthias Erdbeer
Petra Ernst
Michael Farin
Christoph Fasbender
Heinold Fast
Eckhard Faul
Jörg-Ulrich Fechner
Edith Feistner
Bernhard Fetz
Cornelia Fischer

Killy Literaturlexikon

Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes

2., vollständig überarbeitete Auflage

Herausgegeben von
Wilhelm Kühlmann

in Verbindung mit
Achim Aurnhammer, Jürgen Egyptien,
Karina Kellermann, Steffen Martus,
Reimund B. Sdzuj

Band 4
Fri – Hap

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die erste Auflage erschien unter dem Titel *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* im Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh/München, herausgegeben von Walther Killy unter Mitarbeit von Hans Fromm, Franz Josef Görtz, Gerhard Köpf, Wilhelm Kühlmann, Gisela Lindemann, Volker Meid, Nicolette Mout, Roger Paulin, Christoph Perels, Ferdinand Schmatz, Wilhelm Totok und Peter Utz.

Die in diesem Lexikon gewählten Schreibweisen folgen dem Werk „WAHRIG – Die deutsche Rechtschreibung" sowie den Empfehlungen der WAHRIG-Redaktion. Weitere Informationen unter www.wahrig.de

Redaktion:
Christine Henschel (Leitung) und Bruno Jahn

Redaktionsschluss: 31. März 2009

419 356 3
Bibliothek
Deutsche Philologie & Komparatistik
Universität München
75G-8326 GB
1375
K48
-4(2)

♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-021389-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© für die 1. Auflage by Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1988–1993
Alle Rechte vorbehalten

© für die 2. Auflage 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Laufen
Satz: Process Media Consult, GmbH
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Abgekürzte Literatur (Lexika, Zeitschriften)

ABäG	Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik. Amsterd. 1972 ff.
ABNG	Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik. Amsterd. 1972 ff.
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. durch die Historische Commission bei der Königlichen [Bayerischen] Akademie der Wissenschaften. 56 Bde., Lpz. 1875–1912. Nachdr. Bln. 1967–1971.
AfdA	Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Stgt. 1876–1989.
AfLg	Archiv für Litteraturgeschichte. Lpz. 1870–1887.
AfMW	Archiv für Musikwissenschaft. Wiesb. 1918 ff.
AGB	Archiv für Geschichte des Buchwesens. Hg. v. der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Mchn. 1958 ff.
AGP	Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Gött. 1967 ff.
AKG	Archiv für Kulturgeschichte. Köln/Weimar/Wien 1903 ff.
AKL	Allgemeines Künstlerlexikon. Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Hg. K. G. Saur Verlag. Begr. u. mithg. v. Günter Meißner. Mchn./Lpz. 1992 ff.
Akzente	Akzente. Zeitschrift für Literatur [Zusatz anfangs: Zeitschrift für Dichtung]. Mchn. 1954 ff.
Alchemie	Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft. Hg. Claus Priesner u. Karin Figala. Mchn. 1998.
Alternative	Alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion. Bln. 1958–1982.
Altpr. Biogr.	Altpreußische Biographie. Hg. im Auftrag der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung. Königsb. u. Marburg 1941 ff.
Altpreuß. Monatsschr.	Altpreußische Monatsschrift. Königsb. 1864–1923. Mikrofiche-Ausg. Bln. 1997.
Ambix	Ambix. The Journal of the Society for the History of Alchemy and early Chemistry. Cambridge 1937 ff.
Arbitrium	Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft. Tüb. 1983 ff.
Arcadia	Arcadia. Internationale Zeitschrift für Literaturwissenschaft. Bln. 1966 ff.
Archiv	Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Bln. 1846 ff.
ARG	Archiv für Reformationsgeschichte. Internationale Zeitschrift zur Erforschung der Reformation und ihrer Weltwirkungen. Gütersloh 1903 ff.
ARG.L	Archiv für Reformationsgeschichte. Literaturbericht. Gütersloh 1972 ff.

Stgt. 1966, 1978. – C. G. 1516–65. Mit Beiträgen v. H. Fischer, Georges Petit, Joachim Staedtke, Rudolf Steiger u. Heinrich Zoller. Zürich 1967. – Johann-Gerhard Helmcke: Der Humanist C. G. auf der Wende v. mittelalterl. Tierkunde zur neuzeitl. Zoologie. In: Physis 12 (1970), S. 329–346. – Manfred Peters: C. G. als Linguist u. Germanist. In: Gesnerus 28 (1971), S. 115–146. – Ders.: C.G.s Einfluß auf die dt. u. niederländ. Lexikogr. des 16. Jh. In: Niederdt. Mitt.en 28 (1972), S.70–96. – Ders.: Sprachwandel u. Sprachnorm in C. G.s ›Mithridates‹ u. in seiner Vorrede zu Josua Maalers ›Teütsch spraach‹. In: Archiv 208 (1972), S. 256–266. – P. E. Pilet: K. G. In: DSB, Bd. 5 (1972), S. 378 f. – Heini Hediger: G. In: Die Großen der Weltgesch. Mchn./Zürich, Bd. 5 (1974), S. 124–135. – Wolfgang Harms: Allegorie u. Empirie bei K. G. In: Akten des V. Internat. Germanisten-Kongresses Cambridge 1975. Hg. Leonard Forster u. Hans-Gert Roloff. Bern/Ffm. 1976, S. 119–123. – Caroline Aleid Gmelig-Nijboer: C. G.s ›Historia Animalium‹. Meppel 1977. – Richard J. Durling: K. G.s Briefw. In: Rudolf Schmitz u. Fritz Krafft (Hg.): Humanismus u. Naturwiss.en. Boppard 1980, S. 101–111. – Philip Ford: C. G. et le fabuleux manteau. In: Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance 47 (1985), S. 305–320. – Friedrich Schaller: C. G. u. seine Bedeutung für das Naturverständnis der Neuzeit. In: Günther Hamann u. Helmuth Grössing (Hg.): Der Weg der Naturwiss. von Johannes v. Gmunden zu Johannes Kepler. Wien 1988, S. 152–159. – Josef Hejnic u. Václav Bok: G.s europ. Bibliogr. u. ihre Beziehung zum Späthumanismus in Böhmen u. Mähren. Wien 1989. – Christa Riedl-Dorn: Wiss: u. Fabelwesen. Ein krit. Versuch über C. G. u. Ulisse Aldrovandi. Wien 1989. – Wolfgang Harms: Bedeutung als Teil der Sache in zoolog. Standardwerken der frühen Neuzeit (K. G., Ulisse Aldrovandi). In: Lebenslehren u. Weltenwürfe im Übergang vom MA zur Neuzeit. Hg. Hartmut Boockmann u. a. Gött. 1989, S. 352–369. – Charles Webster: C. G. and the infidelity of Paracelsus. In: New perspectives on Renaissance thought. Hg. John Henry u. Sarah Hutton. London 1990, S. 13–23. – Lucien Braun: C. G. Genf 1990. – Alfredo Serrai: C. G. Hg. Maria Cochetti. Rom 1990. – Urs Bernhard Leu: C. G. als Theologe. Bern 1990. – Änne Bäumer: De piscibus et aquatilibus libelli III novi (Zürich 1556). Ein [...] unbeachtetes [...] Werk v. G. G. In: Berichte zur Wissenschaftsgesch. 13 (1990), S. 177–181. – Helmut Zedelmaier: Bibliotheca universalis u. Bibliotheca selecta. Köln 1992, S. 10–124. – Udo Friedrich: Naturgesch. zwischen artes liberales u. frühneuzeitl. Wiss. C. G.s ›Historia animalium‹ u. ihre volkssprachl. Rezeption. Tüb. 1995. – Wolf-Dieter Müller-Jahncke: K. G. In: Ärztelexikon. Hg. Wolfgang U. Eckart u. Christoph Gradmann. Mchn. 1995, S. 155. – Cynthia M. Pyle: The art and science of Renaissance natural history. [...] C. G. [...] in Vatican Library Ms. Urb. Lat. 276. In: Viator 27 (1996), S. 265–321. – Jan-Dirk Müller: Das Gedächtnis der Universalbibl. Die neuen Medien u. der Buchdruck. In: Lit. u. Kulturwiss.en. Hg. Hartmut Böhme u. Klaus R. Scherpe. Reinb. 1996, S. 78–95. – Ders.: Universalbibl. u. Gedächtnis. Aporien frühneuzeitl. Wissenskodifikation bei C. G. In: Erkennen u. Erinnern in Kunst u. Lit. Hg. Dietmar Peil. Tüb. 1998, S. 285–309. – Fritz Krafft: K. G. In: Ders. (Hg.): Vorstoß ins Unerkannte. Weinheim u. a. 1999, S. 171–173. – Peter O. Müller: Dt. Lexikographie des 16. Jh. Tüb. 2001, S. 483–487. – Jean-Marc Mandosio: Les lexiques bilingues philosophiques, scientifiques et notamment alchimiques à la Renaissance. In: Lexique Bilingues dans les domaines philosophique et scientifique. Hg. J. Hamesse u. D. Jacquart. Turnhout 2001, S. 175–226. – J.-D. Müller: Wissen ohne Subjekt? Zu den Ausg.n von G.s ›Bibliotheca Universalis‹ im 16. Jh. In: Zukunft der Lit. Hg. Reto Sorg. Mchn. 2003, S. 73–91. – Jaumann Hdb. – Laurent Pinon: C. G. and the Historical Depths of Renaissance Natural History. In: Historia. Empiricism and Erudition in Early Modern Europe. Hg. Gianna Pomata u. Nancy G. Siraisi. Cambridge/Mass. 2005, S. 241–267. – Melanchthons Briefw. Bd. 12. Bearb. v. Heinz Scheible. Stgt.-Bad Cannstatt 2005, S. 140 f. – Peter Dilg: K. G. In: DBE. – Urs B. Leu: K. G. In: HLS.

Joachim Telle

Gessner, Salomon, * 1.4.1730 Zürich, † 2.3.1788 Zürich; Grabstätte: ebd., Friedhof zum Krautgarten. – Idyllendichter, Verleger, Maler, Kupferstecher.

Der mit seinen arkad. Idyllen schon zu Lebzeiten hochberühmte, im frühen 19. Jh. in alle Literatursprachen übersetzte, dann lange nicht gelesene, aber alle 30–40 Jahre wiederentdeckte G. ist ganz u. gar kein einfacher Autor, wie das die einschlägige Literatur angesichts des gut überschaubaren Œuvre u. angesichts der darin zum Thema gewordenen »Naivität« lange betont hat. Die Fakten von Leben u. Werk G.s – in ihrer vermeintl. Schlichtheit oft genug mitgeteilt – trügen ohne den gleichzeitigen Hinweis auf die eigentlich gegebenen Kompliziertheiten.

Nicht zu leugnen ist, dass G. sein ganzes Leben – mit Ausnahme eines frühen Aufenthalts in Berlin u. späterer kurzer Reisen in andere Schweizer Kantone – in Zürich zugebracht u. es dort im bürgerl. Sinne zu etwas gebracht hat: als Verleger u. Buchhändler, zunächst im Verlag des Vaters, ab 1761 als Teilhaber bei Orell, Gessner u. Comp. (seit 1770: Orell, Gessner, Füßli u. Comp.), als Teilhaber einer Porzellanfabrik (1763), als Mitgl. der Zürcher Stadtregierung zunächst im Großen Rat (1765), dann im Kleinen Rat (1767), als Obervogt bzw. Bezirksrichter in Erlenbach (1768) u. zusätzlich in Wipkingen (1776), als Oberaufseher über den stadteigenen Sihlwald (1781); auch als Vater von fünf Kindern, von denen drei das Erwachsenenalter erreichten, u. seit 1761 bemerkenswert glücklich verheiratet mit Judith Heidegger (1736–1818). Als einziger Sohn einer wohlhabenden Zürcher Verlegerfamilie u. Schwiegersohn des einflussreichen Ratsherrn Heinrich Heidegger war er in der oligarchisch bestimmten Zürcher Hierarchie günstig gestellt.

Doch schon hier – noch vor den eigentl. Widersprüchen zwischen Leben u. Werk – gab es Vorgänge, angesichts derer die in der Literatur immer wieder behauptete Übereinstimmung von Wunsch u. Verwirklichung zweifelhaft wird. Verschiedene Anlässe – etwa die Korruptionsaffäre um den Landvogt Felix Grebel mit der den Behörden unbequemen Aktion Lavaters u. des Malers Füssli (1762/63) oder die Verbannung des Theologen Heinrich Meister wegen der Veröffentlichung einer vermeintlich atheistischen Schrift (1769) – erweisen G.s innere Unabhängigkeit vom öffentl. Geglaubten u. Betriebenen u. seine Sympathie für die offiziell diffamierten Einzelnen (vgl. Idyllen-Nachw. 1988).

Von draußen, nämlich von seinem Aufenthalt in Berlin 1749/50, wo er nach dem Willen des Vaters in der Spener'schen Buchhandlung eine Lehre hinter sich bringen sollte, wo er sich aber bald ausschließlich seinen künstlerischen u. poetischen Neigungen überließ, v. a. aber von seinem in der Literatur lange unterschätzten, ausgedehnten Besuch bei Hagedorn in Hamburg, brachte G. im Sommer 1750 eine im calvinistischen Zürich ortsunübl. freie Lebens- u. Denkweise mit, wie sie vor ihm dort nur durch Klopstock vertreten worden war. Ebenfalls draußen, in der unbeschwerten Umgebung eines längeren Landaufenthalts in Berg bei Winterthur, hatte der junge G. wenige Jahre früher (1746–1748) die von da an wirksamen Grundantriebe in sich entdeckt, die ihn zum Dichter u. Maler werden ließen, die sich aber vorher in Zwang u. Ödnis des in der Stadt gebotenen öffentl. Unterrichts nur um den Preis des schulisch-gesellschaftl. Misserfolgs zu bilden wussten. Zu lesen wäre in alledem die nur halb (nämlich in den Texten u. in den »vergnügtesten Stunden«, auf die jene zurückweisen) gelungene Freisetzung aus der im asketisch-bigotten Zürich schwer lastenden Immanenz des herrschenden Zustands. Ironischerweise verschafften ihm in Zürich gerade die Texte die anfangs verweigerte Achtung, die sich seiner Gegenstellung zu dem in der Gesellschaft seiner Vaterstadt dann doch gelebten Leben verdanken. Ironisch ist aber auch, dass G. selbst als Verleger seiner Werke es nicht an Anstrengung fehlen ließ, dass seine unbürgerl. Idyllen ihn von Auflage zu Auflage reicher machten u. schließlich gar einen Zürcher Wirtschaftsfaktor darstellten.

Bezeichnenderweise stammen die dichterischen Texte, die G.s Werk ausmachen, mit wenigen Ausnahmen aus dem Jahrzehnt zwischen seiner Rückkehr aus Berlin u. der Heirat mit der »Daphne« seiner Idyllen, die für ihn mit dem Eintritt in die genannten bürgerl. Funktionen einherging. Und wiederum bezeichnenderweise war es eine schwere Erkrankung (1769), der er im Zusammenhang mit einem monatelangen Erholungsaufenthalt fern der Stadt die ihn selbst überraschende zeitweilige Rückkehr des poetischen Vermögens verdankte.

G.s Werke – alle im eigenen Verlag erschienen – sind schnell genannt, weniger offensichtlich ist ihre Manier der Verbergung des Komplizierten u. Problematischen im scheinbar Einfachen. – In G.s erstem selbstständig erschienenen Text, der 1753 anonym erschienenen Naturvision *Die Nacht,* ist bereits der suggestive Ton der musikalisch-rhythm. Prosa der späteren *Idyllen* gegeben, zgl. aber handelt es sich um einen literarisch

hochpotenzierten Text, die schillernde Parodie einer Parodie, nämlich einer anti-anakreont. Parodie Bodmers. – Bei dem 1754 ebenfalls anonym erschienenen kleinen Hirtenroman *Daphnis* handelt es sich um eine von Longus' *Daphnis und Chloë* bzw. einer frz. Adaption desselben von 1559 inspirierte Liebesgeschichte im arkad. Milieu, welche die verschiedenen Motive der z.T. gleichzeitig entstehenden *Idyllen* noch in einen Handlungsverlauf einbindet. Trotz zahlreicher Streichungen vor dem Druck atmete der Text immer noch so viel arkad. Freiheit, dass G. es mit der Zürcher Zensurbehörde zu tun bekam. – Höhepunkt von G.s Werk sind die 1756 noch anonym erschienenen *Idyllen. Von dem Verfasser des Daphnis,* eine bunte Sammlung dialogischer, lyr., erzählender u. beschreibender Kurztexte mit dem gesamten Ensemble bukol. Motive (Wettgesang, Lagerungsmotiv, amöne Lokalität etc., allerdings auch hinüberspielend in die Motivik der Landlebendichtung) in der für G. typischen lyr. Prosa, deren Entstehung z.T. bis 1752 zurückreicht. Hochbewusst ist die Vorrede *An den Leser* mit der Situierung der eigenen Texte innerhalb der neueren Idyllendiskussion. Deutliche Signale, auf welche Negative in der Realität sich die betont »schönen«, zu Beginn des Siebenjährigen Kriegs erschienenen Texte u.a. beziehen, setzt die Widmungsidylle *An Daphnen* (»Nicht den blutbepritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse«), womit G. unmissverständlich seine Teilhabe am hier u. da in der europ. Welt versuchten Paradigmenwechsel von der heroischen zur bukol. Poesie zum Ausdruck bringt. – Mit der gleichzeitig 1756 erschienenen, für sich selbst kaum gelungenen Prosafortsetzung von Bodmers Gedicht *Inkle und Yariko* nach Steeles Bericht im »Spectator« beginnt im Werk G.s die forschreitende Verdeutlichung des themat. Umfelds, in dem die für sich vielleicht affirmativ missverständlichen *Idyllen* als legitime Texte der Aufklärung stehen: Zunächst anhand der modernen Geschichte von dem schiffbrüchigen Engländer Inkle, der die Indianerin Yariko, die ihn gerettet, gepflegt u. geliebt hat, bei der ersten Gelegenheit vom Paradies in die Sklaverei verkauft, sodann anhand der alten Geschichte vom ersten Mord der Menschheit vor den Pforten des soeben verlorenen Paradieses, die G. in dem 1758 erschienenen Prosaepos *Der Tod Abels* auf seine Art modern erzählt, in der Verbindung seiner bewegten Prosa mit dem alttestamentar. Stoff. (Es war dieser Text, der in der frz. Übersetzung Michael Hubers G.s Ruhm in Frankreich begründete u., von dort ausgehend, in der ganzen Welt verbreitete.) – Schließlich u. vor allem ist das Hirtendrama *Evander und Alcimna* zu nennen, das mit anderen neuen Texten 1762 in der ersten Gesamtausgabe von G.s *Schriften* ([21]1879) erschien. G. bietet darin nichts Geringeres als den Schlüssel zur adäquaten Lektüre seines Idyllenwerks, nämlich den Erweis der gegenbildlich-polem. Funktion derselben: Die in den *Idyllen* sonst nur implizit in Erscheinung tretende Welt der realen Verhältnisse wird hier einmal als dramat. Umgebungssituation im Gegenüber zur arkad. Ausgangsposition mitvergegenwärtigt, wo sich in der durch Shakespeare-Stücke wie *A Winter's Tale* inspirierten Handlung die Situation ergibt, dass der in Arkadien aufgewachsene Prinz unversehens an den Hof zurückgeholt wird u. so als reine unverdorbene »Natur« den Höflingen als den Vertretern der gegebenen Realität gegenübertritt u. nacheinander die »richtigen« Fragen stellt, die von denen nicht gestellt werden, die Teil des herrschenden Systems sind. – 1770 erschien G.s *Brief über die Landschaftsmahlerey,* der vor dem Hintergrund von Winckelmanns *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst* G.s eigene Ästhetik vermittelt u. Zeugnis gibt von den sehr ernsthaften Freizeitbeschäftigungen G.s im Zeitraum seit dem Erscheinen der gesammelten *Schriften,* den zahlreichen Studien vor der Natur, den Gemälden, Zeichnungen u. den zwischendurch veröffentlichten Kupferstichfolgen (1764 u. 1767/68) u. den (übrigens schon länger entstehenden) Vignetten u. Illustrationen zu den eigenen Werken u. den vielen anderen Werken des eigenen Verlags. – 1772 erschienen als letztes Werk G.s die überraschend noch entstandenen *Neuen Idyllen,* die das auf Goethes Verriss aus dem Erscheinungsjahr zurückgehende schlechte Urteil der Nachwelt nicht verdienen, vielmehr einige der schönsten Idyllen G.s überhaupt enthalten (z.B. *Mycon* u. *Daphnis und Micon*). Als Bestätigung der krit. Intention von G.s Idyllen dürfte es anzusehen sein, dass ausgerechnet Diderot, einer der beunruhigendsten Autoren des vorrevolutionären Frankreich, Wert darauf legte, zwei seiner *Contes moraux* gemeinsam mit den *Neuen Idyllen* G.s herauszubringen, u. dass G. den Vorschlag begeistert aufnahm.

WEITERE WERKE: S. G.s Briefw. mit seinem Sohne während dem Aufenthalte des Letzteren in Dresden u. Rom. Zürich 1801. – *Ausgaben:* Sämtl. Schr.en. Hg. Martin Bircher. 3 Bde., Zürich 1972–74. – Idyllen. Krit. Ausg. Hg. E. Theodor Voss. Stgt. 1973. [3]1988 (mit ausführl. Bibliogr.).

LITERATUR: Johann Jakob Hottinger: S. G. Zürich 1796. – Heinrich Wölfflin: S. G. Frauenfeld 1889. – Fritz Bergemann: S. G. Eine literarhistor.-biogr. Einl. Mchn. 1913. – Paul Leemann-van Elck: S. G. Sein Lebensbild. Zürich 1930. – E. Theodor Voss: S. G. In: Dt. Dichter des 18. Jh. Hg. Benno v. Wiese. Bln. 1977, S. 249–279. – Maler u. Dichter der Idylle. S. G. 1730–88. Ausstellungskat. Wolfenb. 1980. – Martin Bircher u. Bruno Weber: S. G. [als Maler, Zeichner u. Radierer]. Zürich 1982. – Carsten Behle: Idyllisch leben. Der ›Gessnermythos‹ in der Literaturgeschichtsschreibung. In: Epochenbegriffe. Akten des X. Internat. Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 6. Hg. Uwe Japp. Bln. u.a. 2002, S. 207–212. – Ders.: ›Heil dem Bürger des kleinen Städtchens‹. Studien zur sozialen Theorie der Idylle im 18. Jh. Tüb. 2002. – Maurizio Pirro: S. G. e la tradizione dell'idillio. Pasian di Prato 2003. – Wiebke Röben de Alencar Xavier: S. G. im Umkreis der Encyclopédie. Genf 2006.

E. Theodor Voss / Red.

Gesswein, Alfred, * 6.1.1911 Ungarisch-Altenburg (Magyarovar), † 13.5.1983 Wien. – Lyriker, Hörspielautor, Verfasser von Kurzprosa.

Der Sohn eines Architekten erlernte in Wien den Beruf eines Gebrauchsgrafikers. Ab 1945 erschienen seine Gedichte in der Zeitschrift »Plan« u. ab 1955 in »Wort in der Zeit«. Gemeinsam mit seinem Freund Alois Vogel gab er 1965–1972 die literar. Jahrbücher »Konfigurationen« heraus; ab 1971 war er Mitherausgeber der Literaturzeitschrift »Podium«. Als engagierter Förderer jüngerer Kollegen erwies sich G. nicht zuletzt durch die Mitherausgabe der Kleinbuchreihe »Lyrik aus Österreich« (ab 1976).

G.s erste selbstständige Publikation erschien in der Reihe »Neue Dichtung aus Österreich« u. d. T. *Leg in den Wind dein* Herz (Wien 1960) – 80 Gedichte, deren bildhafte, metaphernreiche Sprache in der Beschreibung der pannonischen Landschaft die Aufmerksamkeit der Kritik auf sich zog. Während in seinem zweiten Gedichtband, *An den Schläfen der Hügel* (Wien 1965), die Realität durch die Auflösung in alogische, fantastische Situationen verfremdet wird, wendet sich G.s Lyrik in den Bänden *Vermessenes Gebiet* (Salzb. 1967) u. *Der gläserne November* (Wien 1968) wieder der Betrachtung von Landschaft u. Natur zu, wobei er versucht, das Essenzielle der Dinge, ihre »Wahrheit«, zum Vorschein zu bringen. Die späte Lyrik des Dichters wird von zusehends kulturkrit. Zügen geprägt; ein Hauptthema bildet die Klage über die Zerstörung der Umwelt, etwa in den Gedichtbänden *Beton wächst schneller als Gras* (Mchn. 1977) u. *Kartenhäuser* (Baden bei Wien 1981). In seinen im Wiener Dialekt geschriebenen Gedichtbänden *Rama dama, Rama woima, Rama miasma* (Rothenburg/o. d. T. 1975) u. *augfeude schtod* (Wels 1976) entlarvt G. im Zitieren dialekt-sprachl. Formeln Intoleranz u. versteckte Gewalttätigkeit. Von seinen zahlreichen Hörspielen fanden *Dreiunddreißig* (1971), *Keine Schonzeit* u. *Ein Paket für Krause* (1973) weite Beachtung.

G. erhielt 1978 den Kulturpreis des Landes Niederösterreich.

WEITERE WERKE: Zwischen Topfbäumen. Wien 1972 (L.). – Zielpunkte. Baden bei Wien 1977 (L.). – Gedichte aus dem Nachl. Wiener Neustadt 1990. – A. G. [ausgew. Gedichte] Hg. Alois Vogel. St. Pölten 2005. – Weitere Hörspiele, Lyrik u. Kurzprosa in zahlreichen Anthologien.

LITERATUR: A. Vogel: Der österr. Lyriker A. G. In: Wiener Bücherbriefe, H. 1 (1971), S. 6–7. – Renate Lerperger: Betrachtungen zu Gedichten A. G.s. In: Podium (1990), H. 76, S. 19–22. – Gottfried W. Stix: A. G. Wege zu seiner Dichtung. In: Podium (1993), H. 87, S. 27–34.

Johannes Sachslehner / Red.

Mädchens in Briefen der Mutter, die doch um so mehr von der Begeisterung für den Sohn getragen sind. Cornelias Situation als Jugendliche spiegelt sich in ihrem Brieftagebuch für die Freundin Katharina Fabricius. Wünsche nach Selbstständigkeit, wie sie ihrer Erziehung entsprachen, standen in krassem Gegensatz zu den Anforderungen »als Frau zu siegen«; in Fantasieszenen u. romanhaften Abläufen beschreibt Cornelia den schmerzl. Konflikt einer »häßlichen Frau« (sie selbst), die Träume von der Leidenschaft, den Hass auf die bürgerl. Frauenrolle. Cornelias Briefe sind ein Dokument, das über die persönl. Lebensgeschichte hinaus die Grenzen des bürgerl. Frauenbilds u. die Zerstörung abweichender Lebensentwürfe von Frauen im ausgehenden 18. Jh. sichtbar macht. Am 1.1.1773 heiratete sie einen engen Freund des Bruders, den Juristen u. Autor Johann Georg Schlosser. Als Gattin des Oberamtmanns Schlosser in dem kleinen Emmendingen (»wir sind hier ganz allein, auf 30 bis 40 Meilen weit ist kein Mensch zu finden; [...] hier macht die Natur unsere einzige Freude aus, und wenn die schläft schläft alles«; 10.12.1776 an Auguste Gräfin Stolberg) geriet Cornelia in eine unüberwindbare Lebenskrise. Die unglückl. Ehe u. die innere Ablehnung der Mutterschaft lösten eine schwere Depression aus. Cornelia starb im Kindbett nach der Geburt der zweiten Tochter.

WEITERE WERKE: Briefe der C. E. G. u. der C. G. In: Briefe aus dem Elternhaus, 1. Erg.-Bd. der Goethe-Gedenkausg. Hg. Wolfgang Pfeiffer-Belli. Zürich 1960. – Ulrike Prokop: Das Tgb. der C. G. ins Dt. übertragen. In: Dies.: Die Illusion vom Großen Paar. Bd. 2, Ffm. 1989.

LITERATUR: Heinrich Düntzer: Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit. Stgt. 1852. – Karl Heinemann: Goethes Mutter. Lpz. 1891. – Georg Witkowski: Cornelia, die Schwester Goethes. Ffm. 1903. – Elisabeth Mentzel: Frau Rat Goethe. Ein Lebensbild. Ffm. 1908. – Julius Petersen: Frau Rat u. Bettina. In: Ders.: Aus der Goethezeit. Lpz. 1932, S. 223–241. – Hans A. Hajek: Die Mythisierung der Frau Rath durch Bettina Brentano. Diss. Wien 1937. – Bertha Merkel: Die Sprache der Mutter Goethes. Ffm. 1938. – Ernst Beutler: C. E. G. – C. G. In: Briefe aus dem Elternhaus, a. a. O., S. 247–300. – Jürgen Fakkert: Nachw. In: C. E. G., Briefe an ihren Sohn Johann Wolfgang, an Cornelia u. August v. Goethe. Hg. ders. Stgt. 1982. – Kurt Robert Eissler: Cornelia. In: Ders.: Goethe, eine psychoanalyt. Studie. Ffm. 1983, S. 74–174. – Sigrid Damm: C. G. Ffm. 1988. – Ulrike Prokop: Die Melancholie der C. G. In: Schwestern berühmter Männer. Zwölf biogr. Portraits. Ffm. 1985, S. 49–122. – Dagmar v. Gersdorff: Goethes Mutter. Eine Biogr. Ffm./Lpz. 2001.

Ulrike Prokop / Red.

Goethe, Johann Wolfgang von (geadelt: 1782), * 28.8.1749 Frankfurt/M., † 22.3. 1832 Weimar; Grabstätte: ebd. Fürstengruft.

FRANKFURT, 1749–1765

G. war der älteste Sohn Johann Caspar Goethes u. seiner Frau Catharina Elisabeth, geb. Textor. Der kaiserl. Rat hatte, schon 38-jährig, die 17-jährige Tochter des Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor (1693–1771) im Aug. 1748 geheiratet. Sein Vater hatte ihm ein Kapital von etwa 90.000 Gulden hinterlassen, das ihm ein Leben als »Particulier« u. Sammler erlaubte u. auch noch zur materiellen Unabhängigkeit G.s beitrug. Das Geburthaus G.s im Großen Hirschgraben gehörte der Großmutter Cornelia Goethe, die bis zu ihrem Tod (1754) dort wohnte. Sie wurde von den Kindern zärtlich geliebt u. schenkte ihnen zu Weihnachten 1753 ein Puppentheater, das als Bestandteil gutbürgerl. Familienkultur Eingang nicht nur in den *Wilhelm Meister* finden sollte. Von den fünf Geschwistern, die nach G. geboren wurden, überlebte nur die Schwester Cornelia (1750–1777); der Bruder Hermann Jacob wurde sechs Jahre alt (1752–1758).

Aus Misstrauen gegen die öffentl. Schulen unterrichtete der Vater Goethe seine Kinder zunächst selbst im Italienischen; für den Unterricht in den naturwissenschaftl. Fächern, in Mathematik sowie in Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch u. Hebräisch stellte er Privatlehrer ein. Aus dem frühen Latein- u. Griechischunterricht hat sich ein Aufgabenheft mit den *Labores juveniles* des Acht- bis Zehnjährigen erhalten. G. wurde zusätzlich als Neunjähriger im Zeichnen (beim Kupferstecher Johann Michael Eben), als 13-Jähriger auch in Reiten, Fechten u. auf dem Klavier ausgebildet; Unterweisung in bürgerl. Gebrauchspoesie gehörte ebenso zum Alltag wie diejenige in Religion u. der sonntägl. Kirchgang in die Katharinenkirche. Das Vertrauen des Kindes G. in einen gnädigen Gott wurde durch das Erdbeben von Lissabon 1755 nachhaltig erschüttert.

G.s Kindheit u. frühe Jugend wurden politisch begleitet durch die Auseinandersetzung Preußens mit Habsburg, die bis in die Familie hineinwirkte. Der Beginn des Siebenjährigen Kriegs 1756, der Angriff Friedrichs II. auf das mit Habsburg verbündete Sachsen, verschärfte diese Auseinandersetzung. Frankfurt wurde 1759 von frz. Truppen besetzt; im Hause Goethe wurde der Stadtkommandant Graf François Thoranc einquartiert, der schnell Kontakte zu den besten Malern Frankfurts pflegte u. dem Kind G. Einblicke in die Kunstwelt vermittelte. Die frz. Besatzung ermöglichte G. auch frühe Kenntnisnahme des frz. Theaters. Nach dem Ende des Kriegs 1763 wurde Frankfurt zum Schauplatz der Feierlichkeiten zur Krönung Josephs II., des Sohns Maria Theresias u. Franz I., zum röm. König (1764) – nach Auskunft seiner Autobiografie *Dichtung und Wahrheit* wurde G. hier Zeuge einer pompösen Zeremonie, die gleichzeitig schon die Zeichen des Niedergangs des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zeigte.

STUDIENJAHRE: LEIPZIG, 1765–1768, STRASSBURG, 1770–1771

Gegen den Wunsch des Sohnes, in Göttingen alte Sprachen u. Geschichte zu studieren, bestimmte Vater G., dass G. den gleichen Ausbildungsgang vollziehen sollte wie er: das Studium der Rechte in Leipzig. Leipzig war in der ersten Hälfte des 18. Jh. zum Zentrum der geistigen u. literar. Aufklärung geworden. Die beiden wichtigsten Philosophen der dt. Frühaufklärung, Christian Wolff u. Christian Thomasius, hatten hier kurz gelehrt; seit 1725 hielt der Literaturreformer u. Regelpoetiker Johann Christoph Gottsched Lehrveranstaltungen ab. Dieser realisierte ab 1727 gemeinsam mit der Theaterprinzipalin Friederike Caroline Neuber eine Dramenpraxis, die sich an der als vorbildlich erachteten frz.-klassizist. Literatur orientierte (Racine, Corneille, Molière, Voltaire). Ab 1745 hielt Christian Fürchtegott Gellert hier seine Vorlesungen über eine neue Stil- u. Sittenlehre ab.

G. hörte an der Universität zwar pflichtbewusst rechtshistor. u. zivil- u. staatsrechtl. Vorlesungen, die größere Faszination aber ging von philosophischen oder rhetorisch-stilistischen Vorlesungen etwa Gellerts aus. Die Präsenz der Gottsched'schen Regelpoetik u. die Vermittlung von Rationalität u. beginnender Empfindsamkeit bei Gellert dürfen, gemeinsam mit der Allgegenwart anakreont. Gelegenheitsdichtung, als die Koordinaten des Poesiebegriffs des jungen G. gelten. – Als Student ungewöhnlich gut ausgestattet (er erhielt einen monatl. Wechsel von 100 Gulden – Jahresgehalt eines Hofmeisters waren 150–200 Gulden), war G. Gast beim Mittagstisch im Gast- u. Weinhaus am Brühl, wo im Kreise junger Hofmeister u. ihrer studentischen Zöglinge auch Literatur u. Poetik zu den Gesprächsthemen gehörten. Die wichtigste Bekanntschaft aus diesem Kreis stellt Ernst Wolfgang Behrisch dar, ein knapp 30-jähriger gebildeter Mann, der Freund u. erster Kritiker der literar. Produktionen G.s wurde. Gemeinsam mit ihm wählte G. unter den anakreont. Gelegenheitsgedichten, die zumeist für die Tochter des Wirts, Anna Catharina Schönkopf (1746–1810), entstanden waren, 19 Texte für eine Gedichtsammlung mit dem Titel *Annette* aus. Die jugendl. Liebe mag auch der Erlebnishintergrund für das Lustspiel *Die Laune des Verliebten* (verf. 1768) gewesen sein, eine typische, doch ziemlich meisterhaft ausgeführte Rokokokomödie um die Schwankungen der Liebe. Ebenfalls freundschaftlich verbunden war G. dem Direktor der Zeichenakademie, Adam Friedrich Oeser (1717–1799), bei dem er schon seit Dez. 1765 Unterricht genommen hatte u. dessen jüngere Tochter Friederike (1748–1829) wiederum Adressatin eines Bändchens von Gelegenheitsgedichten wurde. Über Oeser, einen Freund Winckelmanns, kam G. erstmals in Kontakt mit den modernsten Überlegungen zum Klassizismus in der Kunst, zu Lessings kunsttheoret. Schrift *Laokoon* (1766), die G. zu einem Besuch in der Dresdner Galerie u. zur

Erweiterung seiner Kenntnis künstlerischer Techniken (Kupferstich) anregte. – G.s Aufenthalt in Leipzig endete dramatisch: Ende Juli 1768 erlitt er einen Blutsturz; am 28. Aug. reiste er nach Frankfurt zurück.

Während des Heilungsprozesses, der sich bis zum Winter 1769/70 hinzog, näherte G. sich kurzzeitig an den Pietismus u. an hermetische bzw. kabbalistische philosophische Strömungen an: Eine Verwandte u. Freundin der Mutter, Susanna Katharina von Klettenberg, brachte G. Georg von Wellings *Opus mago cabbalisticum* sowie Werke von Paracelsus u. andere pansoph. Schriften näher. Hier in Frankfurt entstand wiederum eine Rokokokomödie, die Farce *Die Mitschuldigen* (1769). Ebenfalls 1769 erschien in Leipzig die erste gedruckte Sammlung von 20 G.schen Gedichten (*Neue Lieder*), anonym, in Vertonungen Bernhard Theodor Breitkopfs (1745–1820). – Nach der Gesundung sollte das Studium der Rechte in Straßburg mit der Promotion abgeschlossen werden. G. traf dort am 4. April ein u. fand eine anregende u. vielseitige Gesellschaft vor: den Aktuar Johann Daniel Salzmann (1722–1812), der der Tischrunde vorsaß, ein gebildeter, v.a. in Sachen der Pädagogik, Literatur u. Morallehre kenntnisreicher Mann; den Theologen Franz Christian Lerse (1749–1800), mit dem G. enge Freundschaft schloss u. dem er in der gleichnamigen Figur im *Götz* ein Denkmal setzte; den Mediziner Johann Heinrich Jung, gen. Stilling. Am 5. Okt. traf G. auf Herder. Der fünf Jahre ältere Theologe arbeitete gerade an seiner Abhandlung über den *Ursprung der Sprache* u. vermittelte G. sowohl seine Auffassung vom schöpferischen Genie als auch seine Begeisterung für Homer u. Pindar, Ossian, Shakespeare u. Hamann. G.s eigene Bemühungen um Auffindung u. Sammlung alter Volkslieder mündeten in eigene volksliedhafte Produktionen (*Heidenröslein*). Die »Ephemerides«, regelmäßige Eintragungen von Lesefrüchten u. Titeln gelesener oder zu lesender Bücher, mit denen G. schon in Frankfurt Anfang 1770 begonnen hatte, zeugen vom immensen Wahrnehmungsspektrum des Lesers G.: Von Livius, Plinius, Lucan, Ovid u. Quintilian über Agrippa von Nettesheim, Giordano Bruno, Martin Luther u. Paracelsus zu Voltaire, Bonnet, Boerhaave u. Herder findet sich alles ungeordnet beieinander. Darüber hinaus nachen die elsäss. Landschaft, die überwältigende Erfahrung des Münsters, die sich in Gotikbegeisterung u. schließlich in dem Aufsatz *Von deutscher Baukunst* (veröffentlicht 1773) niederschlägt, u. vor allem die innige Liebe zur Pfarrerstochter Friederike Brion (1752–1813) aus Sesenheim den Aufenthalt in Straßburg zur wichtigsten Phase poetischer Neuorientierung G.s. Die Liebesbeziehung zu Friederike Brion, die sich von Okt. 1770 bis Aug. 1771 hinzog, regte G. zu völlig neuartigen lyr. Ausdrucksformen an; das abrupte Ende der Beziehung wird von G. später als tiefe Schuld interpretiert. – Das Studium der Rechte spielte nur eine Nebenrolle. Immerhin legte G. im Sept. 1770 das Vorexamen zum »Kandidaten« ab; es befreite ihn vom weiteren Besuch juristischer Kollegs u. berechtigte ihn »sine praeside«, eine Dissertation anzufertigen. Diese verschollene Schrift (*De legislatoribus*) wurde abgelehnt u. der Dissertant auf die Anfertigung einer Lizentiatenarbeit verwiesen. Diese (*56 Positiones juris*) billigte die Fakultät; sie verlieh dem Kandidaten am 6. Aug. den Lizentiatentitel »cum applausu«.

FRANKFURT, 1771–1775

Am 3.9.1771 erhielt G. die Zulassung als Anwalt, als der er bis 1775 insg. 28 Prozesse, meist für Handwerker oder Juden aus dem Ghetto, führte. Die im Verhältnis zu den weltoffenen Städten Leipzig u. Straßburg gleichsam mittelalterl. Vaterstadt wurde zum eigentl. Auftrittsort des Autors G. als Dramentheoretiker u. Rezensent, als Dramatiker, Lyriker u. Romanautor. In seiner womöglich zu »Schäckesp[eares] Nahmenstag« am 14.10.1771 gehaltenen Rede *Zum Schäkespears Tag* feiert G. den Engländer als höchstes Beispiel des Genies, das die Fesseln der Regelpoetik abgeschüttelt habe, u. installiert Shakespeare anstelle der von Gottsched geforderten Vorbildlichkeit des frz. Klassizismus. Dass G.s »Rede« weniger mit Shakespeare als mit eigenen Dramenprojekten zu tun hatte, zeigte sich, als er wenige Wochen später im Nov. mit der Niederschrift eines histor. Dramas, der *Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der Eisernen Hand* begann, in dessen 59 Szenen klassizistische Dramenpoetik vollständig verlassen wird u. der für Shakespeares Stücke ausgemachte konzeptionelle Kern ins Zentrum rückt: der Punkt, in dem das »Eigentümliche« des menschlichen »Ichs und die prätendierte Freiheit unseres Wollens mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenstößt« (*Zum Schäkespears Tag*). Sechs Wochen nur dauerte die Arbeit am Drama, dann wurde es, Ende des Jahres, an Herder geschickt – noch lange nicht veröffentlicht. Im Dez. 1771 schloss G. Freundschaft mit Johann Heinrich Merck, dem Leiter der wissenschaftl. Rezensionszeitschrift »Frankfurter Gelehrte Anzeigen«, für die G. in den Folgejahren bis zu 80 Rezensionen (mit-)verfasste, die zum Ausdrucksorgan einer neuen, nicht mehr rationalistischen, nicht mehr nur empfindsamen poetischen Programmatik wurden. Um Merck in Darmstadt hatte sich ein empfindsamer Kreis gebildet (Minister Andreas Peter von Hesse, 1728–1803; seine Frau Friederike, 1745–1801; deren Schwester Carolina Flachsland, die seit 1770 die Braut Herders war, u. deren Freundinnen Luise von Ziegler, 1750–1814, u. Henriette von Rousillion, † 1773), dessen Mitgl. G. nun wurde u. dem sich eine Reihe literar. Texte verdanken (insbes. *Clavigo*, 1774). – Die großen Frankfurter Hymnen (*Wanderers Sturmlied*, *Der Wanderer*, 1772/73; *Prometheus*, *Ganymed*, 1774) sind in ihrer freirhythm. Emphase sowohl Klopstock als auch Pindar geschuldet. Die Naturhaftigkeit der neuen Poesie u. die Gottgleichheit des dichterischen Schöpfers werden hier besungen.

Von Frühjahr bis Sept. 1772 war G. Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar. Auch hier vermittelte die Geselligkeit des Mittagstischs literar. Anregungen u. intensivierte G.s Pindar-, Homer-, später auch Platon-, Xenophon- u. Theokrit-Lektüre. Hier lernte G. Karl Wilhelm Jerusalem kennen, der später das Vorbild für Werthers Selbstmord liefern sollte. Mitglieder der Gesellschaft nahmen G. mit auf eine Ballfeierlichkeit, während der er Charlotte Buff (1753–1828) kennen lernte, die Verlobte des Hannoverschen Legationssekretärs Johann Christian Kestner, mit dem G. eine herzl. Freundschaft verband. Die Zuneigung zu Charlotte wurde über den Sommer problematisch – u. so verließ G. am 11. Sept. Wetzlar fluchtartig in Richtung Ehrenbreitstein auf eine Einladung Sophie von La Roches hin. – Vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit den insuffizienten Rechtsinstitutionen des alten Reiches u. auch der Kritik Herders an Form u. Sprache seines *Gottfried*-Dramenentwurfs arbeitete G. ab Febr. 1773 den Text um; er konzentrierte die Handlung stärker auf den Protagonisten, minderte die Verstöße gegen die klassizistischen Regeln etwas u. publizierte auf Anregung Mercks das Drama bereits im Juni im Selbstverlag. Der überwältigende Erfolg des Textes machte den jungen Autor mit einem Schlag bekannt. – Literarischer Welterfolg war dann der Erstlingsroman *Die Leiden des jungen Werthers* (1774). Innerhalb von vier Wochen im Jan. u. Febr. 1774 schrieb G. den Briefroman, der auch autotherapeutische Funktion hatte, insofern er den schmerzl. Verzicht auf Charlotte Buff (u. auch Maximiliane von La Roche) u. den Selbstmord des Wetzlarer Freundes Jerusalem, über den ausgerechnet Kestner brieflich nach Frankfurt berichtete, verarbeitete. Der Roman provozierte, da er, gegen den Typus des Aufklärungsromans, den Leser alleinließ mit dem Gelesenen, keinen auktorialen Ratgeber u. Erklärer einschaltete. Das aber war auch Grund für den überwältigenden Erfolg im Lesepublikum, das bis zur Werthermode den Protagonisten nachahmte (ohne jedoch Selbstmord zu begehen), für die begeisterten oder bedächtigen Rezensionen von Literaten (Bürger, Claudius, Gleim, Lessing), war aber auch Grund für das Verkaufsverbot dank einer Eingabe der Leipziger Theologischen Fakultät, die eine Anleitung zum Suizid unterstellte. – Insgesamt waren die Frankfurter Jahre bis 1775 von ungeheurer Produktivität. Neben dem *Götz* plante u. skizzierte G. ein Caesar-, ein Sokrates-, ein Mahomet- u. ein Prometheus-Drama – vom Letzteren wurde ein Monolog des Protagonisten als Hymne separat u. anonym gedruckt; abgeschlossen wurden *Clavigo* (1774) u. *Stella* (1775) sowie zwei Singspiele, *Erwin und Elmire* u. *Claudine von Villa Bella*. Im Anschluss an Hans-Sachs-

Studien schrieb G. im Stil des Fastnachtsspiels *Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, Satyros* u. das *Fastnachtsspiel vom Pater Brey*; spöttisch zog er in *Götter, Helden und Wieland* über Christoph Martin Wielands »Teutschen Merkur« her; seine Aufsätze *Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu **** u. *Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen* lenkten das Interesse Lavaters auf G., der daraufhin 1775–1778 an den *Physiognomischen Fragmenten* mitarbeitete.

Im Frühjahr 1775 lernte G. die Frankfurter Bankierstochter Lili Schönemann kennen, mit der er schnell eine leidenschaftl. Beziehung einging (*Dichtung und Wahrheit* berichtet sogar von einer nicht verifizierbaren Verlobung) – die Inkongruenz der Lebensverhältnisse der beiden Häuser u. auch G.s Aversion dagegen, lebenslang oder vorläufig an eine bürgerl. Existenz in Frankfurt gefesselt zu sein, führten schon (nach einer fluchtartig angetretenen empfindsamen Sommerreise in die Schweiz) im Spätsommer zur Auflösung des Verhältnisses. – Der schlagartig berühmt gewordene Schriftsteller G. wurde zum Ziel vieler Besucher, darunter die Stürmer u. Dränger Lenz, Klinger u. Wagner, selbst Klopstock. Am 11.12.1774 bat allerdings der Offizier Carl Ludwig von Knebel (1744–1834), Kammerherr u. Prinzenerzieher der beiden 16- bzw. 15-jährigen Prinzen Carl August (1757–1828) u. Constantin (1758–1793) von Sachsen-Weimar-Eisenach, um Einlass. Bei einem gemeinsamen Treffen am Folgetag wurden Ansichten von Weimar vorgelegt, das Gespräch v. a. zwischen Knebel u. G. auf Staatspolitik hingelenkt – u. damit die Voraussetzung geschaffen dafür, dass G., auf der Flucht vor den Lili-Erinnerungen ebenso wie vor Frankfurt u. den Anforderungen des Vaters, die Einladung nach Weimar annahm u. am 7. Nov. dort eintraf.

WEIMAR, 1775–1786

Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach war ein relativ unbedeutender Teil im Flickenteppich des Heiligen Römischen Reiches. Es war, v. a. durch die desaströse Repräsentationslust von Carl Augusts Großvater, ein radikal verarmtes Land. Von den 110.000 Einwohnern waren die meisten Bauern; der Ertrag des Landes reichte nur knapp hin. Bergwerkbetriebe (Silber, Kupfer) lagen seit 1739 still; einzig in Apolda existierte eine Strumpfmanufaktur mit nennenswerter Warenproduktion. Die Residenzstadt hatte 6000 Einwohner, von denen, außerhalb des Hofadels, der Großteil Bauern waren. Ein bürgerl. Mittelstand fehlte praktisch völlig, lediglich der Jurist u. Unternehmer Friedrich Justin Bertuch unterhielt eine Fabrik u. ein Verlagshaus. Carl August hatte 1775, gerade 18-jährig, die Regierungsgeschäfte von seiner Mutter Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach übernommen. Diese hatte nach dem frühen Tod ihres Mannes 1758 einerseits mithilfe bürgerl. Berater die Grundlage für ökonomische Erholung des heruntergewirtschafteten Herzogtums gelegt, hatte aber v. a. durch die Berufung literarisch wie kulturell interessierter bzw. versierter Intellektueller an den Hof Weimar zu einem Musenhof ausgebaut: Wieland war bereits in Weimar, die Kammerherren Friedrich Hildebrand von Einsiedel-Scharfenstein u. Carl Sigmund von Seckendorf waren beide auch als Übersetzer u. Komponisten für den Hof tätig; mit den Hofdamen Luise von Göchhausen (1752–1807) u. Charlotte von Schardt, später verheiratete von Stein, dem Märchendichter Musäus u. Bertuch hatte sich ein kultureller Kreis gebildet, in den G. sich gut einpassen konnte. – Was G. bewogen haben mag, in Weimar zu bleiben, liegt teils im Dunkeln. Das Scheitern der bürgerlich-polit. Ansprüche, die sich in den oppositionellen Gesten der Sturm-und-Drang-Literatur ausgedrückt hatten, wurde umgemünzt in ein neuartiges polit. Projekt, das der bürgerlich-aufgeklärten Fürstenerziehung. Für G. bedeutete das – nach kurzer Auseinandersetzung zwischen dem Herzog u. den alten adligen Mitgliedern des regierenden Geheimen Conseils – die zunehmende Teilhabe an den Regierungsgeschäften: Am 11.6.1776 wurde er zum Geheimen Legationsrat mit einem Jahresgehalt von 1200 Reichstalern ernannt, am 5.9.1779 rückte er zum Geheimen Rat auf; am 10.4.1782 wurde er durch ein Diplom Josephs II. geadelt. Carl August überhäufte G. mit Ressorts; 1777 übergab er ihm die Leitung der Bergwerkskommission, 1779 die Kriegs- u. die Wegebaukommission, 1782 auch die Staatsfinanzen. Die Problematik der Überbordung mit polit. Ämtern zuungunsten der dichterischen Produktion wird etwa in den beiden Gedichten *Wanderers Nachtlied / Ein Gleiches* sichtbar, die tiefgründige Reflexion der Entscheidung für Weimar u. der Existenz als Fürstenerzieher in *Auf dem Harz im December 1777* u. *Ilmenau am 3. September 1783*.

Gerade die umfassende dienstl. Reisetätigkeit sowie die pflichtgemäße Beschäftigung mit dem Bergbau vertieften G.s naturwissenschaftl. Interessen: Steine, Mineralien, Versteinerungen, Entstehung von Gestein, Gebirge u. Erdkruste rückten in sein Blickfeld. Ab Sommer 1780 wurde dieses naturwissenschaftl. Feld ergänzt um die Anatomie des Menschen. G. besuchte in Jena Vorlesungen u. Sezierübungen Justus Christian Loders (1753–1832) u. hielt an der »Fürstlich freien Zeichenschule«, die er 1776 mit dem Maler Georg Melchior Kraus (1733–1806) in Weimar gegründet hatte, im Winter 1781/82 Vorlesungen über den menschl. Knochenbau. In diesen Kontext gehört seine evolutionsbiologisch bedeutsame Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen, der die Zugehörigkeit des Menschen zur Kette alles Lebendigen entgegen den theologisch beeinflussten Lehrmeinungen bewies. – Am Hof traf G. auf eine funktionierende kulturelle Geselligkeit. Im Herbst 1776 richtete er anstelle des abgebrannten Schlosstheaters eine provisor. Liebhaberbühne ein, auf der unter seiner Leitung einerseits eigene, früher entstandene Stücke gespielt wurden: *Die Laune des Verliebten, Die Mitschuldigen, Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern* u. *Erwin und Elmire*. Andererseits verfasste er für die anfallenden höf. Gelegenheiten eine Fülle von Einaktern, Komödien u. Singspielen: *Die Geschwister* (1776), *Lila* (1777), *Triumph der Empfindsamkeit* samt *Proserpina* (1778) u. *Jery und Bätely* (1779). Höhepunkt dieser Aufführungen war die in rhythmisierter Prosa abgefasste *Iphigenie auf Tauris*, die, von Corona Schröter u. G. in den Hauptrollen (Iphigenie u. Orest) u. von Prinz Constantin im Wechsel mit Carl August in der Rolle des Pylades gespielt, am 6.4.1779 auf die Bühne kam. G. hatte das Schauspiel zwischen dem 14.2. u. dem 28.3.1779 auf Dienstreisen u. unter häufig deprimierenden Eindrücken von Rekrutenaushebung u. sozialer Not geschrieben u. die immense Differenz zwischen der abstrakten Humanitätsforderung des antikisierenden Stücks u. der gesellschaftl. Notlage ausführlich reflektiert.

Das erste Weimarer Jahrzehnt G.s stand einerseits unter dem Zeichen vielfältigen dichterischen Scheiterns. Neben der Vielzahl der künstlerisch oft anregenden u. zu Unrecht unterschätzten Gelegenheitsstücke u. vieler lyr. Texte konnten die großen Projekte unter dem Druck der Dienstgeschäfte nicht fertiggestellt werden. Der schon in Frankfurt begonnene *Egmont* blieb Fragment wie der *Faust*; *Iphigenie* wurde mehrfach vergeblich Versifikationsversuchen unterzogen; *Tasso* blieb unvollständig u. die Arbeit am zweiten großen Roman, dem 1777 als Theaterroman begonnenen *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*, der bis Nov. 1785 zu sechs Büchern angewachsen war, blieb stecken. Andererseits stand das Jahrzehnt im Zeichen der affektiv wie intellektuell bedeutsamen Beziehung G.s zur Hofdame Charlotte von Stein. Diese sieben Jahre ältere, in Konventionsehe u. höf. Etikette gefesselte Frau wurde für G. zur Erzieherin u. zur Geliebten in der briefl. Imagination. Etwa 1800 Briefe an Charlotte von Stein dokumentieren, wie neben Berichten über Ereignisse am Hof, Reiseschilderungen u. Klagen über höf. u. polit. Pflichten v. a. die Beziehung G.s zu Charlotte in Bildern u. Vergleichen reflektiert, in Wünschen u. Bitten beschworen wird.

ITALIENREISE, 1786–1788

Am 3.9.1786 reiste G. heimlich u. ohne eine Nachricht an die Weimarer Freunde, an Charlotte von Stein oder Carl August, von Karlsbad nach Italien. Die Gründe für diese Flucht sind, wie bekannt, in der tiefen Krise des gescheiterten Fürstenerziehers, Wirtschafts- u. Gesellschaftsreformers u. des Dichters G. zu sehen. Italien bot in jeder Hinsicht Kompensation der ›Weimarer Leiden‹. Erstens war es weit genug entfernt vom Hof; zweitens war die ital. Kunst der Antike, also v. a. der griech. Klassik, schon als vorbildl. Kunst geläufig – derjenige, der nach

ästhetischen Vorbildern suchte, war also hier am rechten Ort. G. reiste über Trient u. den Gardasee nach Verona, wo das Amphitheater den ersten unmittelbaren Kontakt mit der antiken Kultur darstellte; Venedig bot reichhaltigste Kunstwerke u. die Architektur der Renaissance. Die Reise führte über Ferarra u. Bologna nach Rom – den »Mittelpunkt«, der als innerster Zielpunkt der Reisesehnsucht stilisiert wird. Die Wahrnehmung antiker Architektur u. Skulptur, die Besichtigung unzähliger Gemälde u. Fresken, der intensive Kontakt zur dt. Künstlerkolonie in Rom um Wilhem Tischbein u. Angelica Kauffmann, später zu Karl Philipp Moritz u. Johann Heinrich Meyer, füllten den Aufenthalt aus, bevor G. im Febr. 1787 nach Neapel aufbrach. Die überwältigende Erscheinung des Vesuvs, die Kontakte zu den Künstlern Philipp Hackert u. Christoph Heinrich Kniep, die antiken Stätten von Pompeji, Herculaneum u. Paestum, literarische, zeichnerische u. naturwissenschaftl. Studien standen im Zentrum des Aufenthalts in Neapel. Per Schiff fuhr G. Ende März nach Sizilien, nahm Palermo, die antikische Landschaft, die Ruinen von Agrigent, den Ätna u. das 1783 vom Erdbeben zerstörte Messina zur Kenntnis. Der zweite Aufenthalt in Rom (ab Juni 1787) galt der eigenen künstlerischen Ausbildung: Zeichnen nach der Natur, anatomische Studien – die letztlich desillusioniert zur Einsicht führten, doch »zum Dichter geboren« zu sein. – Nachdem der Herzog in Weimar ihm die Freistellung von allen Ministerämtern bei gleich bleibender Bezahlung zugesichert hatte, kehrte G. am 18.6.1788 nach Weimar zurück.

Rom war Ort der »Wiedergeburt« des Künstlers G., die in den 1789 niedergeschriebenen *Römischen Elegien* stilisierend gefeiert wird. Die Begegnung mit antiker Kunst u. sinnlich erfahrener Naturschönheit ermöglichte im Gestus der »Alten« neues Dichten. Diese Impulse sollten für die Vervollständigung der aus Weimar mitgebrachten, fragmentarisch gebliebenen Werke genutzt werden: *Iphigenie*, *Egmont*, *Tasso* u. *Faust* hatte G. für die vier letzten Bände einer 1786 mit Göschen verabredeten Gesamtausgabe zugesagt. Die *Iphigenie auf Tauris* konnte im ersten Romaufenthalt in die endgültige Blankversfassung gebracht werden; bis Aug. 1787 stellte er den *Egmont* fertig. Angesichts neuer Quellen über den ital. Renaissancedichter Torquato Tasso musste dieses Drama allerdings grundlegend umgearbeitet werden. Zum *Faust* wurden nur wenige Szenen hinzugefügt (»Hexenküche« u. »Wald und Höhle«, einige Verse der Paktszene).

WEIMAR, REVOLUTION UND KRIEG 1788–1794

Nach der Rückkehr nach Weimar galt der Großteil der literar. Produktion der Aufarbeitung der ital. Anregungen bzw. der Weiterarbeit an nicht fertiggestellten Projekten. Im Herbst 1788 setzte er die Arbeit am *Tasso* fort, die er am 31.7.1789 abschloss. Die Konfliktkonstellation verschiedener Konzeptionen höf. Dichterexistenz im Drama enthält einen starken Anteil Selbstreflexion der Weimarer Situation G.s. Die letztlich gefundene Formel (»Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, / Gab mir ein Gott zu sagen wie ich leide«) überschreitet in ihrer Konzentration der Dichtung auf den Leidensausdruck weit die klassizistische Ästhetik, die aus der strengen Form des Blankversdramas spricht. – In Wielands Zeitschrift »Der Teutsche Merkur« veröffentlichte G. 1788 u. 1789 gleichsam volks- oder kulturkundl. Beobachtungen aus Italien, darunter *Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl*; *Lebensgenuss des Volkes in und um Neapel*). Als Einzelveröffentlichung erschien Ostern 1789 der für das Volksleben exemplarische Aufsatz *Das Römische Carneval*. – Untermischt mit den erot. Erfahrungen mit seiner jungen Geliebten Christiane Vulpius, einer Arbeiterin in Bertuchs Papierblumenfabrik, die G. unmittelbar nach seiner Wiederkunft kennen lernte u. sofort in sein Haus ziehen ließ, arbeitete G. die neuartige ästhetische Orientierung u. dichterische Wiedergeburt in den *Römischen Elegien* auf. Dieser Zyklus stellt einerseits eine differenzierte Reflexion der unterschiedl. Motive, Erfahrungen u. Effekte der Italienreise G.s dar, andererseits aber konstruieren sie gerade diese Effekte. Unbestreitbarer Weise boten Italien u. vor allem Rom dem reisenden, persönlich u. künstlerisch enttäuschten G. eine Fülle neuer ästhetischer Erfahrungen, die in hohem Maße eingingen in die Ästhetik des G.schen Klassizismus des nachfolgenden Jahrzehnts u. dessen Umsetzung in literar. Produktion. Gleichzeitig aber dienen die *Elegien* der Stilisierung ihres Erlebnishintergrunds einer poetischen Neuorientierung, in der ästhetische Erfahrung, histor. Bildung u. erot. Erlebnis zu Einem werden. G. gelang formal eine versatile Aneignung des eleg. Distichons; die Texte stellen sich explizit in die Tradition von Tibull, Catull u. Properz. Aufgrund der sehr offenen Darstellung menschl. Sexualität in einigen der Elegien hielt G. sie bei der Veröffentlichung im ersten Band von Schillers »Horen« 1795 zurück – allein auch so erregten sie in der Weimarer Gesellschaft die Gemüter.

G. interpretierte im Kontext der Italienreise antike Form nicht als äußere Dimension künstlerischer Produkte, sondern verstand die Formgesetze der Alten als denen der Natur nachempfunden; daraus resultierte für ihn die Vorbildlichkeit antiker Formung, ihre Klassizität. Gerade in Italien begleitete G. die poetischen Arbeiten wie auch die ästhetischen Überlegungen mit intensiven Naturstudien, etwa zur Anatomie des Menschen oder zur Auffindung der Urpflanze. Dieses letztere Konzept wurde nach der Italienreise aufgegeben zugunsten der Vorstellung der Metamorphose. Der im Winter 1789 entstandene Aufsatz *Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären* (Gotha 1790) deutet die Gestaltwandelprozesse des einzelnen Pflanzenindividuums als langsame Übergänge zwischen einzelnen Stadien der Entwicklung, die jeweils die modifizierten Organe des vorigen Stadiums wiederverwenden. Neben der naturwissenschaftlich großen Relevanz der Grundthese, alle Pflanzenorgane seien Metamorphosen des Blatts, ist der Zeitpunkt der Abfassung der Schrift symptomatisch: G.s Entwicklungslehre ist implizite Stellungnahme gegen die Revolution im Nachbarland – menschl. Geschichte ist Teil der Naturgeschichte u. hat insofern den gleichen langsamen Gestaltwandelprozessen zu folgen. Anfang der 1790er Jahre begann G. damit, seine Newton zuwiderlaufenden Anschauungen zu Licht u. Farbentstehung auszuarbeiten (*Beyträge zur Optik*. 2 Tle., Weimar 1791/92. *Betrachtungen über die Farben. Resultate*. Weimar 1793).

G.s Haltung zur Revolution in Frankreich war im Gegensatz zur vielfach von bürgerl. Intellektuellen der Zeit geäußerten anfängl. Begeisterung scharf ablehnend – allerdings nicht, weil er Freund des ancien regime gewesen wäre oder die Schwächen u. Ungerechtigkeiten feudaler Organisation u. absolutistischer Herrschaftsausübung übersehen hätte. Die Form des Staatsumsturzes, dessen Ergebnisse inkalkulabel seien, lehnte er ab, Reformen in Standesgesellschaft u. Staat erschienen ihm gleichwohl notwendig. Allerdings hielt G. an einer hierarch. Verfassung fest; die Auswüchse angemaßten revolutionären Aufbegehrens behandelte er im Lustspiel *Der Groß-Cophta* (1792), im *Bürgergeneral* (1793) u. dem ebenfalls 1793 entstandenen »politischen Drama« *Die Aufgeregten*. Auch einige der etwa 150 *Venezianischen Epigramme*, die im Frühjahr 1790 entstanden, während G. in Venedig Herzogin Anna Amalia erwartete, um sie auf dem letzten Stück ihrer Italienreise zu begleiten, reflektieren die Revolutionserfahrung. – G. wurde als Berichterstatter unmittelbar in die Revolutionskriege hineingezogen. Nachdem die Hoffnungen auf eine konstitutionelle Monarchie in Frankreich in der Folge des misslungenen Fluchtversuchs des frz. Königs u. seiner Familie im Juli 1791 gescheitert waren, erklärte Frankreich den Krieg an Österreich; das verbündete Preußen war mitverpflichtet. G. begleitete seinen Herzog im August 1792 ins Heerlager Longwy u. erlebte Beschießung u. Fall Verduns sowie die Kanonade von Valmy, die, auch aufgrund schlechten Wetters, mit der überhasteten Flucht des Koalitionsheeres endete. Auch die Bombardierung der am 30.3.1793 ausgerufenen Mainzer Republik erlebte G. als Augenzeuge. Den Frankreichfeldzug u. die Zerstörung der Stadt Mainz interpretierte er im Sinne einer durchgreifenden Zerstörung der gesellschaftl. Ordnung. Abseits des Kriegsgeschehens befasste er sich weiter mit seinen Überlegungen zur Farbenlehre sowie mit der Abfassung seines Hexameterepos *Reineke Fuchs*, das in bildl.

Rede scharfe Kritik an der Verfassung des Ancien Régime übt.

FREUNDSCHAFT MIT SCHILLER, WEIMAR 1794–1805

Mitte Juni 1794 bat Friedrich Schiller G. um die Mitwirkung an seiner Zeitschrift »Die Horen«, die, ohne unmittelbaren Bezug auf das polit. Tagesgeschehen, nichtsdestoweniger eine Reaktionsform auf die Terrorerfahrungen im Nachbarland darstellen sollte. Mit G.s Zusage begann die Schriftstellerpartnerschaft, innerhalb derer über ein Jahrzehnt hin die poetischen Werke, kunsttheoret. Konzepte u. publizistischen Unternehmungen entstanden, die als Weimarer Klassik bezeichnet werden. Ein Zusammentreffen Schillers mit G. bei der Naturforschenden Gesellschaft in Jena nur eine Woche nach Schillers »Horen«-Anfrage legte die Berührungspunkte u. die Differenzen zwischen beiden offen: G. erörterte gegenüber Schiller seine Vorstellung von der Metamorphose, Schiller sah eine Nähe von G.s Urpflanzen-Konzept zu seinem Begriff der Idee – über die Differenz ihrer Anschauungen, ihrer Erkenntnisweisen u. Dichtungsverständnisse kamen beide ins produktive Gespräch. – Resultate dieses Dialogs sind neben einem reichhaltigen Briefwechsel eine Fülle gemeinschaftl. Projekte. Für die »Horen« steuerte G. neben seinen *Römischen Elegien* den in Form eines Novellenzyklus erscheinenden Roman *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* bei, der einerseits in seiner Erzählanlage das Programm der Zeitschrift, Abstand zu halten vom politisch erregten Tagesgespräch, wieder aufnimmt, der andererseits in den moralischen Novellen wie im abschließenden Märchen eminent polit. Stellung bezieht. Im zeitl. Umfeld des »Horen«-Projekts arbeitete G. in engem briefl. Kontakt zu Schiller seinen *Wilhelm-Meister*-Roman um – u. adaptierte damit eines der großen, noch im Sturm und Drang konzipierten Projekte unter neuen ästhetisch-programmat. Gesichtspunkten. Der Roman eines jungen bürgerl. Künstlers, der vermittels des Theaters aus der Enge seiner Kaufsmannsherkunft ausbrechen will, wird erweitert zu einem Gesellschaftsroman, in dem eine reformadlige Gesellschaft dem alten Rokokoadel entgegengesetzt wird u. gleichzeitig für den Bürgerlichen ein Integrationsmodell bereithält. Adelsreform u. tendenzielle Aufhebung der Standesgrenzen machen *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) als Reaktionsform auf die Französische Revolution lesbar. Die Rezeption des Romans ist vielgestaltig. Vor allem die Frühromantik arbeitete sich produktiv an dem Text ab (Novalis: *Heinrich von Ofterdingen*, Friedrich Schlegel, Tieck); der Roman gilt immer noch als Musterbeispiel für die Gattung des Bildungs- oder Entwicklungsromans.

Die »Horen« waren, v.a. aufgrund der komplexen literaturtheoret. Beiträge Schillers, August Wilhelm Schlegels u.a. ein höchst anspruchsvolles Organ einer Programmatik der Kunstautonomie u. haben, obwohl der erste Jahrgang sich noch einer ausreichenden Zahl an Subskribenten erfreute, die literar. Öffentlichkeit mehrheitlich eher provoziert als erreicht. Der drohende Misserfolg des Projekts war schon zu Beginn des zweiten Jahrgangs im Winter 1795/96 sichtbar; die Rezensenten wurden als Gegner in einem publizistischen Krieg aufgefasst. G. u. Schiller entschlossen sich dazu, gegen Kritiker der »Horen« wie etwa Johann Friedrich Reichardt, gegen Vertreter leidiger Zeit- u. Geistesrichtungen wie Berliner Aufklärer, Newtonianer, Jakobiner u. neue Frömmler u. schließlich gegen die ganze Mittelmäßigkeit des Zeitgeschmacks polem. *Xenien* im Stil Martials zu dichten. Ergänzt um 103 friedl. Xenien zu Fragen der Philosophie, der Politik u. der Lebensführung, erschien im Okt. 1796 im Schillerschen »Musenalmanach« anonym eine Sammlung von 414 Xenien, die von der literar. Öffentlichkeit als scharfe Provokation wahrgenommen, auf die mit Gegen-Xenien reagiert wurde. Die »Horen« lösten sich spätestens mit dem dritten Jahrgang von der anspruchsvollen programmat. Intention; Schiller bearbeitete den letzten Jahrgang nicht mehr selbst. Ihr Erscheinen wurde mit dem 12. Heft des 3. Jahrgangs 1797 eingestellt. – Gleichsam als Besänftigung der erregten Gemüter in der Öffentlichkeit konzentrierte sich der auf den Xenien-Alamanach folgende »Musenalmanach für das Jahr 1798« auf die Ballade. Mit

Schillers großen Balladen gemeinsam wurden hier G.s erzählende Gedichte *Der Schatzgräber, Legende, Die Braut von Korinth, Der Gott und die Bajadere* u. *Der Zauberlehrling* veröffentlicht. Im Kontext dieser Produktionen entstanden die stärker an antiker Formgebung orientierten Elegien *Alexis und Dora* (1796), *Der neue Pausias und sein Blumenmädchen* (1796), *Hermann und Dorothea* (1796), *Amyntas* (1797), *Euphrosyne* (1798) u. *Metamorphose der Pflanzen* (1798); in seinem Gedichtzyklus *Die Weissagungen des Bakis* (1798) machte er erneut den Versuch, die Revolution naturgesetzlich zu verstehen. In seinem großen epischen Gedicht *Hermann und Dorothea* (1797) kam G. zu einer neuartigen Auffassung der Revolution: Die revolutionären Ansprüche des verstorbenen Bräutigams von Dorothea werden nicht pejorativ, sondern durchaus emphatisch integriert. Insgesamt versucht das Epos, die angesichts der polit. Umwälzung brüchig werdende Welt vermittels der Heirat zwischen dem biederen Hermann u. der welterfahrenen Dorothea zumindest vorübergehend wieder sicherzustellen. Weniger wohl wegen seiner gelungenen Hexameter als vielmehr wegen der teilweise idyllischen Schilderung kleinstädt. Bürgerlichkeit wurde der Text zu einem der größten Publikumserfolge G.s (30 Auflagen allein zu seinen Lebzeiten).

Mit dem Scheitern der »Horen« gab G. den Versuch, orientiert an antiker Kunst, den Publikumsgeschmack zu entwickeln, nicht auf. Sein eigenes, ebenso ambitioniertes Zeitschriftenprojekt, die »Propyläen«, die er gemeinsam mit Johann Heinrich Meyer herausgab, sollte seine Theorie bildender Kunst, übertragbar auch auf Musik u. Dichtung, erläutern. Mit Meyer zusammen hatte G. schon bald nach der Rückkehr aus Italien ein großes enzyklopäd. Werk über Italien u. seine Kunst veranlassen wollen. Dieses Material (auch aus dem Italienaufenthalt) über Italien u. die Antike sollte nun in die neue Zeitschrift fließen. Die »Propyläen« sollten im Halbjahresabstand als Hefte erscheinen. Gegenstände der versammelten Aufsätze sollten Kunst- u. Naturwissenschaft sein – die Letztere aber immer in Ausrichtung darauf, was den bildenden Künstler in seiner Praxis fördern könne, was ihm hilfreich u. anwendbar wäre. Maßstab aller Aufsätze in den »Propyläen« sollten Kunst u. ›Volksleben‹ des antiken Griechenland sein. Die Zeitschrift sollte der ästhetischen Erziehung v.a. bildender Künstler im Sinne der klassizistischen Selbstbestimmung G.s dienen. Das Interesse an der Zeitschrift war allerdings so gering, dass G. nach nur sechs Heften im Nov. 1799 das Erscheinen einstellen ließ. – Neben den »Propyläen« versuchten G. u. Meyer auch über die »Preisaufgaben«, bildende Künstler zu erziehen: Szenen aus Homer wurden zur bildl. Darstellung ausgeschrieben. Die Rückmeldung war zahlenmäßig gering; auch dieses Projekt musste 1805 eingestellt werden. Gleichsam als Abschluss des eigenen Klassizismusprojekts arbeitete G. an der Dokumentation *Winkelmann und sein Jahrhundert* (1805) mit; er feierte hier in einer der *Skizzen zu einer Schilderung Winkelmanns* (es folgen die von Meyer u. Friedrich August Wolf) Winckelmanns »antike Natur« als den Glücksfall eines Menschen von epochemachender Wirkung. Der Text ist gleichzeitig auch ein Nachruf auf die eigene klassizistische Epoche, die unter dem Eindruck der Katastrophenerfahrung der Revolution für die Besinnung auf die Vorbildlichkeit antiker Formgebung eingetreten war, die aber mit dem Scheitern der großen programmat. Projekte u. unter dem Druck der polit. Ereignisse ebenso wie der literar. Programmatik der nächstjüngeren Generation, der Romantik, u. letztlich mit dem Tod Schillers 1805 ihr Ende fand.

WEIMAR, 1805–1814

Schillers Tod am 9.5.1805 war für G., gerade selbst von schwerer Krankheit genesen, ein substantieller Verlust – in einem Brief an den Freund Zelter heißt es: »Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins« (1.6.1805). – Erst im Spätsommer 1805 konnte sich G. wieder eigenen literar. Projekten zuwenden: der Farbenlehre, v.a. aber dem *Faust*, den er auf Schillers Drängen hin seit 1797 weit vorangetrieben hatte. Die drei »Präludien« waren vor der Jahrhundertwende ebenso fertig geworden wie eine

Gesamtkonzeption beider Teile der Tragödie; das Verhältnis zwischen Faust u. Mephisto war geklärt. Der Text wurde schließlich am 22.4.1806 fertiggestellt, aufgrund der napoleonischen Eroberungen allerdings erst zwei Jahre später gedruckt (1808 als *Faust 1. Teil* im 8. Bd. der 13-bändigen Ausg., Tüb. 1806–10).

Schon 1805 hatte Frankreich Österreich bei Ulm u. Austerlitz vernichtend geschlagen. Napoleon konstituierte am 12.7.1806 den Rheinbund, durch den er die Könige von Bayern u. Württemberg u. 14 weitere dt. Fürsten verpflichtete. Damit war die alte Reichsverfassung aufgelöst. Am 6.8.1806 legte Franz II. die dt. Kaiserkrone nieder u. erklärte das Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Preußen, nicht Mitgl. des Rheinbunds, fühlte sich durch Grenzverletzungen Napoleons provoziert, erklärte am 8.10.1806 den Krieg u. wurde am 14. Okt. in der Schlacht von Jena u. Auerstedt vollständig besiegt. Weimar wurde unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen. G. notierte ins Tagebuch: »Frühkanonade bey Jena. [...] Abends um fünf Uhr flogen die Kanonenkugeln durch die Dächer [Weimars]. Um ½ 6^{h} Einzug der [frz.] Chasseurs. 7^{h} Brand. Plünderung, schreckliche Nacht« (Tgb., 14.10.1806). Das Haus G.s wurde wohl durch frz. Marodeure heimgesucht; Christiane Vulpius aber konnte das Schlimmste verhüten. Dieses Verhalten ist wohl einer der Gründe, dass sich G. mit ihr am 19. Okt. trauen ließ. August, der 16-jährige Sohn, u. Friedrich Wilhelm Riemer, der Sekretär, waren Trauzeugen.

Der Tod Schillers u. damit das Ende des klassizistischen Projekts u. der Niedergang des Heiligen Römischen Reiches markierten für G. eine scharfe histor. Zäsur. Die literar. Projekte der letzten zweieinhalb Jahrzehnte seines Lebens folgten nicht mehr einer konzeptionellen Linie, wie sie es vor 1805 getan hatten. Vielmehr eignete sich G. eine Vielzahl literar. Formen u. Darstellungsweisen an, nahm in unglaubl. Fülle Literatur verschiedenster Nationen u. Kulturstufen auf u. adaptierte im Einzelfall ästhetische Modelle. Hierher gehört der Gedichtzyklus der 17 Sonette, die im Winter 1807/08 entstanden. In Gestalt der poetischen Fiktion der ›Fernliebe‹ zwischen alterndem Dichter u. Mädchen, angeregt auch durch G.s Leidenschaft für die Pflegetochter des Jenenser Verlegers Frommann, reflektiert der Zyklus das Verhältnis der ›unmittelbarsten‹ literar. Gattung, der Lyrik, zum Leben, zum Herzen. Hier wird die Bemühung, die Fülle des Herzens in angemessene Rede zu übersetzen, aufgehoben in der strengsten literar. Tradition, der des Sonetts. – Unter dem Eindruck des Kriegs wandte sich G. der Fertigstellung seiner Überlegungen zur *Farbenlehre* zu. Die Drucklegung des »Didaktischen Teils« wurde in Gang gesetzt; »Polemischer« u. »Historischer Teil« wurden in den nächsten anderthalb Jahren komplettiert, am 10.5.1810 abgeschlossen u. im selben Jahr bei Cotta gedruckt. Gleichzeitig arbeitete G. an dem aus der Fortsetzung der *Lehrjahre* sich emanzipierenden Roman *Die Wahlverwandtschaften*, urspr. eine der für die *Wanderjahre* seit etwa 1800 einzulegenden Novellen u. kleineren Erzählungen. Der Roman thematisiert mit großer Präzision die tiefe Krise des Adels im untergegangenen Reich. Der Adel ist entweder auf katastrophalen Verbrauch ökonomischer Ressourcen hin angelegt (Luciane als Vertreterin des Hofadels) oder aber ökonomisch u. politisch längst funktionslos geworden (Eduard, Charlotte) oder verarmt (Hauptmann, Ottilie). Gleichzeitig ist der Adel längst verbürgerlicht durch Rationalität, in der Kapitalisierung des Grundbesitzes (allerdings nur zu Repräsentationszwecken). In Ottilie kommt eine als mythisch markierte leidenschaftl. Macht an den Hof, welche die vernünftige Welt durchkreuzt u. die Grenzen menschl. Vernunftfreiheit aufzeigt. – In seinem legendenhaften Schluss mutet der Roman wie eine Reflexionsform romant. Impulse an, denen sich G. in ihrer Besinnung auf die eigene »nationelle« Vergangenheit u. ihre Literatur nicht verschloss. Er las die neu edierten Texte des MA: das *Nibelungenlied*, das Friedrich Heinrich von der Hagen 1807 neu übersetzt hatte, Volksbücher (Heldensagen um Karl den Großen, *Tristan und Isolde*, *Fierabras*, 1809), Epik (*König Rother*. Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*. 1811), die *Edda* u. altnord. Sagas (1809). Glücklich ergänzt wurde dieses literar. Interesse um eine intensive

Anteilnahme an der bildenden Kunst des MA durch den Besuch des Kunstgelehrten u. Sammlers Sulpiz Boisserée im Mai 1811, der G. mit Zeichnungen des Kölner Doms bekannt machte u. Beschreibungen seiner mittelalterl. Gemäldesammlung gab. Die Freundschaft zu Boisserée hielt bis an G.s Lebensende.

Zur Siegesfeier der Verbündeten (Preußen, Russland, Österreich, Schweden) über Frankreich wünschte sich Iffland, der Berliner Hoftheaterintendant, anlässlich der Rückkehr Friedrich Wilhelms III. u. Zar Alexanders I. aus dem besiegten Paris nach Berlin, »daß der erste Mann der Nation über diese hohe Begebenheit [ein Stück] schreib[e]« (28.5.1814 Iffland an Franz Kirms). G.s Festspiel *Des Epimenides Erwachen* (Frühsommer 1814. Bln. 1815) ist ein allegor. Spiel, das im griechisch-mytholog. Gewand von der napoleonischen Gewaltherrschaft u. der dt. Befreiung abstrahiert u. in Allegorien über die Auseinandersetzung zwischen den Mächten des Kriegs (List u. Unterdrückung) u. seiner Gegenkräfte (Glaube, Liebe, Hoffnung) spricht. – Seit dem Okt. 1809 schrieb G., 60-jährig u. sich selber längst historisch geworden, die ersten drei Teile seiner autobiogr. Hauptschrift *Dichtung und Wahrheit* (1811, 1812, 1814). Diese ersten fünfzehn Bücher umfassen Elternhaus, Vaterstadt, Frankfurter Kindheit u. Jugend, die Studienzeiten in Leipzig u. Straßburg u. die ersten großen literar. Erfolge bis zum *Werther* u. sind ganz auf die Stilisierung des eigenen Lebenslaufs als metamorphorisch angelegte Entwicklungsbahn, auf die früh keimhaft angelegte Ausbildung des Dichters G. hin, fokussiert. Dass der vierte Teil, der sich v.a. mit der krisenhaften Beziehung zu Lili Schönemann u. letztlich mit der Flucht nach Weimar beschäftigen sollte, erst 1830 weitergeführt u. teils fragmentarisch erst 1833 postum veröffentlicht wurde, hat unbedingt mit der Erkenntnis zu tun, dass die organolog. Selbstinterpretation angesichts der virulenten Krisen u. Brüche sich nicht mehr als tragfähig erwies. *Dichtung und Wahrheit* war der Auftakt zu dem großen Schreibprojekt *Aus meinem Leben*, zu dem dann auch die *Italiänische Reise* (1816/17 u. 1829) u. die Berichte über die *Campagne in Frankreich* u. die *Belagerung von Mainz* (1822) gehören. Viel knapper, aber den gesamten Zeitraum von 1749 bis 1822 umfassend, skizzeren die *Tag- und Jahreshefte* die wichtigsten Lebensdaten.

WEIMAR, 1814–1832

Nach dem Sieg über Napoleon u. dem Friedensschluss am 30.3.1814 war es wieder möglich, von Weimar aus an den Rhein zu reisen. G. brach Mitte Juli, erstmals wieder seit 1797, in die alte Rhein-Main-Heimat zur Kur nach Wiesbaden auf. Die Rheinreise von Ost nach West wurde begleitet durch eine imaginäre Reise von West nach Ost: G.s Lektüre des pers. Dichters Schems ed-Din Mohammed Hafis (14. Jh.) u. seines *Divan* (= Gedichtsammlung), dessen dt. Übersetzung durch Joseph von Hammer-Purgstall Cotta 1813 an G. geschickt hatte. Schon vor der Abreise war das erste eigene Gedicht in Adaption der Hafis'schen Poesie entstanden. Hafis als Reiselektüre u. die Begegnung mit der alten Heimat ließen zehn weitere Gedichte während der Reise entstehen (z.B. *Selige Sehnsucht*); der Aufenthalt in Wiesbaden, Bingen u. Heidelberg u. bei Jacob u. Marianne von Willemer beflügelte dies. Zurück in Weimar, erweiterte G. die Themenkriese der mittlerweile als großangelegter Zyklus geplanten Sammlung (*Buch des Schenken*, *Buch des Unmuts*, *Buch Timur*); orientalistische Studien vertieften die Kenntnis des Morgenlands. Am 25. Dez. entstand das Eingangsgedicht *Hegire*, das bildlich die eigene imaginäre Fortbewegung in den Orient mit der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina vergleicht. Im Sommer 1815 reiste G. wiederum in die Rhein-Main-Gegend. Der Besuch bei den Willemers brachte aus der vertrauten Nähe G.s zu Marianne von Willemer eine große Zahl von wechselseitig im Stil des Hafis einander zugesandten Gedichten hervor. 1819 wurde der *West-Östliche Divan* erstmals publiziert, ein Zyklus aus insgesamt zwölf Büchern, von denen die ersten drei Bücher (*Buch des Sängers*, *Buch Hafis*, *Buch der Liebe*) auf eine ungefähre Weise den Büchern 7, 8, 9 (*Buch Timur*, *Buch Suleika*, *Buch des Schenken*) entsprachen u. die zweiten drei (*Buch der Betrachtungen*, *Buch des Unmuts*, *Buch der Sprüche*)

durch ihren gnomisch-reflektierenden Charakter mit den drei abschließenden (*Buch der Parabeln, Buch des Parsen, Buch des Paradieses*) korrespondieren. Die Fremdheit der oriental. Kultur, der sich G. hier mit seiner Produktion angeschlossen hatte, überforderte die Leser, so dass G. einerseits zur Erläuterung die umfängl. *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-Östlichen Divan* beifügte, dass aber andererseits noch 100 Jahre nach Erscheinen der Erstausgabe Exemplare derselben zu kaufen waren.

Zur Reise 1815 nach Köln u. in die Rhein- u. Maingegend war G. vom Freiherrn vom Stein eingeladen worden. Dabei ging es Stein als dem Leiter der »Kriegsverwaltung der Verbündeten in den Gebieten diesseits und jenseits des Rheins« darum, von G. ein Gutachten darüber zu erhalten, wie »die kostbaren [Kunst-]Gegenstände«, die durch napoleonische Säkularisation u. Kriegszerstörung herrenlos geworden waren, vom preuß. Staat »zu übernehmen« u. »genießbar und nutzbar zu machen« seien. G. sagte das Gutachten zu u. ließ dem Anlass eine eigene Publikationsreihe folgen. Sein nach Städten geordneter, in Heidelberg u. der Boisserée'schen Sammlung kulminierender Bericht über *Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden*, den er bis zum Frühjahr 1816 fertigstellte, eröffnete ein neues Zeitschriftenprojekt (ab 1818 hieß sie nur noch *Über Kunst und Alterthum*). Sechs Bände zu je drei Heften erschienen in unregelmäßiger Folge bis 1828 – fast ausschließlich mit Beiträgen G.s. – 1816 trat in Sachsen-Weimar, mittlerweile Großherzogtum, eine neue landständ. Verfassung in Kraft, die Bürgerlichen u. Bauern Mitspracherechte garantierte u. die Pressefreiheit ermöglichte, die allerdings schon im Sept. 1819 auf Druck Metternichs wieder aufgehoben werden musste. G. hatte in der neuen Regierung keine politisch-administrative Funktion. Er trug zwar noch den Titel eines Staatsministers, führte aber ein nicht zur Regierung gehöriges Amt, »die Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft in Jena und Weimar«, dem elf Institute unterstanden; auch oblag ihm die Leitung des Weimarer Theaters, die er allerdings schon im Frühjahr 1817, verärgert über sich wiederholende Provokationen der Schauspielerin Caroline Jagemann, Mätresse des Großherzogs, aufgab. – G.s Aufsichtspflicht über die Jenenser naturwissenschaftl. Sammlungen u. Institute u. die Sternwarte regte ihn zu neuen naturwissenschaftl. Projekten an. Zu nennen sind die Wolkenbildung, zu der der Engländer Luke Howard (1772–1864) 1803 eine eigene Begrifflichkeit publiziert hatte, u. die »entoptischen Farben«, die der frz. Physiker Étienne L. Malus (1775–1812) 1808 erstmals beschrieben hatte u. die mit G.s Farbenlehre zu koinzidieren schienen. G. initiierte zwei neue naturwissenschaftl. Publikationsreihen, die zwischen 1817 u. 1824 in loser Folge erschienen: *Zur Morphologie* (enthaltend Botanik, Zoologie, Anatomie, Gestaltlehre) u. *Zur Naturwissenschaft überhaupt* (enthaltend Wolkenbildung, Geologie, Farbenlehre). – Auf den Badereisen hatte G. in Marienbad die Familie von Levetzow kennen gelernt, zu deren ältesten, gerade 17-jährigen Tochter Ulrike er 1823 eine so große Zuneigung empfand, dass er mit Heiratsgedanken spielte. Eine Absage vonseiten der Levetzows ist vermutlich niemals ausgesprochen worden; aber nach einigen Tagen (17.8.1823) schien es Frau von Levetzow angemessen, Marienbad zu verlassen. Seine seel. Situation drückte G. in der *Marienbader Elegie* aus. In dem Mittelstück der *Trilogie der Leidenschaft* wird, wie in den *Sonetten* von 1807/08, in poetischer Rollenrede der eigene Schmerz reflektiert u. umgearbeitet; vor allem das vorangestellte Gedicht *An Werther* weist die *Trilogie* als komplex-selbstreflexives lyr. Spätwerk aus. Am. 17. Sept. zurück in Weimar, begann G. noch am selben Tag mit der Reinschrift, schrieb die 23 Stanzen in lat. Lettern auf starkes »Velinpapier« u. legte sie in eine Mappe von rotem Maroquin – was die große Wertschätzung anzeigt, die er dem Gedicht u. den dort behandelten Gedanken entgegenbrachte.

Das letzte Lebensjahrzehnt G.s wurde durch drei große Projekte bestimmt: Die gewissenhafte Vorbereitung u. Drucklegung einer »vollständige[n] correkte[n] Ausgabe meiner Werke, Schriften u. [des] sonstigen literarischen Nachlasses« (8.6.1822 an Friedrich von Luck), die Fertigstellung einer endgültigen Fassung von *Wilhelm Meisters Wanderjahre* u. die Vollendung von *Faust. Der Tragödie Zweiter Teil*. Für die ›Ausgabe letzter Hand‹ seiner sämtl. Werke musste G., von 1823 an dem Projekt arbeitend, geeignete Mitarbeiter finden. In dieser Situation kamen die *Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe*, die der junge Johann Peter Eckermann Ende Mai 1823 an G. schickte, gerade recht. G. gewann den 30-Jährigen zur Mitarbeit u. übergab ihm zunächst die Aussonderung des G.schen Anteils an den »Frankfurter Gelehrten Anzeigen«, bald aber die gesamte Durchsicht des unveröffentlichten u. unvollendeten Materials, während Carl Wilhelm Göttling (1793–1869), Philologe, Archäologe u. seit 1821 Professor der Altertumswissenschaft in Jena, mit der Revision des bereits gedruckten Werks befasst wurde. In Ermangelung eines ausreichenden Urheberrechts musste G. zunächst durch ein Gesuch bei der Deutschen Bundesversammlung am 11.1. 1825 um Schutz gegen unerlaubten Nachdruck bitten, sich zusätzlich aber an jedes einzelne Land wenden, um schließlich den Vermerk im Buchtitel zu erlangen: »Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien«. Neben dem mittlerweile zum Stammverlag G.s gewordenen Hause Cotta bewarben sich etwa 20 weitere Verlage um den Druckauftrag; schließlich gelang es jedoch der Vermittlung Sulpiz Boisserées, den Vertrag mit Cotta zustande zu bringen. Der Verlag verpflichtete sich zu 60.000 Talern Honorar u. – nach Verkauf von 20.000 Exemplaren – zu einer Beteiligung des Autors am Gewinn. Im März 1831 wurde die 40-bändige Ausgabe letzter Hand abgeschlossen, die nach G.s Tod 20 Nachlassbände (1832–42) ergänzten.

Das literar. Hauptgeschäft der späten 1820er Jahre war zunächst der *Wilhelm Meister*, dann der *Faust*. Die *Lehrjahre* fortzusetzen, hatte G. von Anfang an geplant; schon zu Beginn des 19. Jh. verfasste er einige der Novellen, die er in die Fortsetzung einzulegen gedachte. Im Herbst 1820 konzentrierte er sich auf die *Wanderjahre*, die 1821 in einer ersten Fassung erschienen. Die 18 Kapitel waren schon aufgeteilt in Rahmenhandlung u. eingelegte Erzählungen. Entsagung war auch hier schon das Leitmotiv; Wilhelm bildet sich zum Mitgl. einer humanen Gesellschaft. Am Schluss der ersten Fassung stand der Aufruf Lenardos, des Anführers des Wandererbunds, zum Aufbruch. Anonym erschien, ebenfalls u.d.T. *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, in fünf Bänden zwischen 1821 u. 1828 ein Gegenroman aus der Feder des protestantischen Pfarrers Johann Friedrich Pustkuchen, der Anklage erhob gegen G.s moralische, religiöse u. patriotische Gesinnungen, u. die Kritik, die bald darauf beide Romane bewertete, gab keineswegs dem G.schen den Vorzug. Von 1823 bis zum Winter 1828/29 arbeitete G. den Roman um – allerdings nicht zu einer gefälligeren, der öffentl. Kritik entgegenkommenden Form, sondern zu einem spröden, disparaten, formal ungeheuer modernen Text. Die Veränderungen waren erheblich: Der erweiterte Roman war in drei Bücher eingeteilt, das zweite u. dritte Buch wurden durch Aphorismensammlungen abgeschlossen (*Betrachtungen im Sinne der Wanderer, Aus Makariens Archiv*). Provokativ war die Erzählform. Die Rahmenhandlung um Wilhelm tritt fast ganz zurück, die Wilhelm-Erzählung, eingelegten Novellen, Briefe, Tagebucheintragungen u.v.a.m. sind nur äußerlich gerahmt. An die Stelle eines auktorialen Erzählers tritt ein Redaktor, dem Archive vorliegen, aus denen dieser auswählen, montieren, umgestalten sollte. Kohärenz u. ästhetische Geschlossenheit sollten gar nicht mehr hergestellt werden. Inhaltlich dementieren die *Wanderjahre* den individualistischen u. allseitigen Bildungsbegriff der *Lehrjahre* zugunsten einer Akzeptanz der Arbeitsteiligkeit moderner bürgerl. Gesellschaft; die Bedrohung sozialer Gefüge durch das moderne Maschinenwesen wird ebenso thematisiert wie die polit. Utopien, die den Auswanderer- u. Binnenkolonisationsbünden zugeordnet sind. Gerade in dieser Form überforderte der Roman die Zeitgenossen vollends – es sollte der zweiten Hälfte des 20. Jh. vorbehalten bleiben, die radikale Modernität des Textes wissenschaftlich zu entdecken.

Bereits in den von Schiller angeregten Überlegungen zur Vollendung des *Faust* hatte G. um 1800 ein Schema niedergeschrieben

(Paralipomenon Nr. 1, WA), das den ersten u. den zweiten Teil der Tragödie unter dem abstrakten Begriff des Genusses, unterschiedl. anthropolog. u. Weltdimensionen zugeordnet, strukturiert hatte. Zwischen Sept. 1800 u. März 1801 entstanden die ersten 265 Verse zu dieser Fortsetzung als *Helena im Mittelalter, Satyrdrama, Episode zu Faust*, die ungefähr dem Anfang des späteren 3. Akts (VV. 8489–8802) entsprachen. Nach langer Pause begann G. im Febr. 1825 die Arbeit am zweiten Teil von neuem. Im Juli 1826 vollendete er den 3. Akt, der zur Ostermesse 1827 erschien. Es folgte der erste Teil des 1. Akts (Prolog u. die ersten drei Szenen bis V. 6036), der, zwischen Ende 1827 u. Anfang 1828 fertiggestellt, zur Ostermesse 1828 veröffentlicht wurde. Zwischen 1828 u. 1830 wechselte die Arbeit an der zweiten Hälfte des 1. Akts u. an den beiden Teilen des 2. Akts hin u. her. Noch fehlte der 5. Akt, von dem es für die Szenen »Mitternacht«, »Vorhof des Palastes« u. »Grablegung« schon Skizzen aus den Jahren 1797–1800 gab, die G. wohl 1825 ausführte. Aber die letzte Szene, »Bergschluchten«, entstand wahrscheinlich erst im Dez. 1830; ihr schlossen sich Anfang 1831 die Anfangsszenen »Offene Gegend – Tiefe Nacht« u. Fausts Schlussmonolog an. Anfang 1831 entschied sich G., mit der Fertigstellung des 4. Akts den *Faust II* zu vollenden. Die fehlenden Szenen wurden von Mitte Mai an innerhalb zweier Monate niedergeschrieben. – In einem gewissen Sinne setzt *Faust II* den ersten Teil fort. Schon für den *Faust I* hatte G. das ›starke‹ Individuum Faust aus der Sturm-und-Drang-Konzeption zum Menschheitsparadigma umprogrammiert. An der Faust-Figur soll das gesamte Menschen-Mögliche sichtbar gemacht werden – in Selbstbestimmung: Fausts Anspruch auf das Menschen-Mögliche ist gleichzeitig Anspruch auf absolute Autonomie, die Bestimmung des Menschen durch sich selbst. Diese Neukonzeption der Faust-Figur umschließt sowohl Wissenschaftler-Handlung u. Gretchen-Tragödie (aus dem *Faust in ursprünglicher Gestalt*, ca. 1775) als auch den gesamten, sehr allegorisch-bildhaften oder auch rätselhaft-symbolischen *Faust II*. Menschen-Mögliches bzw. die (Selbst-)Bestimmung des Menschen wird insg. in unterschiedl., vielleicht in entscheidenden Bereichen bebildert: menschl. Erkenntnis u. ihre Beschränktheit, sinnl. Lebens- u. Liebesgenuss, Schuld u. Tod, Teilhabe an polit. Macht, an Finanzbetrug, Intrige u. schließlich Krieg (Kaiserhof), Genuss antiker Schönheit (Helena) u. schließlich eigene Schöpfungspotenz. Faust trotzt dem Meer Land ab u. sieht, selbst schon erblindet, in einer Vision eine neue Gesellschaft heraufziehen (5. Akt). Die Figur auf dem Weg durch die verschiedenen Felder des Menschen-Möglichen hinterlässt eine sichtbare Spur der Opfer: Gretchens Familie ist ausgelöscht, die Bankrotteure sind die (mitschuldigen, da geldgierigen) Opfer des Finanzbetrügers Faust/Mephisto, Helena u. der gemeinsame Sohn entschwinden wieder, der Krieg fordert unzählige Menschenleben, schließlich lässt Faust das in glückl. Liebe gealterte Ehepaar Philemon u. Baukis ermorden, da sie seinem Blick auf die eigene Schöpfung im Weg sind. Damit wird der *Faust* zum Drama des menschl. Autonomieanspruchs u. gleichzeitig zur Tragödie von dessen Opfern. – *Faust II* verlässt noch viel radikaler als *Wilhelm Meisters Wanderjahre* die Sphäre poetischer Konvention. Unaufführbar wegen seiner schieren Länge (fast 8000 Verse), verzichtet es fast völlig auf chronolog. u. kausalen Nexus; Figurenkonzepte, Geografie u. dramat. Räume sind Allegorien. G. zögerte nicht, den gewaltigen Text sein »Vermächtnis« zu nennen u. ihn noch Mitte Aug. 1831 einzusiegeln – damit er erst nach seinem Tod gelesen werden könne.

G.s letzte fünf Lebensjahre wurden durch die Tode der wichtigsten Menschen seines Weimarer Umfelds geprägt. Christiane war bereits am 6.6.1816 gestorben. Am 3.9.1825 konnte Weimar das »seltenste Fest« des 50-jährigen Regierungsjubiläums Carl Augusts, wenige Wochen später, am 7. Nov., G.s 50-jähriges Dienstjubiläum feiern. Anfang Jan. 1827 starb Charlotte von Stein, 84-jährig, versöhnt mit dem alten Freund zumindest seit der Zeit um Schillers Tod. Am 14.6.1828 starb Großherzog Carl August auf der Rückreise von Berlin auf Schloss Graditz (bei Torgau). G. beteiligte sich zwar noch an den umfangreichen Vorbereitungen für das

Trauerzeremoniell, floh aber zwei Tage vor der Beisetzung nach Dornburg, auf die Schlösser Carl Augusts, deren er sich mit dem Herzog zusammen immer wieder erfreut hatte. Die Briefe (an Zelter, an von Beulwitz), die er von diesem Aufenthalt schrieb, gehören zu den ergreifendsten Dokumenten einer poetischen (u. gleichzeitig panisch fliehenden) »Gewältigung« des Todes – ebenso wie die beiden bedeutenden Gedichte, die aus diesem Anlass entstehen: *Dem aufgehenden Vollmond* (25.8.1828) u. *Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten* (Sept. 1828). Am 26.10.1830 starb in Rom G.s Sohn August knapp 41-jährig. – G.s Tagebuch enthält mit Datum vom 16.3.1832 die letzte Eintragung: »[...] den ganzen Tag wegen Unwohlseins im Bette zugebracht«. Am Donnerstag, dem 22. März, um halb zwölf Uhr mittags, starb G.; er wurde vier Tage später in der Fürstengruft in Weimar beigesetzt.

AUSGABEN: *Gesamtausgaben:* Werke. Hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie v. Sachsen. Abt.en I-IV. 133 Bde. (in 143), Weimar 1887–1919 (Weimarer Ausg.). – Sämtl. Werke. Jubiläums-Ausg. Hg. Eduard v. der Hellen. 40 Bde., Registerbd., Stgt. 1902–12. – Werke. Festausg. Hg. Robert Petsch. 18 Bde., Lpz. 1926/27. – Die Schr.en zur Naturwiss. Vollst., mit Erläuterungen versehene Ausg. Abt. 1: Texte. 11 Bde., Weimar 1947–70. Abt. 2: Ergänzungen u. Erläuterungen. Weimar 1959 ff. – Werke. Hg. Erich Trunz. 14 Bde., Registerbd., Hbg. 1948–64 (Hamburger Ausg.). – Gedenkausg. der Werke, Briefe u. Gespräche. Hg. Ernst Beutler. 24 Bde., 3 Erg.-Bde., Zürich 1948–71. – Amtl. Schr.en. Veröffentlichungen des Staatsarchivs Weimar. Weimar 1950 ff. – Werke. Hg. v. der Dt. Akademie der Wiss.en zu Berlin. 19 Bde., 3 Erg.-Bde., Bln./DDR 1952–66 (Einzelbde., Ausg. unvollst.). Erg. hierzu: Schr.en zur Lit. Hist.-krit. Ausg. 6 Bde., Bln. 1970–80. Erzählungen. Hist.-krit. Ausg. Bln. 1971–75. – Corpus der G.-Zeichnungen. Bearb. v. Gerhard Femmel u. a. 7 Bde. (in 10), Lpz. 1958–73. – G.s Werke. 22 Bde., Bln./DDR 1961–78 (Berliner Ausg.). – Der junge G. Neu bearb. Ausg. Hg. Hanna Fischer-Lamberg. 5 Bde., Registerbd., Bln. 1963–74. – Gedichte in zeitl. Reihenfolge. Hg. Heinz Nicolai. 2 Bde., Ffm. 1978. – Sämtl. Werke. Briefe, Tagebücher u. Gespräche. Ffm. 1985 ff. – Sämtl. Werke nach Epochen seines Schaffens. 21 Bde. (in 26), Mchn. 1985 ff. (Münchner Ausg.). – J. W. G. Tagebücher. Hist.-Krit. Ausg. v. Jochen Golz. Weimar 1998 ff. – *Briefausgaben:* Einzige Gesamtausg. der Briefe: Weimarer Ausg., Abt. IV. – G.s Briefe an Charlotte v. Stein. Hg. Julius Petersen. 3 Bde., Lpz. 1907. Neue, vollst. Ausg.: 2 Bde. (in 4), 1923. – Der Briefw. zwischen Schiller u. G. Hg. Hans Gerhard Gräf u. Albert Leitzmann. 3 Bde., Lpz. 1912. Neudr. 1955. – Der Briefw. zwischen G. u. Zelter. Hg. Max Hecker. 3 Bde., Lpz. 1913–18. Neudr. Bern 1970. – Briefw. des Hzg.-Großhzg. Carl August mit G. Hg. Hans Wahl. 3 Bde., Bln. 1915–18. Neudr. Bern 1971. – Briefe aus dem Elternhaus. Hg. Wolfgang Pfeiffer-Belli. Mit 3 Biogr.n v. E. Beutler. Zürich 1960. – Briefe. Textkritisch durchges. u. mit Anmerkungen vers. v. Karl Robert Mandelkow (Bd. 3: Bodo Morawe). 4 Bde., Hbg. 1962–67 (Hamburger Ausg.). – Briefe an G. Ges., textkritisch durchges. u. mit Anmerkungen vers. v. K. R. Mandelkow. 2 Bde., Hbg. 1965–69 (Hamburger Ausg.). – Marianne Willemer u. Johann Jakob Willemer: Briefw. mit G. Dokumente – Lebens-Chronik – Erläuterungen. Hg. Hans-Joachim Weitz. Ffm. 1965. – G. u. Cotta. Briefw. 1797–1832. Textkrit. u. komm. Ausg. in 3 Bdn. Hg. Dorothea Kuhn. Stgt. 1979 ff. – Briefe an G. Gesamtausg. in Regestform. Hg. v. der Stiftung Weimarer Klassik, Goethe- u. Schiller-Archiv. Bde. 1 ff., Weimar 1980 ff. – *Gespräche:* Johann Peter Eckermann: Gespräche mit G. in den letzten Jahren seines Lebens. 1823–32. Komm. Ausg. Hg. Eduard Castle. 3 Bde., Bln. 1916. Neu hg. v. Heinrich Hubert Houben. Lpz. 1925. Wiesb. [26]1975. Neu hg. v. Fritz Bergemann. Wiesb. 1955. Neue, veränderte Ausg. Hg. F. Bergemann. Ffm. 1963. – Friedrich Wilhelm Riemer: Mitt.en über G. Auf Grund der Ausg. v. 1841 u. des handschriftl. Nachl. hg. v. Arthur Pollmer. Lpz. 1921. – Kanzler v. Müller: Unterhaltungen mit G. Krit. Ausg. besorgt v. Ernst Grumach. Weimar 1956. Kleine Ausg. 1959. – G.s Gespräche. Auf Grund der Ausg. u. des Nachl. v. Flodoard Frhn. v. Biedermann erg. u. hg. v. Wolfgang Herwig. 3 Bde. (in 4), Zürich 1965–72. – Begegnungen u. Gespräche. Hg. Ernst u. Renate Grumach. Bde. 1 ff., Bln. 1965 ff.

LITERATUR: *Bibliografien:* Goedeke, Bd. 4, Abt. 2–4, Dresden 1910–13. Bd. 4. Abt. 5, Bln. 1960. – Günther Schmid: G. u. die Naturwiss. Eine Bibliogr. Halle 1940. – Jahresbibliogr.n 1951–69. Bearb. v. Heinz Nicolai. In: G., N.F. des Jb. der G.-Gesellsch. 14/15 (1952/53) bis 33 (1971). 1970 ff. Bearb. v. Hans Henning. In: GoetheJb 89 ff. (1972 ff.). – G.-Bibliogr. Begr. v. Hans Pyritz. 2 Bde., Heidelb. 1965–68. – Faust-Bibliogr. Bearb. v. H. Henning. 3 Tle. (in 5 Bdn.), Bln./Weimar 1966–76. Neudr. Mchn. 1984. – Siegfried Seifert: G.-Bibliogr. 1950–1990. Mchn. 2000. – *Nachschlagewerke:* Hans Gerhard Gräf: G. über seine Dich-

tungen. Versuch einer Slg. aller Äußerungen des Dichters über seine poet. Werke. 9 Bde., Ffm. 1901–14. – G.-Hdb. Hg. Julius Zeitler. 3 Bde., Stgt. 1916–18. – Paul Fischer: G.-Wortschatz. Ein sprachgeschichtl. Wörterbuch zu G.s sämtl. Werken. Lpz. 1929. Neudr. Lpz. 1971. – Ernst Grumach: G. u. die Antike. Eine Slg. 2 Bde., Bln. 1949. – G.-Hdb. G., seine Welt u. Zeit in Werk u. Wirkung. Hg. Alfred Zastrau. Bd. 1: Aachen bis Farbenlehre. Bd. 4: Karten der Reisen G.s. Stgt. [2]1956–61 (mehr nicht ersch.). – Momme Mommsen: Die Entstehung v. G.s Werken in Dokumenten. Unter Mitwirkung v. Katharina Mommsen. Bde. 1–2, Bln./DDR 1958 (unvollst.). – Heinz Nicolai: Zeittafel zu G.s Leben u. Werk. Ffm. 1964. Neuausg. Mchn. 1977. – Bernhard Gajek u. a. (Hg.): G.s Leben u. Werk in Daten u. Bildern. Ffm. 1966. – Konkordanz zu G.s Werken. Bearb. v. Anneliese Märkisch. Bln. 1973. – G.-Wörterbuch. Hg. Akademie der Wiss.en der DDR, Akademie der Wiss.en in Gött. u. Heidelberger Akademie der Wiss.en. Bde. 1 ff., Bln./Stgt. 1978 ff. (ersch. in Lfg.en seit 1966). – Robert Steiger: G.s Leben v. Tag zu Tag. Zürich/Mchn. 1982. – Effi Biedrzynski: G.s Weimar. Das Lexikon der Personen u. Schauplätze. Zürich [3]1994. – G.-Hdb. Hg. Bernd Witte, Theo Buck, Hans-Dietrich Dahnke, Regine Otto u. Peter Schmidt. Bd. 1: Gedichte. Bd. 2: Dramatik. Bd. 3: Prosaschriften. Bd. 4: Personen, Sachen, Begriffe. Stgt./Weimar 1996–98. – Gero v. Wilpert: G.-Lexikon. Stgt. 1998. – *Periodische Organe der G.-Forschung:* GoetheJb 1–34, 3 Registerbde., Ffm. 1880–1913. – Jb. der G.-Gesellsch. 1–21, Registerbd., Weimar 1914–36. – G. Vjs. (Bde. 3 ff.: Viermonatsschr.) der G.-Gesellsch. N.F. des GoetheJb (Bde. 10 ff.: G., N.F. des Jb. der G.-Gesellsch.). Bde. 1–33, Weimar 1936–71. – GoetheJb 89 ff. der Gesamtfolge. Weimar 1972 ff. – *Wirkung:* G. in vertraul. Briefen seiner Zeitgenossen. Zusammengestellt v. Wilhelm Bode. 3 Bde., Bln. 1917–23. Neudr. Bern 1966. Neu hg. v. Regine Otto u. Paul-Gerhard Wentzlaff. Bln./Weimar 1979. – Oscar Fambach: G. u. seine Kritiker. Die wesentl. Rezensionen aus der period. Lit. seiner Zeit, begleitet v. G.s eigenen u. seiner Freunde Äußerungen zu deren Gehalt. Anhang: Bibliogr. der G.-Kritik bis zu G.s Tod. Düsseld. 1953. – Karl Robert Mandelkow (Hg.): G. im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgesch. G.s in Dtschld. 4 Tle., Mchn. 1957–84. – *Gesamtdarstellungen:* Ernst Beutler: Essays um G. Lpz. 1941. Bremen [6]1962. – Hans Joachim Schrimpf: Das Weltbild des späten G. Stgt. 1956. – Kurt Robert Eissler: G. A psychoanalytic study, 1775–86. 2 Bde., Detroit 1963. Dt. Ffm. [2]1984. – Peter Boerner: J. W. v. G. Reinb. 1964. – Johannes Urzidil: G. in Böhmen. Zürich [2]1965. – Ronald Gray: G. A critical introduction. Cambridge 1967. – Rolf Christian Zimmermann: Das Weltbild des jungen G. Studien zur hermet. Tradition des dt. 18. Jh. 2 Bde., Mchn. 1969–79. – Hans-Jürgen Geerdts: J. W. v. G. Lpz. 1972. [3]1977. – Hans Mayer: G. Ein Versuch über den Erfolg. Ffm. 1973. – Wilfried Barner (Hg.): Unser Commercium. G.s u. Schillers Kulturpolitik. Stgt. 1984. – Karl Otto Conrady: G. Leben u. Werk. Ffm. [2]1987. – Benedikt Jeßing: J. W. G. Stgt./Weimar 1995. – Nicolas Boyle: G. Der Dichter in seiner Zeit. Bisher 2 Bde. (1749–1789, 1790–1803), Mchn. 1995–99. – Karlheinz Schulz: G. Eine Biogr. in 16 Kapiteln. Stgt. 1999. – ›Europa, wie G. es sah‹. Hg. Volkmar Hansen. Stgt. 1999. – *Lyrische Dichtung:* P. Boerner: Auswahlbibliogr. in: Ders.: J. W. v. G. Reinb. 1964, S. 182. – Erich Trunz: G.s lyr. Kurzgedichte. In: G. 26. Weimar 1964. – Dorothea Hölscher-Lohmeyer: Anmerkungen zu [...] ›Die Weissagungen des Bakis‹. In: Frühmittelalterl. Studien. Bln./New York 1978. – Albrecht Schöne: Götterzeichen – Liebeszauber – Satanskult. Mchn. 1982. – Max Kommerell: Versuch eines Schemas zu G.s Gedichten. In: Ders.: Gedanken über Gedichte. Ffm. [4]1985, S. 57–215. – Bernd Witte: Interpr.en. Gedichte v. J. W. G. Stgt. 1998 – *Epische Dichtung und Autobiografie:* Ewald Rösch (Hg.): G.s Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Darmst. 1975. – Arthur Henkel: Versuch über ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹; ›Wilhelm Meisters Wanderjahre‹. In: Ders.: G.-Erfahrungen. Stgt. 1982. – Paul Michael Lützeler u. James E. McLeod (Hg.): G.s Erzählwerk. Interpr.en. Stgt. 1985 (mit Bibliogr. zu den einzelnen Werken). – Adolf Muschg: ›Bis zum Durchsichtigen gebildet‹. ›Wilhelm Meisters Wanderjahre‹. In: Ders.: G. als Emigrant. Ffm. 1986, S.105–143. – H. J. Schrimpf u. Paul G. Klussmann (Hg.): G.s ›Werther‹. Kritik u. Forsch. Darmst. 1989. – Stefan Blessin: G.s Romane. Aufbruch in die Moderne. Paderb. 1996. – *Dramatische Dichtung:* Walter Hinderer (Hg.): G.s Dramen. Neue Interpr.en. Stgt. 1980 (mit Bibliogr. zu den einzelnen Werken). – Heinz Schlaffer: ›Faust Zweiter Teil‹. Die Allegorie des 19. Jh. Stgt. 1981. – Werner Keller (Hg.): Aufsätze zu G.s ›Faust I‹. Darmst. 1984. – Ders. (Hg.): Aufsätze zu G.s ›Faust II‹. Darmst. 1989. – Faust. Annäherungen an einen Mythos. Hg. Frank Möbus u. a. Gött. 1996. – Gabriele Busch-Salmen (Hg.): G.-Hdb. Supplemente Bd. 1: Musik u. Tanz in den Bühnenwerken. Stgt./Weimar 2008. – *Amtliches, Gesellschaftliches, Politisches:* G.s Werke. Münchner Ausg. Bde. 2, 4, 6, 9: Einf.en u. Komm.e zu G.s Amtl. Schr.en. – Fritz Hartung: Das Großhzgt. Sachsen-Weimar 1775–1828. Weimar 1923. – Willy Andreas (Hg.): Polit. Briefw. des Hzg. u. Großhzg. Carl August v. Weimar. 3 Bde., Stgt. 1958. – Walter H. Bruford: Kultur u. Gesellsch. im Klass. Weimar 1775–1806. Gött. 1966. – Hans Tümmler: G. als Staatsmann. Gött. 1976. – Dieter Borchmeyer: Höf. Gesellsch. u. Frz. Revolution bei G. Adliges u. bürgerl. Wertsystem im Urteil der Weimarer Klassik. Kronberg/Taunus 1977. – Volker Ebersbach: Carl August v. Sachsen-Weimar-Eisenach. G.s Herzog u. Freund. Weimar 1998. – *Naturwissenschaftliches:* Die Schr.en zur Naturwiss. Abt. 2: Ergänzungen u. Erläuterungen v. Dorothea Kuhn u. Karl Lothar Wolf. Weimar 1959 ff. – A. Schöne: Über G.s Wolkenlehre. In: Jb. der Akademie der Wiss.en in Göttingen (1968). – Ders.: G.s Farbentheologie. Mchn. 1987. – D. Kuhn: Typus u. Metamorphose. Stgt. 1988. – Wolf v. Engelhardt u. D. Kuhn: J. W. G. In: Klassiker der Naturphilosophie. Hg. Gernot Böhme. Mchn. 1989, S. 220–240.

Dorothea Hölscher-Lohmeyer † / Benedikt Jeßing

Gött, Emil (Servatius), auch: Zeno, * 13.5.1864 Jechtingen/Baden, † 13.4.1908 Freiburg i. Br.; Grabstätte: ebd., Hauptfriedhof. – Dramatiker, Erzähler, Aphoristiker, Lyriker.

G., Sohn eines Feldwebels u. späteren Grundbuchbeamten, studierte ab 1884 deutsche u. romanische Philologie, Philosophie u. Geschichte in Freiburg u. Berlin. In seinem zweiten Berliner Semester wohnte G. im damals literarisch noch unbekannten Friedrichshagen, wo er 1887 sein erstes Drama *O Academia* über die Schattenseiten des studentischen Verbindungswesens schrieb. Mit den späteren Friedrichshagener Schriftstellern u. Lebensreformern kam er ebenfalls in Kontakt, bes. Richard Dehmel, Bruno Wille, Bernhard Kampffmeyer. Von Emil Strauß zum Vegetarismus gebracht, lebte er 1891 auf dem Gut Rheinburg bei Gailingen (Bodensee) in einem Kreis von Lebensreformern (darüber Strauß: *Das Riesenspielzeug.* 1935) u. nach dessen Scheitern mit Strauß allein (»Spatenkultur«) auf dem Gut Buck in Biesheim/Elsass gegenüber von Breisach. 1894 erwarb er von den Tantiemen seines Erfolgsstücks *Verbotene Früchte* ein Grundstück über Zähringen bei Freiburg u. errichtete sich ein Holzhaus. In ihm verbrachte er die letzten 14 Jahre seines Lebens als Bauer, Dichter, Erfinder u. Unternehmer (Sandgrube, Ziegelei), oftmals in großer wirtschaftl. u. gesundheitl. Notlage. Schon früh hatte er sich eine Herzkrankheit zugezogen. 1899 versuchte er in Berlin Einfluss auf die Haltung der dt. Regierung zum Burenkrieg zu gewinnen, wurde aber ebenso abgewiesen wie dann als Kriegsfreiwilliger in Den Haag, worauf er einen Zusammenbruch erlitt. Durch die Bekanntschaft mit Freiburger Professoren, bes. dem Neugermanisten Roman Woerner u. dessen kranker Schwester, der Dichterin Ursula Cornelia Woerner, sowie dessen späterer Ehefrau Hertha Koenig bildete er dann vorübergehend das Zentrum eines literar. Kreises; er vollendete sein letztes Drama *Mauserung* u. konnte noch den Patentantrag für seine Erfindung der Spinnbarkeit der Ramse-Faser stellen, Grundlage für die Gründung der Ersten Deutschen Ginsterfaser-Gesellschaft in Bühlertal. Zur geplanten Umwandlung seines Grundstücks im Sinn einer Gartenstadtkolonie kam es nicht mehr.

Nach Vernichtung seiner frühen Dramen schrieb G. Lustspiele. Das erste, *Freund Heißsporn,* noch in Prosa, wurde 1890 in Freiburg aufgeführt. Mit *Der Adept in Blankversen* (später *Schwarzkünstler*), 1894 unter dem Titel *Verbotene Früchte* (nach Calderón), vom Königlichen Theater in Berlin uraufgeführt, wurde er Vorläufer der sog. Neuklassik. Insgesamt liegen sechs Dramen vor, darunter *Edelwild* (Stoff aus *Tausendundeine Nacht*) vom Freiburger Theater abgelehnt, vom Lessing-Theater in Berlin mit Josef Kainz schon einstudiert, als es der Autor selbst zurückzog. *Die Mauserung* (Stoff nach Lope de Vega, *Der Hund des Gärtners*) wurde unmittelbar nach G.s Tod in Karlsruhe uraufgeführt. *Fortunatas Biß* hat durch die stoffl. Verflechtung mit G.s Leben (»Burentollheit«) keine endgültige Gestalt gewonnen u. wurde mit Kürzungen des Herausgebers aus dem Nachlass ediert.

Von früh an ging auf Gött ein starker Einfluss von Leo Tolstoi u. Friedrich Nietzsche aus, der zeitweise die Aphorismen prägt, die nicht nur die Mühe der Selbstwerdung reflektieren, sondern auch das vertiefte Menschenbild der Dramen vorbereiten. Er veröffentlichte sie in der Kulturzeitschrift »Jugend« unter dem Pseudonym Zeno u. im »Berliner Tagblatt«. Die Erzählungen, meist im Stil der Kalendergeschichte, wurden ab 1912 in unterschiedl. Sammlungen veröf-

Killy Literaturlexikon

Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes

2., vollständig überarbeitete Auflage

Herausgegeben von
Wilhelm Kühlmann

in Verbindung mit
Achim Aurnhammer, Jürgen Egyptien,
Karina Kellermann, Steffen Martus,
Reimund B. Sdzuj

Band 6
Huh – Kräf

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die erste Auflage erschien unter dem Titel *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* im Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh/München, herausgegeben von Walther Killy unter Mitarbeit von Hans Fromm, Franz Josef Görtz, Gerhard Köpf, Wilhelm Kühlmann, Gisela Lindemann, Volker Meid, Nicolette Mout, Roger Paulin, Christoph Perels, Ferdinand Schmatz, Wilhelm Totok und Peter Utz.

Die in diesem Lexikon gewählten Schreibweisen folgen dem Werk „WAHRIG – Die deutsche Rechtschreibung" sowie den Empfehlungen der WAHRIG-Redaktion. Weitere Informationen unter www.wahrig.de

Redaktion:
Christine Henschel (Leitung) und Bruno Jahn

Redaktionsschluss: 31. März 2009

419 356 5
Bibliothek
Deutsche Philologie & Komparatistik
Universität München
75G-8334
GB
1375
K48
-6(2)

♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-021393-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© für die 1. Auflage by Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1988–1993
Alle Rechte vorbehalten

© für die 2. Auflage 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Laufen
Satz: Process Media Consult, GmbH
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge dieses Bandes

Wolfgang Achnitz
Irmgard Ackermann
Erik Adam
Antonio Aguirre
Philip Ajouri
Yvonne-Patricia Alefeld
Robert J. Alexander
Stefan Alker
Claus Altmayer
Alfred Anger
Ilse Auer
Friedhelm Auhuber
Achim Aurnhammer
Martina Backes
Änne Bäumer
Susanne Barth
Karl W. Bauer
Stefan Bauer
Susanne Bauer
Günter Baumann
Hanno Beck
Sabina Becker
Thomas Becker
Manfred Behn-Liebherz
Michael Behnen
Maria Behre
Wolfgang Behringer
Jochen Bepler
Rüdiger Bernhardt
Eckhard Bernstein
Thomas Betz
Wolfgang Beyrodt
Raimund Bezold
Wolfgang Biesterfeld
Helmut Blazek
Herbert Blume
Michael Böhm
Heiner Boehncke
Holger Böning
Ralf Georg Bogner
Klaus Bohnen
Gerhard Bolaender
Dorothea Bolte
Alexander von Bormann
Michael Braun
Michael U. Braun
Astrid Breith
Reinhard Breymayer
Gisela Brinker-Gabler
Horst Brunner
Walter Buckl
Hans Peter Buohler
Volker Busch
Gabriele Busch-Salmen
Elisabeth Chvojka
Sibylle Cramer
Ralf Georg Czapla
Julia Danielczyk
Birgit Dankert
Rudolf Denk
Heinrich Detering
Hartmut Dietz
Stephan Ditschke
Ingeborg Dorchenas
Alfred Dreyer
Jürgen Egyptien
Andrea Ehlert
Bettina Eschenhagen
Hans Esselborn
Gesa von Essen
Edith Feistner
Bernhard Fetz
André Fischer
Cornelia Fischer
Ernst Fischer
Thorsten Fitzon
Josef Fleckenstein
Jürgen Fohrmann
Konrad Franke
Jutta Freund
Christophe Fricker
Jochen Fried
Hans-Edwin Friedrich
Hartmut Fröschle
Hans Fromm
Frank Fürbeth

aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz. Bln. 1794. Nachdr. ebd. 1993 u. Anhang zu K. P. Moritz: *Anton Reiser.* Hg. K. Erwentraut u. B. Erenz. Düsseld. 1993), in der er chronikartig Moritz' Biografie weitererzählt, ohne den literar. Rang des Vorbilds zu erreichen. Dieser »fünfte Teil« des *Anton Reiser* ist dennoch eine wichtige Quelle für Moritz' Biografie ab 1780 (mit Bibliografie). K. war nach eigenen Angaben Beiträger zu Moritz' Zeitschrift »Denkwürdigkeiten«, Mitautor an dessen *Fragmenten aus dem Tagebuche eines Geistersehers* (Bln. 1787) u. *Andreas Hartknopfs Predigerjahren* (Bln. 1790) u. Übersetzer der von Moritz aus dem Englischen herausgegebenen Romane *Anna St. Ives* (5 Bde., Bln. 1792–94) u. *Vancenza* (Bln. 1793). In der Schriftensammlung *Blumen und Blüthen* (Bln. 1794) nennt er die unter Moritz' Namen erschienenen Passagen u. erlaubt sich, sein »Eigenthum zurück zu nehmen«. K. war Herausgeber von Moritz' Schriftensammlung *Launen und Phantasien* (Bln. 1796).

WEITERE WERKE: Minneglück u. Weiberlist. Bln. 1789. – Gedankenspäne, mitunter manch Paradoxon. Aus der Brieftasche eines v. der Span. Inquisition Verurtheilten. Bln. 1795. – Fritz Wanderers Lebensreise. Bln. 1795. – Die himmelblaue Mappe. Bln. 1796. – [K.s Erinnerungen] in: Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Hg. Kirsten Erwentraut u. Heide Hollmer. Düsseld. 1996.

LITERATUR: Ralph Rainer Wuthenow: Nachgetragener Lebenslauf. Zu K. F. K.s Fortsetzung des ›Anton Reiser‹. In: K. F. K.: Mein Freund Anton Reiser. Aus dem Leben des Karl Philipp Moritz. Hg. u. mit Anmerkungen vers. v. Heide Hollmer u. Kirsten Erwentraut. Bln. 1993, S. 269–281.

Raimund Bezold / Red.

Klöden, Karl Friedrich von, * 21.5.1786 Berlin, † 9.1.1856 Berlin. – Verfasser von Lebenserinnerungen u. populärwissenschaftlichen Schriften.

K. stammte aus alter brandenburgischer Adelsfamilie. Der Vater hatte jedoch den Adelstitel abgelegt u. diente als Artillerie-Unteroffizier im preuß. Heer; später hatte er, zunehmend dem Trunk verfallen, kleine Stellen in der Steuerverwaltung inne. Die deklassierte Stellung des Vaters u. drückende Armut prägten K.s Jugend. Trotz auffallender Begabung blieb ihm der Weg zu höherer Bildung verschlossen. 15-jährig kam er bei seinem Onkel, einem Berliner Goldschmied, in die Lehre: ein fünfjähriges Martyrium mit permanenten Demütigungen u. 13-stündigem Arbeitstag. Unter diesen bedrückenden Bedingungen widmete sich K. einem umfassenden Selbststudium u. vervollkommnete seine Fähigkeiten im Zeichnen u. Gravieren. Die Arbeit für einen Landkartenverlag (seit 1811) brachte ihn mit Gelehrten wie Niebuhr u. Friedrich August Wolf in Kontakt. Zugleich erteilte er Unterricht an der von Johann Ernst Plamann geleiteten Schule, die den Prinzipien Pestalozzis folgte u. in hohem Ansehen stand. Um sich auch formell zu qualifizieren, legte K. 1814 als fast 28-jähriger Familienvater die Abiturprüfung ab u. begann ein Studium. Schon 1817 zum Direktor des neu gegründeten Lehrerseminars in Potsdam berufen, leitete er seit 1827 die Berliner Gewerbeschule. Von 1825 an hielt er regelmäßig populärwissenschaftl. Vorlesungen über Themen der Physik, der Astronomie u. der Geografie. K.s zahlreiche Auszeichnungen krönte 1853 die Erlaubnis des Königs, den Adelstitel wieder zu führen.

K.s Veröffentlichungen behandeln v. a. Gegenstände aus der Geografie, der Astronomie u. Mineralogie, später zunehmend Themen aus der Geschichte Brandenburgs u. Berlins. Sein Hauptwerk ist *Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten, oder: Die Quitzows und ihre Zeit* (4 Bde., Bln. 1836/37). K. bemühte sich hier um solide histor. Fundierung u. zgl. um eine farbige u. lesbare Darstellung. Dies trug ihm gelegentlich den Vorwurf einer romanhaften Popularisierung ein.

Die dauerhafteste literar. Leistung K.s sind seine *Jugend-Erinnerungen* (Lpz. 1874; postum), ein wichtiges kulturgeschichtl. Dokument, das die Entwicklung Preußens in den bewegten Jahrzehnten zwischen Friedrich dem Großen u. Friedrich Wilhelm IV. spiegelt. K. schildert darüber hinaus die eigene erstaunl. Erfolgsgeschichte, ohne eitler Selbstverklärung zu verfallen. Ihm ist bewusst, dass der soziale Aufstieg die Person in ihrem Identitätsgefühl verunsichern kann: »Es ist unter solchen Umständen nicht leicht, die Einheit des Lebens und des Bewußtseins als einen ununterbrochenen Faden fortzuspinnen und sich nicht selber im steten Gedränge der neuen Verhältnisse zu verlieren.«

WEITERE WERKE: Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung. Bln. 1824. – Beiträge zur mineralog. u. geognost. Kenntniß der Mark Brandenburg. 2 Bde., Bln. 1828–37. – Über die Entstehung, das Alter, u. die früheste Gesch. der Städte Berlin u. Kölln. Bln. 1839. – Lebens- u. Regierungsgesch. Friedrich Wilhelms des Dritten, Königs v. Preussen. Bln. 1840. – Über die Stellung des Kaufmanns während des MA, bes. im nordöstl. Dtschld. 4 Tle., Bln. 1841–44. – Diplomat. Gesch. des Markgrafen Waldemar v. Brandenburg. 4 Bde., Bln. 1844–46. – Der Sternenhimmel. Weimar 1848. – Gesch. einer Altmärk. Familie im Lauf der Zeiten bis zur Gegenwart. Bln. 1854. – Andreas Schlüter. Bln. 1855.

LITERATUR: Miroslaw Ossowski: Das Bild Preußens in den Jugenderinnerungen K. F. K.s. In: Rocznik Naukowo-dydaktyczny. Filologia germańska 3/55 (1983), S. 79–105. – Werner Lemm: K. F. (v.) K. In: Pädagogen in Berlin. Ausw. v. Biogr.n zwischen Aufklärung u. Gegenwart. Hg. Benno Schmoldt in Zusammenarbeit mit Michael-Søren Schuppan. Baltmannsweiler 1991, S. 49–68. – Birgit Ehlen: Der Alltag der ›kleinen Leute‹ im Spiegel der Selbstzeugnisse v. K. F. K. u. Philipp Moritz. Mag.-Arb. Hbg. 2001.

Jürgen Jacobs / Red.

Kloepfer, Hans, * 18.8.1867 Eibiswald/Steiermark, † 27.6.1944 Köflach/Steiermark. – Lyriker, Erzähler; Heimatkundler.

K., Arzt wie sein Vater, lebte ab 1894 im weststeir. Köflach. Bei der landeskundl. Erforschung jener Gegend galt sein bes. Interesse dem Leben der bäuerl. Bevölkerung, aber auch den Arbeitern der Braunkohlegruben. Im Essayband *Vom Kainachboden* (Graz 1912. 3., vermehrte Aufl. Graz/Wien/Lpz. 1924) demonstrierte K. seine Verbundenheit mit Land u. Leuten, ohne jedoch die sozialen Probleme mit der nötigen Schärfe zu erfassen. Mit seinem »zweiten Buch der Heimat«, *Aus dem Sulmtale* (Graz/Wien/Lpz. 1922), näherte auch er sich jener damals gängigen Verklärung des »bodentreuen« u. »wurzelstarken« Bauerntums. K. gelangte in seiner Heimat v. a. aufgrund seiner nicht selten humoristischen Mundartgedichte zu beträchtl. Popularität (vgl. die Auswahlbände *Gedichte in steirischer Mundart.* Graz/Wien/Lpz. 1924. *Neue Gedichte in steirischer Mundart.* Ebd. 1935. Gesamtausg. u. d. T. *Joahrlauf.* Ebd. 1937. ^{3}1954. Neuaufl. Graz 1974. ^{3}2000). Bereits als Student mit deutschnationalem Gedankengut bekannt geworden, schloss sich K., der auch als Erzähler hervortrat (*Steirisches Bilderbuch.* Graz/Wien/Lpz. 1930), im Alter der NSDAP an u. forderte durch Aufrufe in der Presse u. in Flugblättern die Bauern zum »Ja« bei der Volksabstimmung vom 10.4.1938 auf. Einzelblätter aus *Joahrlauf* wurden steir. Soldaten ins Feld geschickt (Sonderausgabe u. d. T. *Dahoam.* Graz 1942. 1994). – 1939 erhielt K. den Mozart-Preis.

WEITERE WERKE: Gedichte. Graz/Wien/Lpz. 1924. 2., verm. Aufl. 1931. – Aus alter Zeit. Steir. Gesch.n. Ebd. 1933. – Ges. Werke. 5 Bde., ebd. 1936/37. – Bergbauern. Jena 1938 (Ess.). – Um den Zigöllerkogel. Weststeir. Gesch.n. Wien 1940. – Steir. Roas. Wien 1960 (L.). – Werke. Hg. Wilhelm Danhofer. 3 Bde., Graz 1967. 1994

LITERATUR: Herbert Blatnik u. Walter Kienreich: H. K. u. seine Zeit. Eibiswald 1994.

Johannes Sachslehner / Red.

Klopstock, Friedrich Gottlieb, * 2.7.1724 Quedlinburg, † 14.3.1803 Hamburg; Grabstätte: Hamburg-Ottensen. – Epiker, Lyriker, Dramatiker u. Literaturtheoretiker.

K. war das älteste von 17 Kindern. Seine Mutter Anna Maria, geb. Schmidt, lebte von 1703 bis 1773. Sein Vater, Gottlieb Heinrich Klopstock (1698–1756), war in Quedlinburg seit 1736 Stiftsadvokat u. fürstlich-mansfeldischer Kommissionsrat. Vier Jahre zuvor hatte er versucht, durch Pacht des Guts Friedeburg/Saale eine selbstständige wirtschaftl. Existenz aufzubauen, u. war dabei gescheitert. Der junge K. verlebte seine Kindheit auf diesem Gut. Zunächst wurde er von Hauslehrern unterrichtet. Von 1736 an besuchte er das Gymnasium Quedlinburg, 1739–1745 die Fürstenschule Pforta. Er erhielt dort eine gründl. humanistische Ausbildung u. beschäftigte sich intensiv mit Bibelexegese,

griech. u. lat. Dichtern u. Historikern. Von 1745 an studierte er in Jena Theologie u. Philosophie. Im Juni 1746 wechselte er nach Leipzig, das er 1748 verließ, um in der Familie von Verwandten in Langensalza eine Hofmeisterstelle zu übernehmen. In die Kusine Maria Sofia Schmidt verliebte er sich ohne Glück – sie war die »Fanny« seiner Oden. Als er im Juli 1750 nach Zürich aufbrach, um einer Einladung Bodmers zu folgen, war er schon berühmt: In Leipzig hatte er die Bekanntschaft mehrerer literarisch ambitionierter Studenten, der sog. Bremer Beiträger, gemacht. In ihrer Zeitschrift »Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes« veröffentlichten sie 1748 die ersten drei Gesänge des *Messias*.

Als Bodmer feststellen musste, dass K. keineswegs der von ihm erwartete fromme *Messias*-Dichter sei, der sein Epos in Zürich fortsetzen sollte, entstanden persönl. Verstimmungen. K. hielt sich lieber bei den literarisch interessierten jungen Zürchern auf als bei dem mäzenat. Patriarchen. Im Febr. 1751 reiste er nach Dänemark; bereits im Aug. 1750 hatte ihn die Nachricht von Johann Hartwig Ernst von Bernstorff erreicht, Friedrich V. von Dänemark habe ihm eine jährl. Pension (400, später 600 Taler) ausgesetzt mit der einzigen Verpflichtung, den *Messias* zu vollenden. Auf der Durchreise machte K. in Hamburg die Bekanntschaft der Kaufmannstochter Margareta (Meta) Moller (* 1728), die er als »Cidli« in seinen Gedichten besang. Sie war eine glühende Verehrerin seiner Dichtung. Nachdem K. in Dänemark Fuß gefasst hatte, heiratete er am 10.6.1754 die geliebte Frau. Sie starb bei der Totgeburt eines Kindes am 28.11.1758.

Abgesehen von einigen Reisen u. einem längeren Aufenthalt 1762–1764 in Deutschland lebte K. bis 1770 in Dänemark. In Kopenhagen fand er einen literarisch u. politisch engagierten Freundeskreis, zu dem Johann Andreas Cramer, Gerstenberg, Helferich Peter Sturz, die Grafen Stolberg u. Basedow zählten. Als K.s Gönner u. Freund Bernstorff im Herbst 1770 durch Christian VII. seiner Ämter enthoben wurde u. nach Hamburg zog, begleitete ihn K. u. blieb bis zu seinem Tod dieser Stadt treu.

Im Herbst 1774 erreichte ihn das Angebot des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, mit dem Titel eines Hofrats in Karlsruhe von einer fürstl. Pension zu leben. K. nahm an u. reiste im Sept. 1774 nach Karlsruhe. Intrigen einiger Höflinge verbitterten ihm allerdings bald das Leben, so dass er im März 1775 wieder nach Hamburg zurückkehrte. Auf der Hinreise hatte er seine Göttinger Verehrergemeinde, die Mitglieder des Hainbunds, u. in Frankfurt/M. Goethe besucht. In Hamburg wurde K. der geistige u. gesellige Mittelpunkt eines großen Freundeszirkels, zu dem Claudius, Voß, Gerstenberg u. die Grafen Stolberg gehörten. Für die Besucher der Stadt war es geradezu Pflicht, den berühmten Dichter zu sehen u. zu sprechen. Wegen seines schon vor dem Sturm auf die Bastille erwiesenen »Civismus« ernannte ihn die frz. Republik am 26.8.1792 zum Ehrenbürger.

Bereits 1776 war K. zu einer Nichte seiner verstorbenen Frau, der verwitweten Johanna Elisabeth von Winthem (1747–1821) gezogen. Er heiratete sie 1791. Die Ehe blieb kinderlos. Als K. 1803 starb u. am 22. März in Ottensen neben seiner ersten Frau beigesetzt wurde, erwiesen ihm Zehntausende von Bürgern Hamburgs die letzte Ehre.

In Arno Schmidts »Dialog« *KLOPSTOCK oder verkenne Dich selbst* heißt es: »Im Bewußtsein unserer Gebildeten ist ›Klopstocks=Messias‹ ein solches versteinert=untrennbares Begriffspaar geworden, wie etwa ›Darwin ? : DermitdemAffen‹.« K. war für die literar. u. religiöse Öffentlichkeit seit 1750 zunächst u. ohne Einschränkung der Sänger des *Messias*. Mit der Veröffentlichung der drei ersten Gesänge hatte er seinen Ruhm begründet – im dt. Sprachraum wurde geradezu ungeduldig die Vollendung seines Epos erwartet.

In seiner Abschiedsrede über die epische Poesie nahm sich K. noch in Pforta vor, den Ruhm des Vaterlands zu mehren. Zu einem Epos inspirierte ihn die gründl. Lektüre von John Miltons *Paradise Lost*. Aber erst 1772 hatte er den »Hauptzweck« seines Lebens vollendet. Für die Gesamtausgaben von 1781 u. 1798 nahm er sich das Werk erneut vor u. verbesserte den Text. Die 20 Gesänge enthalten nahezu 20.000 Verse. Erzählt wird die

Leidensgeschichte Christi vom Einzug in Jerusalem bis zur Himmelfahrt. Dabei ist der Messias der »Mittler« zwischen dem Vatergott u. der durch Sünde gefallenen Menschheit. Selbst die Teufel können, wenn sie wie Abbadona Reue zeigen, erlöst werden. Den Berichten der Evangelien über die Passion folgt der *Messias* vom fünften Gesang an genauer, aber das Christusbild K.s entspricht weder dem der Schrift noch dem der luth. Christologie. K. versucht eine Psychologisierung u. Vergöttlichung der Passion. Seine Hexameter u. Stilmittel (komplizierter Satzbau mit vielen Einschüben u. der Nachstellung von Subjekt oder Objekt, Wortwiederholungen, gehäufte Vergleiche, Partizipialkonstruktionen, zahlreiche Genitivmetaphern u. absolute Komparative) sollen die Seele des Lesers in Bewegung versetzen. Um Geschehnisse in ihrer Wirkung mehrfach darstellen zu können, werden zahlreiche Zeugen – bis hin zu Gestorbenen u. Ungeborenen – fingiert. Die Betrachtung des Geschehens hat oft Vorrang vor dem knapp erzählten Geschehen selbst. Gerhard Kaiser hat gezeigt, dass etwa das Auferstehungsgeschehen in einem Nebensatz von neun Versen erzählt wird, während sich der Hauptsatz von drei Versen mit den Empfindungen der Zuschauer beschäftigt, die ihrerseits in 14 Versen mit den Gefühlen der Auferstehenden am Jüngsten Tag verglichen werden. »650 vorhergehende Verse beschreiben die Erwartungsstimmung vor der Auferstehung bei den versammelten Zeugen, 200 folgende Verse die Gefühlswirkung des Ereignisses« (S. 241). Die oft mehrfache Spiegelung der erzählten Begebenheiten führt zu einem Polyperspektivismus der Darstellung, der analog zu K.s Sprache die Überanstrengung u. Übersteigerung der poetischen Fiktion verrät. Viele Zeitgenossen haben schon an der Unanschaulichkeit des *Messias* Anstoß genommen. Die Dimensionen von Raum u. Zeit werden im Sinne der damaligen Naturwissenschaft abstrakt dargestellt – die Orientierung am kopernikan. Weltbild führt zu räuml. Unanschaulichkeit u. Unendlichkeit. August Wilhelm Schlegel hat bemerkt, dass in das Weltsystem des *Messias* das Chaos eingedrungen sei; es herrsche darin »Formlosigkeit des Himmels wie der Hölle«. Der *Messias* demonstriert, wohin eine poetische Konstruktion führt, die Zeit u. Raum aufheben muss, um das nicht Darstellbare, die Ewigkeit u. Allmacht Gottes, zu versinnlichen. »Beim Versuch, die Menschenwelt zu sprengen und in die Welt Gottes vorzudringen, muß Klopstock in einer grenzenlosen Unendlichkeit landen, die sich in einer abstrakten Innerlichkeit spiegelt« (Kaiser, S. 258).

K.s Messiade war sowohl in der künstlerischen Anlage u. Gestaltung als auch in der Wirkung ambivalent. Das Überwiegen der betrachtenden über die traditionell epischen Passagen legte es den religiös orientierten Lesern nahe, das Werk als Erbauungsbuch zu verstehen. An kaum einem anderen Werk aus der Mitte des 18. Jh. lässt sich präziser der Wandel verschiedener Lesereinstellungen studieren. Den modernen Viellesern war der *Messias* ein Kunstgebilde wie andere auch, das oft nicht einmal vollständig gelesen wurde. Für die Frommen eignete sich das Epos zu einer erbaul. Wiederholungslektüre.

Die scharfe Kritik der Gottschedianer war vorauszusehen. Orthodoxe Theologen nahmen die eigenwillige Christologie K.s u. weniger bedeutende Häresien aufs Korn. Es musste beide ablehnenden Parteien stören, dass der *Messias* geradezu ein buchhändlerischer Erfolg war. Richard Alewyn hat in einer Studie über K.s Leser dargelegt, dass mit drei großen Lesergruppen gerechnet werden muss. Das traditionale bürgerl. Publikum, die Gelehrten u. der Adel nahmen von K.s Werk kaum Notiz. Seinen Erfolg verdankte die Messiade einem neuen Publikum, das sich im Wesentlichen aus den literarisch Desinteressierten, die nur Erbauungsliteratur schätzten, aus den Frauen u. jungen Leuten zusammensetzte. Mit K.s *Messias* u. Oden verbindet sich eine bislang in den deutschsprachigen Ländern unbekannte Kultur des öffentl. Vortrags der Dichtungen. Sie wirkten in dieser Form gemeinschaftsbildend. Von Schubart sind mehrere Berichte über seine Klopstock-Deklamationen überliefert. Die Wirkung des Vortrags auf die Zuhörer war K. selbst außerordentlich wichtig. So bildete sich für einige Jahrzehnte v. a. unter der Ju-

gend eine »Klopstock-Gemeinde«. Es genügte, den Namen des Dichters auszusprechen, um einer starken Sympathetik sicher zu sein (Gewitterszene im *Werther*). Von bes. Bedeutung für die ungewöhnl. Rezeption eines so schwierigen Werks waren die lesenden Frauen. Nach K.s Auffassung waren sie bes. zum »Verstehen« befähigt. Schließlich übte die Messiade auf die Unbelesenen eine nachhaltige Wirkung aus: Durch ihre Lektüre des Epos als Erbauungsbuch wurden sie oft als Leser für weltl. Literatur gewonnen. Die Schweiz u. Schwaben wurden durch K.s Werk gleichsam literarisiert.

Die Wertschätzung, die der Messiade von Literaturkritikern zuteil wurde, äußerte sich in kühnen Vergleichen u. Formulierungen unüberbietbaren Lobes. Georg Friedrich Meier wagte schon 1749 die Prophezeiung, der *Messias* werde einmal »unmittelbar« nach der *Ilias* u. *Aeneis* genannt werden. Gerstenberg war 1769 überzeugt, dass sich »alle Nationen der Christenheit und alle künftigen Weltalter« dies Werk aneignen würden, das dann Eschenburg 1790 als »die klassische Epopee unserer Nation« bezeichnete. Lessing u. Goethe erkannten in K. das »große Genie«. Von Herder stammt eine der treffendsten Charakteristiken. In *Klopstock mit Homer verglichen* in der zweiten Sammlung von Fragmenten *Über die neuere deutsche Literatur* (1767) verteidigte er die Unsinnlichkeit der Messiade: Die »gleichsam unsichtbar in die Seele« gemalten Bilder seien vielleicht »unsrer geistigen Zeit« gemäßer; vielleicht übertreffe das »Moralische« in K. sogar »alles schöne Sinnliche in Homer«. Schiller verstand den *Messias*-Dichter als »musikalischen Dichter«, der die Einbildungskraft auf kein bestimmtes Objekt beschränke – seine Sphäre sei immer das Ideenreich.

Seit 1800 überwogen die respektvollen Lobeserhebungen. Aber gelesen wurde der *Messias* kaum noch; er repräsentierte für die jüngeren Generationen das »Empfindungssystem der Vergangenheit« (Carlsson, S. 38 ff., 42 f., 47, 49). In Tiecks Todesjahr 1853 erschien ein Aufsatz von Johann Leonhard Hoffmann: *Wie kommt es, daß Klopstocks Messias hochgeschätzt und doch nicht gelesen wird?* Tieck konnte sich mit der Messiade trotz fünffacher Lektüre nicht befreunden; vieles sei gegen die Bibel u. man finde wenig Poesie. Der letzte, 20. Gesang sei vollends »tönende Wortdichterei«, das ganze Gedicht »die Leere selbst«. Zu dieser vernichtenden Kritik passt das Bekenntnis des Teufels in Grabbes Komödie *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*, K.s *Messias* sei sein »altes unfehlbares Schlafmittelchen« (1, 4).

K. hat seinen frühen Ruhm als *Messias*-Sänger nicht allein für sich genutzt. 1768 entwickelte er einen Plan *Zur Unterstützung der Wissenschaften in Deutschland*, der zur Förderung der Künste u. Wissenschaften durch Kaiser Joseph aufrief. Die Gelehrten u. Schriftsteller Deutschlands hätten von Seiten der Fürsten keine Unterstützung zu erwarten. Der Kaiser werde, so hoffte er, die »Ehre der vaterländischen Wissenschaften an sein Zeitalter mit Blumenketten« fesseln. Im Einzelnen schlug der Plan vor, die nationale Geschichtsschreibung zu fördern, eine kaiserl. Druckerei zu errichten, von der die »besten Werke Deutschlands« zum Vorteil ihrer Autoren gedruckt werden sollten. Ferner wurde die Gründung eines subventionierten Nationaltheaters u. eines »Singhauses« für die musikal. Darbietung dt. Dichtungen vorgeschlagen. Auszeichnungen oder Pensionen für Dichter u. Gelehrte seien so zu bemessen, dass sich die Sorge ums tägl. Brot erübrige. Nur in einem Bereich hatte der Plan Chancen der Realisierung: in der Förderung der nationalen Geschichtsschreibung. Insgesamt ist er gescheitert. Der Plan hatte die Überschrift *Fragment aus einem Geschichtsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts* – aus der fiktiven Distanz des folgenden Jahrhunderts wollte K. die Realisierung des »Wiener Plans« als Faktum erscheinen lassen, als wären durch den Kaiser die Wissenschaften in Deutschland »zu einer Höhe« gebracht worden, »welche von der Geschichte als Epoke wird bemerkt werden«.

Wie beim »Wiener Plan« verbarg sich K. bei der *Deutschen Gelehrtenrepublik* als Autor hinter einer fingierten Herausgeberschaft: »Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock.« Mehrere Abschnitte waren zuvor schon durch Vorabdrucke bekannt geworden. Um so gespannter war das literar. Deutschland auf K.s zweites großes Werk – es erschien 1774, ein Jahr nach dem letzten Band des *Messias*, als »Erster Theil«; ein zweiter ist nicht gefolgt.

Das Buch ist aus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt; auf die knappe »Einrichtung der Republik« folgen »die Gesetze« u., als »historischer« Teil, die »Geschichte des letzten Landtages« in zwölf Tagungen der »Landgemeinde«. Die Stillage wechselt häufig; es finden sich Passagen eines »erhabenen Lakonismus« neben satir. Sentenzen; Ironie u. Humor fehlen ebensowenig wie Archaismen, Fragmente, histor. Begebenheiten, Übersetzungen alter Sprachdenkmäler, epische Abschnitte. Der fiktionale Rahmen schwankt zwischen Vergangenheit u. Gegenwart. Zu dem Sentenzen-Ton, der auf ausführlich begründende Argumentation verzichtet, passt K.s Prosa-Ideal der »Kürze«, der »Karglautigkeit«, des Weglassens.

In der Fiktion der Gelehrtenrepublik griff K. auf eine Tradition zurück, die von ital. Humanisten begründet u. im 18. Jh. in Europa erneut diskutiert wurde. Ging es doch nicht zuletzt um den Anspruch der »nobilitas litteraria«, mit der »nobilitas generis« gleichgestellt zu werden. Auch K. verstand die Gelehrtenrepublik im Verhältnis zum absolutistischen Staat als gleichrangig. Doch gilt selbst im Gelehrtenstaat das aristokratische Prinzip – je nach Grad der intellektuellen Leistung wird eine Position erworben. An der Spitze der »Zünfte« stehen »Aldermänner« als Elite; das Volk hat einen niedrigeren Status in einem ausschließlich gelehrten Leistungssystem. Der verachtete (gelehrte) Pöbel hat keine Stimme auf dem Landtag.

Alle Nachahmung führt zur Knechtschaft; wer selbst denkt u. nur selten nachahmt, gilt als »Freier«. Der Entdecker oder Erfinder ist ein »Edler«. Die Betonung der Originalität u. die häufigen Wendungen gegen »Nachahmungssucht«, »unvaterländische Sclaven«, »Nachleser und Stoppelsammler« erlauben es, die *Gelehrtenrepublik* als eine anarch. Poetik für »Originalgenies« zu lesen. Entdeckung, Erfindung neuer u. würdiger Gegenstände, deren Mitteilung durch Bücher u. Lehre gehören zu den Grundsätzen der Republik. Der »Gute Rath der Aldermänner«, aber auch der histor. Teil des Werks enthalten Hinweise für junge Dichter u. zur Poetik (Handlung, Leidenschaft, Darstellung). Der Vorschlag einer Poetik, deren Regeln sich auf Erfahrung gründen, wird unterbreitet.

So ist es nicht verwunderlich, wenn Friedrich Leopold Stolberg am 17.5.1774 an Voß schrieb, das Werk K.s sei ein »göttliches Buch, voll Tiefsinns, voll Scharfsinns, voll Genies, voll Salzes«. Goethe nannte die *Gelehrtenrepublik* die »Einzige Poetik aller Zeiten und Völker« (an Gottlieb Friedrich Ernst Schönborn, 10.6.1774), während Herders Urteil die Gegensätze hervorhob – es sei »das größte und kleinste, übertrieben männlichste und kindischste Buch«, das er je gesehen habe. Garve kritisierte den forcierten Nationalismus, den »übel verstandenen Patriotismus«, der darin herrsche. Die Verehrer K.s waren von dem Werk enttäuscht, ja bestürzt, wie Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (3, 12) berichtet. Aber der Ruhm K.s habe noch nicht einmal ein »Murren, kaum ein leises Murmeln« entstehen lassen. Die intensive Diskussion über das als hermetisch geltende Werk konzentrierte sich auf einen kleinen Kreis. Da der zweite Teil der *Gelehrtenrepublik* nicht erschien, war sie nach einigen Jahren vergessen.

Seinen neu geschaffenen Typ eines vaterländ. Dramas nannte K. »Bardiet«, das er nach »barditus« (Tacitus) bildete. »Bardengesang« – so die Übersetzung – heißen Gedichte, die sich mit Geschichte verbinden; der »Bardiet« soll »die Charaktere und die vornehmsten Teile des Plans aus der Geschichte unsrer Vorfahren« nehmen, seine selteneren Erdichtungen genau auf die Sitten der gewählten Zeit beziehen u. nie ohne Gesang sein (Anmerkung zu *Hermanns Schlacht*). Der »Bardiet« besteht aus Prosadialogen, freirhythm. Chorpartien u. Gesängen. Er verzichtet auf eine Akteinteilung, wahrt aber die Einheit von Ort, Zeit u. Handlung. Das Kampfgeschehen wird nicht vorgeführt, jedoch in den Bardengesängen wiedergegeben. Die Barden selbst sind wichtige Träger der Handlung u. stehen sozial auf derselben Stufe wie die Fürsten.

K. hat drei »Bardiete« für die Schaubühne geschaffen, in welchen der Sieg des Cherus-

kerfürsten Hermann über die von Varus geführten Römer, die Niederlage Hermanns im Kampf gegen Germanicus u. sein Tod durch die verbündeten Stammesfürsten dargestellt werden: *Hermanns Schlacht* (1769), *Hermann und die Fürsten* (1784), *Hermanns Tod* (1787).

Mit der Wahl Hermanns rief K. dem dt. Publikum eine seiner bedeutendsten patriotischen Symbolfiguren ins Gedächtnis. Gelegentlich gewinnt Hermann sogar die Züge eines profanen Heilands der Deutschen in einer Phase wachsenden Nationalbewusstseins nach 1760. Allerdings bleibt der Held in den »Bardieten« im Wesentlichen passiv – er reagiert eher, als dass er agieren würde.

Im Hinblick auf die Bibeldramen sind die »Bardiete« ebenfalls als Dokumente einer Auflösung histor. Berichte in empfindsame Subjektivität verstanden worden (Kaiser). Dem wird entgegengehalten, dass es der Bezug auf die polit. Gegenwart war, der die zeitgenöss. Rezeption bestimmte. Wenn sich die german. Völker durch Tyrannenhass u. Freiheitsliebe zum Befreiungskampf gegen die röm. Welteroberer drängen ließen, so konnte diese Haltung als Kritik an der Realität der Gegenwart verstanden werden. In der Verletzung der natürl. Weltordnung, wie sie die Germanen verstanden, zu der wesentlich die »heilige Freiheit« gehörte, war absolutistische Willkür bis hin zum Verstoß gegen das Naturrecht zu erkennen.

Sein erstes bibl. Trauerspiel veröffentlichte K. 1757: *Der Tod Adams.* Es folgten 1764 *Salomo* u. 1772 *David.* Wie in den vaterländ. Dramen macht sich der Lyriker bemerkbar, indem er die Handlung weitgehend zurücknimmt, die »Bewegung« des Stücks auf Gedanken u. Empfindungen beschränkt. Weder die vaterländ. noch die bibl. Trauerspiele erlebten die Aufführung.

Der Tod Adams weicht von traditionellen Formen des Trauerspiels ab – weder die Bukolik noch eine der Spielarten des Bibeldramas seien in diesem »Schäfertrauerspiel« (Mendelssohn) intendiert. Das Erkennen u. Erleiden des Todes, die Ausschließlichkeit, mit der die »Empfindung des Todes« die drei »Handlungen« durchdringt, bewirken eine Zerstörung jeder Idyllik u. schaffen eine neue, völlig aus Empfindungen lebende dramatisch-trag. Figuration. Adams urspr. Erfahrung, dass er nicht »entschlummern«, sondern als Erstling der gefallenen Menschheit »des Todes sterben müsse«, lässt sich nicht durch äußere Ereignisspannung, sondern nur in »Thaten der Seele«, in Form intensivierender Wiederholung u. in Varianten des Grundthemas evozieren. Im »Fühlen« wird der Tod als Folge des Falls der Menschen verstanden. K. hat mit diesem Stück ein wichtiges Paradigma für empfindsame u. Sturm-und-Drang-Literatur geschaffen.

Bevor sich K. mit seinen Oden u. Elegien auch als Lyriker einen Namen machte, veröffentlichte er 1758 *Geistliche Lieder.* Er wollte dazu beitragen, den protestantischen Gemeindegesang zu erneuern u. mit den behutsam eingesetzten Tönen der moralischen Empfindsamkeit neuerem Fühlen näherzubringen. Er wünschte die Wiederaufnahme des Wechselgesangs zwischen Chor u. Gemeinde u. forderte die Integration von Instrumentalmusik im Gottesdienst. In der 1767 entstandenen Ode *Die Chöre* evoziert er das Idealbild eines neuen Gottesdienstes mit musikal. Abwechslung – auf Rührung hin müssen Dichter u. Komponist arbeiten. Wenn auch die *Geistlichen Lieder* u. die *Veränderten Lieder* nicht auf Dauer im protestantischen Gesangbuch lebendig bleiben konnten, so wirken sie doch mit Gellert zusammen im Sinne einer Erneuerung des Kirchenlieds. K. hat durch die Bekanntschaft mit Gerstenberg im Sommer 1765 in Kopenhagen seine Liebe zur Musik entdeckt. Er suchte die Zusammenarbeit mit Komponisten u. verehrte die Musik Händels (vgl. die Ode *Wir und Sie.* 1776). Er schätzte Carl Philipp Emanuel Bach außerordentlich (vgl. die Ode *Klage.* 1772). Bach hat mehrere Oden K.s vertont (z.B. das *Vaterlandslied.* 1770). Mit Gluck stand K. in briefl. Verbindung.

K. begann seine lyr. Produktion im Frühjahr 1747. Er entwickelte die Ode als seine wichtigste Ausdrucksform in Übereinstimmung mit der zeitgenöss. Lyriktheorie, aber auch in strenger Beachtung der traditionellen Regeln. Daneben entstanden bald freiere Varianten der Ode u. Elegien. K. hat auch Epigramme u. Spruchlyrik geschrieben. In vielen Bereichen hat er sich von den Normen der

Tradition entfernt. Er vermeidet alternierende Metren u. verzichtet meist auf Reim u. Schemata der Liedtradition. Er entwickelt eigene Formen der reimlosen Strophe u. strebt rhythm. Variabilität der Verssprache an. Die Orientierung an den antiken Metren u. am Hexameter bleibt sein Korrektiv, selbst wenn er freie Rhythmen, eigene Odenformen u. originelle Strophen erfindet.

K. hat sich zunächst mit der Rokokolyrik u. der Horaz-Rezeption der Jahrhundertmitte auseinander gesetzt. Durch seine emotionale Wirkungsästhetik entfernt er sich jedoch bald von den Vorbildern. In seiner mittleren Periode entstehen die großen Hymnen, darunter *Dem Allgegenwärtigen* (1758) u. *Die Frühlingsfeier* (1759). Bis hin zu den Hymnen von 1764 entfaltet sich K.s lyr. Kunst in Annäherung an Form u. Sprache der Psalmen, aber auch in der Verarbeitung moderner naturwissenschaftl. Einsichten (z.B. der Astronomie). K. hat seinen Bürgersinn nicht verleugnet; in der Revolutionszeit schrieb er Oden mit geschichtsphilosophischen Perspektiven. In *Die Etats Généraux* begrüßte er die polit. Bewegungen in Frankreich schon 1788. Mit der Metaphorik der Morgendämmerung, der Sonne u. des Lichts zeigte er, dass Aufklärung u. Revolution zur Vereinigung gekommen seien. 1790 feierte K. in der Ode *Sie und nicht wir* in »mächtigen Dithyramben« den Beschluss der frz. Nationalversammlung, keinen Eroberungskrieg mehr zu führen. Um so bitterer war nach der Absage an diesen Grundsatz K.s Enttäuschung; in Oden wie *Mein Irrtum* (1793) verabschiedet K. den »goldnen Traum« der Revolution. In keiner Gattung hat K. so intensiv gewirkt wie in seiner Lyrik. Der Hainbund, Goethe, Hölderlin, Stefan George, Rilke u. Johannes Bobrowski sind Stationen einer aneignenden Auseinandersetzung mit seinem Werk.

Mit einem von Breitinger eingeführten Begriff ist K.s Schreibweise »herzrührend« genannt worden (Karl Ludwig Schneider). Sofern damit keine Vorstellungen verbunden werden, die K. aus der Perspektive einer »Erlebnisdichtung« verstehen wollen, ist die Charakteristik zutreffend. Sie integriert K. nur bedingt in die empfindsame Tendenz. Gewiss müssen K.s »herzrührende Schreibart« u. seine Wirkungsästhetik im Horizont einer Emotionalisierung der Kunsttheorie seit Dubos gedeutet werden. Doch sind Verbindungen zur Frühform der moralischen Empfindsamkeit, der »Zärtlichkeit«, nur in den Jahren 1755–1760 nachzuweisen. Diese verleiht den älteren Zentralbegriffen der emotionalen Theorie eine aktuelle u. sozialgeschichtlich in den Freundeskreisen praktisch gewordene Bedeutung. Die »moralische Schönheit« als Endzweck der Dichtung hat nicht allein ihre Funktion in der Aktivierung der Seele. Sie will zu allg. »Menschlichkeit«, zu Würde u. Selbstachtung führen. Im Gegensatz zur Wirkungsästhetik der Empfindsamkeit, die eine Aktivierung der Empfindungen ohne moralische Wirkungsabsicht nicht kennt, lässt sich in K.s theoret. Äußerungen seit 1758 eine Tendenz zur Abstraktion von »Inhalten« u. zur Autonomie erkennen. Die darstellungsästhetischen u. technisch-metr. Einsichten konzentrieren sich häufig schon auf Fragen des »Ausdrucks« u. der »Darstellung«, der 1779 ein eigener Aufsatz gewidmet wurde. Vor dem Hintergrund der rhetorischen Tradition des »movere« erhebt K. »Bewegung« als »Bewegung der Worte« zum Zentralbegriff seiner Darstellungs-Poetik. Unter Verzicht auf die poetische Bild-Tradition u. in der Entwicklung einer unsinnl. Sinnlichkeit der musikalisch-rhythm. Sprachbewegung entfaltet K. aus der poetischen Praxis heraus eine geradezu moderne Ästhetik. Doch gibt es durchaus Unterschiede in der Radikalität u. Innovationskraft zwischen seinen theoret. Schriften. Die technisch-metrischen (v.a. *Vom deutschen Hexameter.* 1779) gehen weiter als diejenigen über Gegenstände u. Darstellung oder die rein gegenstandsästhetischen Schriften. »Seele« u. »Empfindung« beziehen sich tendenziell eher auf den »Tanz« der Silben als auf empfindsame Affekte. »Denn als erhaben bestimmt K. eben dasjenige, was am meisten bewegt« (Winfried Menninghaus).

In seinen letzten Lebensjahren widmete sich K. immer intensiver der Untersuchung u. Pflege der dt. Sprache. In der *Deutschen Gelehrtenrepublik* waren bereits Fragmente *Aus einer neuen deutschen Grammatik* u. danach, neben elf weiteren Fragmenten *Ueber Sprache*

und Dichtkunst (Hbg. 1779/80), *Grammatische Gespräche* (Altona 1794) erschienen. Nach Vorliegen des entsprechenden Bandes der Hamburger Ausgabe wird erst die Bedeutung dieser von der Forschung kaum beachteten Schriften zu erkennen sein. K. kritisierte Adelungs Normierungsversuche des Sprachgebrauchs. Katrin Kohl versteht K.s ›Grammatik‹ als »kontroverse, dialogische Stillehre« (123) in humanistischer Tradition.

K. verstand sein Dichtertum nicht nur als hl. Aufgabe u. religiöse Berufung, sondern er verlieh dem Dichter eine bis dahin in der dt. Literatur nicht bekannte hohe Stellung. Seine Selbst-Berufung zum »Messias«-Sänger erhob ihn selbst; das Pathos der religiösen Dichtung u. des »Erhabenen« teilte sich auch dem Ansehen der Person mit. Goethe hat bereits in *Dichtung und Wahrheit* festgestellt, mit K. beginne das »Sich-Gewahrwerden« des dichterischen Genies (10. Buch). Dieser Vorgang im Autorselbstverständnis lässt sich nicht von K.s gesellschaftl. u. materieller Existenz trennen. Die finanzielle Misere des Vaters hatte sich als Warnbild in K.s Gedächtnis eingegraben. Er entwickelte eine ungewöhnl. Geschäftstüchtigkeit im Umgang mit seinen Verlegern, denen er auf dem Gipfel seines Ruhms Spitzenhonorare abhandelte, u. in der Beteiligung an einem Textilunternehmen.

Mit den Pensionen des dän. Königs u. des Markgrafen von Baden im Hintergrund konnte K. sein Ziel verfolgen, als Dichter materiell unabhängig zu leben u. zu arbeiten. Zumindest »ideell« brach er mit der Tradition höf. Mäzenatentums. K. entwickelte schon im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der ersten Gesänge seines *Messias* Selbstverlagspläne u. warb überall in Deutschland um »Commissionäre« u. »Collecteure« unter Freunden u. Bekannten. Die Kopenhagener Selbstverlagsausgabe von 1755, deren Druckkosten der König von Dänemark übernahm, erbrachte bei 350 verkauften Exemplaren einen Erlös von 700 Reichstalern. Für die »Deutsche Gelehrtenrepublik« entwarf er ein später noch mehrfach u. erfolgreich praktiziertes Subskriptionsmodell. Damit konnte er den Buchhandel wie den Raub- u. Nachdruck umgehen u. die Interessenten durch Vorbestellung u. Selbstverlag unmittelbar erreichen. So vielfältige Bemühungen verschafften K. Unabhängigkeit u. das einem »heiligen Dichter« gemäße Auskommen.

Was K. für den »Göttinger Hain« bedeutete, ist in der Literaturgeschichte schon am Ende des 18. Jh. bemerkt worden – vgl. das ›Bundesbuch‹ *Für Klopstock* (1773) im Hamburger K.-Nachlass! Goethes Bild von K. ist neuerdings mehrfach untersucht worden. Die K.-Rezeption bei Friedrich Schiller, Friedrich Hölderlin, Friedrich Nietzsche, Bertolt Brecht, Johannes Bobrowski, Peter Rühmkorf, Karl Mickel u. Arno Schmidt u. vielen anderen hat Katrin Kohl im Überblick dargestellt.

Die wissenschaftl. Diskussion um profilierte Zugänge stagniert gegenwärtig. In den späten 1990er Jahren hatten v.a. Winfried Menninghaus u. Ulrich Schödlbauer eine Position der ästhetischen Innovation vertreten, während Kevin Hilliard u. Katrin Kohl den Dichter als den Anwalt einer rhetorischen Dichtungsauffassung im Gegensatz zur aristotel. Mimesis-Lehre sehen.

Das Interesse am Revolutionsfreund K., das in den 1970er u. 1980er Jahren dominierte, ist erlahmt. Die Frage nach dem ›Autor‹ ist auch an K.s Werk gestellt worden – Klaus Hurlebusch hat ihn unter die Wegbereiter eines ›autozentrischen‹ Schreibens gezählt. Einen Gesamtüberblick über K.s Werk wird erst die fertiggestellte Hamburger Ausgabe ermöglichen.

WEITERE WERKE: Werke. 12 Bde., Lpz. 1798–1817 (Ausg. letzter Hand). – Sämmtl. Werke. 18 Bde. u. Suppl.-Bd., Lpz. 1823–30. – *Historisch-kritische Ausgaben:* Werke. Hg. Robert Boxberger. 3 Bde. in 6 Tln., Bln. 1879. – Werke. Hg. Richard Hamel. 4 Tle., Bln./Stgt. 1884. – Werke u. Briefe. Hist.-krit. Ausg. Hg. Horst Gronemeyer, Elisabeth Höpker-Herberg, Klaus Hurlebusch u. Rose-Maria Hurlebusch †. Bln./New York 1974 ff. (= Hamburger K.-Ausg.). – *Teilausgabe:* Werke. Hg. Karl August Schleiden. 2 Bde., Mchn. ⁴1984. – *Briefe:* Briefe v. u. an K. Ein Beitr. zur Literaturgesch. seiner Zeit. Hg. Johannes Martin Lappenberg. Braunschw. 1867. – Meta Klopstock geb. Moller. Briefw. mit K., ihren Verwandten u. Freunden. Hg. Hermann Tiemann. 3 Bde., Hbg. 1956. – Briefw. zwischen K. u. den Grafen Christian u. Friedrich Leopold zu Stolberg. Hg. Jürgen Behrens. Mit einem Anhang: Briefw. zwischen K. u. Herder. Hg. Sabine Jodeleit. Neumünster 1964. – *Einzelwerke:* Der Messias (Gesang I–III). In: Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes u. Witzes 4, 4./5. Stück, Bremen/Lpz. 1748 (Ep.). – Der Messias. 4 Bde., Halle 1751–73 (Ep.). – Der Tod Adams. Kopenhagen/Lpz. 1757 (Trauersp.). – Geistl. Lieder. 1. Tl., ebd. 1758. – Salomo. Magdeb. 1764 (Trauersp.). – Geistl. Lieder. 2. Tl., Kopenhagen/Lpz. 1769. – Hermanns Schlacht. Hbg./Bremen 1769 (D.). – Oden u. Elegien. Darmst. 1771. – Oden. Hbg. 1771. – David. Hbg. 1772 (Trauersp.). – Die dt. Gelehrtenrepublik [...]. 1. Tl., Hbg. 1774. – Ueber Sprache u. Dichtkunst. Fragmente. Hbg. 1779. – Ueber Sprache u. Dichtkunst. Fragmente. 1. Forts., Hbg. 1779. – Ueber Sprache u. Dichtkunst. Fragmente. 2. Forts. Hbg. 1780. – Hermann u. die Fürsten. Hbg. 1784 (D.). – Hermanns Tod. Hbg. 1787 (D.). – Grammat. Gespräche. Altona 1794. – Epigramme. Ges. u. erläutert v. Christian Friedrich Rudolph Vetterlein. Lpz. 1830. – Oden. Hg. Franz Muncker u. Jaro Pawel. 2 Bde., Stgt. 1889. – Der Messias. Gesang I-III. Text des Erstdrucks v. 1748. Studienausg. Hg. E. Höpker-Herberg. Stgt. 2000.

LITERATUR: *Bibliografie:* Gerhard Burkhardt u. Heinz Nicolai: K.-Bibliogr. Redaktion Helmut Riege. Bln./New York 1975 (= Hamburger K.-Ausg., Addenda I). – Christiane Boghardt, Martin Boghardt u. Rainer Schmidt: Die zeitgenöss. Drucke v. K.s Werken. Eine deskriptive Bibliogr. 2 Bde., Bln./New York 1981 (= Hamburger K.-Ausg., Addenda III/1–2). – K. an der Grenze der Epochen. Hg. Kevin Hilliard u. Katrin Kohl. Mit K.-Bibliogr. 1972–1992 v. Helmut Riege. Bln./New York 1995, S. 247–424. – *Gesamtdarstellungen:* Franz Muncker: K. Gesch. seines Lebens u. seiner Schr.en. Stgt. 1888. – Jean Murat: K. Les thèmes principaux de son œuvre. Paris 1959. – Gerhard Kaiser: K. Religion u. Dichtung. Gütersloh 1963. – Helmut Pape: K.s Autorenhonorare u. Selbstverlagsgewinne. Ffm. 1969. – Hans-Henrik Krummacher: F. G. K. In: Dt. Dichter des 18. Jh. Hg. Benno v. Wiese. Bln. 1977, S. 190–209. – F. G. K. Hg. Heinz Ludwig Arnold. Mchn. 1981 (Text + Kritik. Sonderbd.). – K. Kohl: F. G. K. Stgt./Weimar 2000. – Klaus Hurlebusch: F. G. K. Mit einem Nachw. v. Helmut Schmidt. Hbg. 2003. – *Wirkungen:* Anni Carlsson: K.s ›Messias‹ u. die dt. Kritik. In. Dies.: Die dt. Buchkritik v. der Reformation bis zur Gegenwart. Bern/Mchn. 1969, S. 30–50. – Richard Alewyn: K.s Leser. In: FS Rainer Gruenter. Hg. Bernhard Fabian. Heidelb. 1978, S. 100–121. – Hans-Georg Werner (Hg.): F. G. K. Werk u. Wirkung. Bln. 1978. – Achim Hölter: Ludwig Tiecks K.-Bild u. seine ›Kritik der Messiade‹. Ed. u. Komm. 2 Tle. In: JbFDH (1986), S. 187–215; (1987), S. 194–227. – Meredith Lee: Displacing authority: Goethe's poetic reception of K. Heidelb. 1999. – K. Hurlebusch: K. u. Goethe oder die ›Erweckung des Genies‹. Eine Revision ihres geistigen Verhältnisses. Halle 2000. – Hans Wolf Jäger: K. – Goethe: Faszination u. iron. Distanz. In: Ders.: Vergnügen u. Engagement. Ein gutes Dutzend Miszellen. Bremen 2001, S. 141–168. – Petra Dollinger: Meta Moller u. der K.-Kult im 18. Jh. In: Lit. in Wiss. u. Unterricht 37 (2004), S. 3–25. – Paul Kahl: Das Bundesbuch des Göttinger Hains. Ed. – Histor. Untersuchung – Komm. Tüb. 2006. – *Gattungen und einzelne Werke:* Ernst Kaußmann: Der Stil der Oden K.s. Diss. Lpz. 1931. – Irmgard Böger: Bewegung als formendes Gesetz in K.s Oden. Bln. 1939. – Reinhold Grimm: Marginalien zu K.s ›Messias‹. In: GRM N.F. 11 (1961), S. 274–295. – Ingrid Strohschneider-Kohrs: K.s Drama ›Der Tod Adams‹. Zum Problem der poet. Form in empfindsamer Zeit. In: DVjs 39 (1965), S. 165–206. – Heinz Schlaffer: Das Schäfertrauersp. K.s Drama ›Der Tod Adams‹ u. die Probleme einer Mischform im 18. Jh. In: Jb. der Jean-Paul-Gesellsch. 1 (1966), S. 112–149. – Karl Richter: Lit. u. Naturwiss. Eine Studie zur Lyrik der Aufklärung. Mchn. 1972. – Hans-Heinrich Hellmuth: Metr. Erfindung u. metr. Theorie bei K. Mchn. 1973. – K. M. Kohl: Rhetoric, the Bible, and the origins of free verse. The early ›hymns‹ of F. G. K. Bln./New York 1990. – Ulrich Schödlbauer: Entwurf der Lyrik. Bln. 1994. – Dagmar Hebeisen: Die ›Cidli-Oden‹. Zu K.s Lyrik um 1750. Ffm. u.a. 1998. – Hermann Stauffer: Lyr. Wettstreit der Europäer. Antike u. Moderne in K.s Odendichtung. In: Interdisziplinarität u. Internationalität. Wege u. Formen der Rezeption der frz. u. der brit. Aufklärung in Dtschld. u. Rußland im 18. Jh. Hg. Heinz Duchhardt u. Claus Scherf. Mainz 2004, S. 187–208. – *Sprache:* Renate Baudusch-Walker: K. als Sprachwissenschaftler u. Orthographiereformer. Bln. 1958. – Karl Ludwig Schneider: K. u. die Erneuerung der dt. Dichtersprache im 18. Jh. Heidelb. 1960. – Stefan Elit: Die beste aller mögl. Sprachen der Poesie: K.s wettstreitende Übersetzungen lat. u. griech. Lit. St. Augustin 2002. – *Ästhetik und Poetik:* Karl August Schleiden: K.s Dichtungstheorie als Beitr. zur Gesch. der dt. Poetik. Saarbr. 1954. – Wilhelm Große: Studien zu K.s Poetik. Mchn. 1977. – K. Hilliard: Philosophy, letters, and the fine arts in K.'s thought. London 1987. – Winfried Menninghaus: K.s Poetik der schnellen ›Bewegung‹. In: Ders. (Hg.): F. G. K. Gedanken über die Natur der Poesie. Dichtungstheoret. Schr.en. Ffm. 1989, S. 259–361. – Ders.: Dichtung als Tanz. Zu K.s ›Poetik‹ der Wortbewegung. In: Comparatio (1991), S. 129–150. – Claudia Albert:

Dichten u. Schlittschuhlaufen. Eine poetolog. Betrachtung von K.s Eislaufoden. In: Lessing Yearbook 26 (1994), S. 81–92. – Das Erhabene in der Dichtung. K. u. die Folgen. Vortragstexte des Kolloquiums F. G. K., Quedlinburg. Halle u. a. 1997. – Hildegard Benning: Rhetorische Ästhetik. Die poetolog. Konzeption K.s im Kontext der Dichtungstheorie des 18. Jh. Stgt. 1997. – H. Pape: K. Die ›Sprache des Herzens‹ neu entdeckt. Die Befreiung des Lesers aus seiner emotionalen Unmündigkeit. Idee u. Wirklichkeit dichter. Existenz um 1750. Ffm. u. a. 1998. – Monika Nenon: The psychology of the sublime. On the function of poetry in K.'s aesthetic essays. In: Seminar 34 (1998), S. 110–120. – Eric Schwab: Enthusiasm. A study in the pathology of Enlightenment. Kant and K. Ann Arbor, Mich. 2000. – K. Hurlebusch: K., Hamann u. Herder als Wegbereiter autozentr. Schreibens. Ein philolog. Beitr. zur Charakterisierung der literar. Moderne. Tüb. 2001. – Mark Emanuel Amtstätter: Beseelte Töne. Die Sprache des Körpers u. der Dichtung in K.s Eislaufoden. Tüb. 2005. – K. u. die Musik. Hg. Peter Wollny. Beeskow 2005. – *Religion und Dichtung:* Hans-Ulrich Rülke: Gottesbild u. Poetik bei K. Konstanz 1991. – Joachim Jacob: Heilige Poesie. Zu einem literar. Modell bei Pyra, K. u. Wieland. Tüb. 1997. – Bernadette Malinowski: ›Das Heilige sei mein Wort‹. Paradigmen prophet. Dichtung v. K. bis Whitmann. Würzb. 2002. – *Geschichte:* Harro Zimmermann: Freiheit u. Gesch. F. G. K. als histor. Dichter u. Denker. Heidelb. 1987.

Gerhard Sauder

Klopstock, Meta → Moller, Meta

Klosener, Fritsche → Closener, Fritsche

Kloster der Minne. – Großform der Minnerede, vermutlich im 14. Jh. in Süddeutschland entstanden.

Ein Ich-Erzähler stößt im Wald auf eine Dame, die ihm den Weg zum Kloster der Minne zeigt. Hier leben unzählige adlige Männer u. Frauen als Liebespaare zusammen. Begleitet von einer Bewohnerin des Klosters besichtigt der Erzähler ausführlich das Klostergebäude, beobachtet Tänze u. ein Turnier der Klostergemeinschaft. Zwischen den beiden bahnt sich im Gespräch eine Liebesbeziehung an, die aber unausgesprochen bleibt. Nach der Rückkehr in die ›normale‹ Welt sehnt sich der Erzähler nach einer endgültigen Aufnahme in das Kloster. Das Ende ist offen.

Das K. d. M. ist der Erzählstruktur u. dem Inhalt nach eine typische Minnerede, doch ist sie mit 1890 Versen ungewöhnlich lang. Drei Handschriften des 15. Jh. überliefern sie (zuerst 1433). Anregungen könnte dem anonymen Verfasser Kloster Ettal geliefert haben, das Kaiser Ludwig der Bayer 1330 gründete u. für Mönche wie ritterl. Ehepaare bestimmte. Die Vorstellung, dass vorbildl. Liebende eine Art Ordensgemeinschaft bilden, ist in der Literatur des MA aber auch sonst verbreitet. Anlage u. Organisation des Klosters legen die Auffassung nahe, dass es sich hier um eine sakralisierte ›Anderwelt‹ im Sinne einer metaphys. Parallelwelt handle: Im Kloster leben Männer u. Frauen, die der Erzähler aus der ›normalen‹ Welt kennt; das Kloster ist so groß wie die ganze Erde; es ist rund u. hat zwölf Tore, deren Umgebung jeweils einem Monat entspricht (Analogien zum himml. Jerusalem sowie zu Minnepalästen in lat. u. frz. Literatur); einige Ritter haben traditionelle Klosterämter (Abt, Prior usw.) inne, doch hierarch. Strukturen sind nur schwach ausgebildet; die typischen Feinde der Minne (Klaffer, Prahler, Treulose) sind gefangen gesetzt.

Im Unterschied zu anderen allegor. Minnereden der Zeit kommt das K. d. M. ohne Personifikation aus. Das Kloster gilt zwar als Reich der Frau Minne, doch an der Stelle, an welcher der Erzähler – wie auch der Leser – ihr Auftreten erwartet, wird auf die Anwesenheit der Minne in den Minnegesprächen u. im höf. Verhalten der Liebenden verwiesen (eine Art geistl. Minneschau).

AUSGABEN: Das K. d. M. Hg. Maria Schierling. Göpp. 1980, S. 5–71.

LITERATUR: Walter Blank: Die dt. Minneallegorie. Stgt. 1970, S. 165–172, 214 f. u. ö. – Ingeborg Glier: Artes amandi. Mchn. 1971, S. 178–184 u. ö. – Schierling, a. a. O., S. 73–169. – I. Glier: K. d. M. In: VL. – Wolfgang Achnitz: ›De monte feneris agitur hic‹. Liebe als symbol. Code u. als Affekt im Kloster der Minne. In: Die Burg im Minnesang u. als Allegorie im dt. MA. Hg. Ricarda Bauschke. Bern u. a. 2006, S. 161–186. – Jacob Klingner u. Ludger Lieb: Hdb. Minnereden (mit Auswahledition). Berlin/New York (erscheint vorauss. 2009), Nr. B439.

Ingeborg Glier / Ludger Lieb

Klosterneuburger Evangelienwerk → Österreichischer Bibelübersetzer

Klosterneuburger Osterspiel. – Lateinisches Osterspiel vom Anfang des 13. Jh.

Unter der Rubrik *Ordo Paschalis* sind rund 220 Verse mit Neumen für die Melodien u. mit Spielanweisungen am Schluss der Sammelhandschrift ms. CCI 574 (Miscellanea) der Klosterneuburger Stiftsbibliothek überliefert. In dem von zwei Schreibern geschriebenen Text wiederholt der zweite 55 Verse u. Antiphonen (V. 148–201) aus dem Passus des ersten. Daraufhin wird die ungewöhnl. Szenenreihenfolge problematisiert u. von den Herausgebern z.T. verändert. Die Entstehung des Spiels in dem Augustinerchorherrenstift Klosterneuburg ist von W. Lipphardt u. F. Maschek in Frage gestellt worden, obwohl es sehr gut zu der vom 12. bis zum 16. Jh. bestehenden Osterfeiertradition des Klosters passt. Allerdings erscheint es als eine wesentl. Weiterentwicklung der dort benutzten Feiertypen. Die Aufführung ist in einem Kirchenraum zu denken. Dass der Text nur für Kleriker verständlich war, entspricht der Messliturgie. Durch die Ausstattung der Figuren mit Requisiten u. durch die Körpersprache erhält die Verständnisvermittlung eine zusätzl. Dimension. Am Schluss wird die Gemeinde durch eine dt. Strophe *Christ ist erstanden* in die Aufführung mit einbezogen.

Die Zahl der Spieler dürfte neben den Hauptfiguren (Christus, drei Marien, Maria Magdalena, Petrus u. Johannes, Engel am Grab, Teufel, Pilatus, ein Spezereienhändler) mehr als 20 betragen haben für die Apostel, die Soldaten des Pilatus, Juden u. Seelen in der Hölle. Sie konnten sich aus den Klosterangehörigen rekrutieren. An sieben Orten (»loca«) mit dem Grab im Zentrum wurden neun Szenen aufgeführt von der Aufstellung der Grabwache nach der Kreuzigung u. Grablegung Christi bis zur Beglaubigung der Auferstehung vor der Gemeinde u. deren Einstimmen in die Osterfreude. 1. Wächterszene: Einsetzen einer Wache am Grab Christi; 2. Auferstehungsszene; 3. Salbenkaufszene: drei Marien kaufen Spezereien, um den Leichnam Christi zu salben; 4. Visitatio-Szene: Besuch der Marien am Grab, wo ein Engel die Auferstehung verkündet; 5. zweite Wächterszene: Bestechung der Wächter, um einen Diebstahl des Leichnams zu behaupten; 6. Jüngerlaufszene: Petrus u. Johannes eilen zum Grab; 7. Hortulanusszene: Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen, den sie für einen Gärtner hält; 8. Descensusszene: Höllenfahrt Christi zur Befreiung der gefangenen Seelen; 9. Wendung an die Gemeinde: Die überzeugten Apostel u. die Frauen zeigen die Grabtücher als Zeichen der Auferstehung.

Mit diesen Szenen veranschaulicht das K. O. den entscheidenden Schritt von der liturgisch gebundenen Osterfeier zum selbstständigen theatralen Spiel, u. zwar zum ersten Mal im dt. Kulturbereich. Die Feier umfasst im umfangreichsten dreiszenigen Typ Visitatio, Jüngerlauf u. Hortulanusszene; neu sind im Spiel die Wächterszenen, das Auftreten eines specionarius, die Auferstehung u. die Höllenfahrt. Sie gehen über die Motive der kanonischen Evangelien imaginierend hinaus. Der Decensus beruht auf dem apokryphen Nicodemus-Evangelium u. ist durch das Glaubensbekenntnis dogmatisch gedeckt. Soldaten u. Grabwächter kommen ebenfalls im Nicodemus-Evangelium vor.

Die Neuerungen sind unterschiedlich gestaltet. Während die Verhandlung zwischen Pilatus, den Soldaten u. den Hohenpriestern der Juden sich dialogisch u. in chorischen Gesängen vollzieht, wird die Auferstehung durch einen Engelsgesang vorgeführt u. später im Wächterbericht reflektiert. Auch der Salbenkauf bei dem »specionarius« bleibt sakral verhalten, verbal wenig ausgeprägt. Hier liegen die Ansatzstellen für eine weitere theatrale Ausgestaltung.

Dass die Auferstehung Christi nicht nur verkündigt wird, sondern dass ihr eine eigene Szene gewidmet ist, erscheint als wichtigste Neuerung. Ob sie pantomimisch vorgeführt wurde, wie Linke annimmt, bleibt unsicher. In den Spielanweisungen taucht Jesus als Person erst in der Hortulanusszene auf (*Jesus*

LITERATUR LEXIKON

Autoren und Werke deutscher Sprache

Band 1 bis 12
Autoren und Werke von A bis Z

Band 13 und 14
Literarische Begriffe
Epochen und Gattungen
Literaturwissenschaft und Buchwesen

Band 15 *Register*

Bertelsmann Lexikon Verlag

LITERATUR LEXIKON

Autoren und Werke deutscher Sprache

Herausgegeben von

WALTHER KILLY

unter Mitarbeit von
Hans Fromm Franz Josef Görtz Gerhard Köpf
Wilhelm Kühlmann Gisela Lindemann † Volker Meid
Nicolette Mout Roger Paulin Christoph Perels Ferdinand Schmatz
Wilhelm Totok Peter Utz

Beratende Mitwirkung und Bildkonzeption
Helmut Kindler

BAND 10

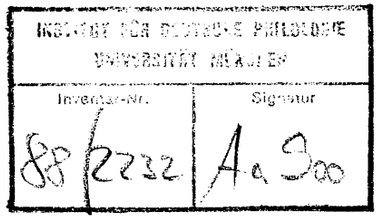
Bertelsmann Lexikon Verlag

Redaktionelle Leitung: Margarete Schwind
Redaktion: Heribert Däschlein, Ulrike Erbertseder, Linda Finnie, Hanna Forster, Bernhard Graßl, Dr. Helmut Hake, Barbara Handwerker Küchenhoff, Dr. Christian Kiening, Dr. Hans Leuschner, Arno Matschiner, Dr. Uta Müller-Koch, Inga Rogg, Johannes Schulz, Eckard Schuster, Rita Seuß, Heinz Wittenbrink, Barbara Zollner

Bilddokumentation: Sabine Geese
Buchgestaltung und Schutzumschlag: Wolfgang Mudrak

Herstellung: Manfred Flöttmann, Martin Kramer
Datentechnische Leitung: Hans Kreutzfeldt
Redaktions-Software: Bernd Wendt

Bildkapitel:
Joseph Roth, Hans Sachs, Friedrich von Schiller, August Wilhelm und Friedrich von Schlegel, Arthur Schopenhauer, Anna Seghers.
Konzeption und Bildlegenden von Bruno Jahn.



© Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1991 A
Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung:
Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Reproduktionen: SKU, München
Printed in Germany
Leinen: ISBN 3-570-04680-X
Halbleder: ISBN 3-570-03710-X

Verfasser der Lexikonartikel dieses Bandes

Gregor Ackermann, Dr. Irmgard Ackermann, Franz Adam, Prof. Robert J. Alexander, Prof. Dr. Alfred Anger, Ilse Auer, Dr. Peter Aufgebauer, Dr. Achim Aurnhammer, Dr. Hans-Jürgen Bachorski, Dr. Barbara Bauer, Dr. Christiane Baumann, Prof. Dr. Jörg Baur, Sabina Becker, Prof. Dr. Michael Behnen, Prof. Dr. Gustav Adolf Benrath, Dr. Roland Berbig, Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt, Prof. Dr. Eckhard Bernstein, Dr. Ad den Besten, Dr. Wolfgang Beyrodt, Horst Bienek †, Prof. Dr. Wolfgang Biesterfeld, Dr. Dietrich Blaufuß, Helmut Blazek, Dr. Herbert Blume, Dr. Stephan Böhm, Dr. Heiner Boehncke, Dr. Holger Böning, Gerhard Bolaender, Dr. Dorothea Bolte, Prof. Dr. Alexander von Bormann, Michael Braun, Peter Michael Braunwarth, Rolf Bulang, Christina Burck, Prof. Dr. Karl Heinz Burmeister, Elisabeth Chvojka, Prof. Dr. Victor Conzemius, Dr. Karl Corino, Sibylle Cramer, Gesa Dane, Dr. Annette Deeken, Hans Deichmann, Johann Derkits, Dr. Heinrich Detering, Jürgen Diesner, Hartmut Dietz, Dr. Enrica Yvonne Dilk, Ingeborg Dorchenas, Dr. Richard Dove, Prof. Dr. Reinhard Düchting, Prof. Dr. Klaus Düwel, Prof. Dr. Joachim Dyck, Andrea Ehlert, Dr. Günter Eichberger, Dr. Manfred Eikelmann, Dr. Norbert Eke, Petra Ernst, Prof. Dr. Arno Esch, Dr. Karl Esselborn, Dr. Michael Farin, Prof. Dr. Konrad Feilchenfeldt, Rahel E. Feilchenfeldt, Bernhard Fetz, Dr. Cornelia Fischer, Dr. Petra Fochler, Dr. Jürgen Fohrmann, Dr. Konrad Franke, Dr. Jutta Freund, Prof. Dr. Hartmut Freytag, Dr. Cornelia Fritsch, Prof. Dr. Hartmut Fröschle, Waldemar Fromm, Prof. Dr. Rüdiger Frommholz, Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, Dr. Frank Fürbeth, Dr. Iris Gareis, Michael Geiger, Gabriele Gockel, Dirk Göttsche, Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Grab, Prof. Dr. Erich Gräßer, Jürgen Grambow, Dr. Hans Graßl, Prof. Dr. Christian Grawe, Stefan Greif, Dr. Wolfgang Griep, Dr. Christoph Groffy, Dr. Thomas Grosser, Dr. Christa Gürtler, Dr. Detlef Haberland, Julei M. Habisreutinger, Dr. Wilhelm Haefs, Dr. Claudia Händl, Prof. Dr. Günter Häntzschel, Lutz Hagestedt, Dr. Peter Haida, Dr. Volkmar Hansen, Matthias Harder, Prof. Dr. Wolfgang Harms, Dr. Winfried Hartkopf, Dr. Anneli Hartmann, Dr. Jan-Christoph Hauschild, Richard Heckner, Boris Heczko, Dr. Manfred Heiderich, Dr. Ingrid Heinrich-Jost, Prof. Dr. Joachim Heinzle, Prof. Dr. Ernst Hellgardt, Mechthild Hellmig, Prof. Dr. Wolfhart Henckmann, Prof. Dr. Hubert Herkommer, Dr. Walter Hettche, Prof. Dr. Walter Hinderer, Winfried Hönes, Prof. Dr. Jochen Hörisch, Prof. Dr. Heinz Holeczek, Dietmar Holland, Prof. Dr. Johann Holzner, Prof. Dr. Christoph Huber, Martin Huber, Dr. Agnes Hüfner, Prof. Dr. Hans-Otto Hügel, Dr. Reinhold Hülsewiesche, Adrian Hummel, Prof. Dr. Dietrich Huschenbett, Stefan Iglhaut, Dr. Wilfried Ihrig, Prof. Dr. Ferdinand van Ingen, Dr. Andrea Jäger, Bruno Jahn, Prof. Dr. Herbert Jaumann, Dr. Ulrich Joost, Dr. Renate Jürgensen, Matthias Jung, H. Wolf Käfer, Prof. Dr. Alfred Karnein, Prof. Dr. Alan F. Keele, Prof. Dr. Dr. Friedrich Kienecker, Dr. Christian Kiening, Dr. Arnulf Knafl, Dr. Reinhard Knodt, Prof. Dr. Hans-Albrecht Koch, Jörg Köhler, Peter König, Prof. Dr. Barbara Könneker, Dr. Rainer Kolk, Dr. Henk J.

in Wien. S., der 1938 den »Anschluß« öffentlich begrüßte, publizierte von 1920 an (*Die stille Stunde*. Wien; E.en) ein über 50 Bände umfassendes Werk restaurativ-konservativer Ausrichtung: Formal an Goethe, Rilke u. später an Weinheber orientiert, verklärt S. in seiner Lyrik Kindheit, Liebe u. Landschaft, postuliert Ordnung u. christl. Demut (*Das große Suchen*. Lpz. 1921. *Maß und Schranke*. Wien 1937. *Menschen in den Gezeiten*. Ebd. 1937. *Vom Kahlenberg*. Ebd. 1946). Eine oft forciert wirkende Naivität kennzeichnet auch S.s idyllisierende Erzählungen, Prosaminiaturen über Alltagsdinge, Märchen, Fabeln, Parabeln u. Anekdoten (*Die Ernte*. Ebd. 1938. 1947. *Der Guckkasten*. Mchn. 1940. *Die Silberkugel*. Wien 1948. *Die Welt im Fingerhut*. Ebd. 1953. *Vorwiegend heiter*. Wien/Krems 1971). S. trat auch als Essayist u. Herausgeber literar. Anthologien (*Die Gruppe*. Wien 1932. 1935) hervor.

WEITERE WERKE: 1946 oder Das Pumpenhaus. Ein Heimkehrerroman. Steyr 1981.

LITERATUR: *Bibliographie:* Johann Luger (Bearb.): F. S. – Leben u. Werk. Wien 1980, S. 29–31 (Ausstellungskat.). – *Weitere Titel:* Barbara Sanders: Zur Motivik in den E.en F. S.s [...]. Diss. Salzb. 1975. – Elisabeth Schicht: F. S. In: Dies. u. Norbert Sprongl: Wer im Werk den Lohn gefunden ... St. Pölten 1976, S. 149–153. *Ursula Weyrer*

Sacher-Masoch, Alexander von, ★ 18. 11. 1901 Witkowitz/Mähren, † 17. 8. 1972 Wien; Grabstätte: ebd., Friedhof Grinzing. – Erzähler.

S., Großneffe Leopold von Sacher-Masochs, war nach dem Chemiestudium zunächst in seinem Beruf in Berlin tätig, ging 1938 aber als Journalist nach Belgrad u. wurde 1940 auf Korčula inhaftiert (bis 1943). 1944–1946 in Bari u. Rom beim alliierten Rundfunk tätig, stieß S. zu der Gruppe österr. Italien-Emigranten um Csokor u. Hakel, die zu einer der Keimzellen des literar. Wiederbeginns 1946 in Wien wurde. Angesichts der zaudernden Rückkehr der West-Emigranten waren es Csokor als Präsident u. S. als Generalsekretär, die den PEN-Club wieder errichteten u. im Ausland auf junge Autoren aufmerksam machten. Als Chefredakteur des linksorientierten »Österreichischen Tagebuchs« 1946–1950 führte S. den Kampf gegen die unbehelligten Größen der österr. NS-Literatur, interessierte sich in seinem eigenen Werk aber weniger für die Gegenwart als für die letzten Jahre der Donaumonarchie. Elegischen Stimmungen verdanken seine Erzählungen aus Wien u. altösterr. Garnisonsstädten ihren Charme, wobei die Knabengeschichte *Die Parade* (Wien 1947) am bekanntesten wurde, die Liebesgeschichte *Es war Ginster* ... (ebd. 1951) S.s beste dichterische Leistung bleiben dürfte. Gemeinsam mit Piero Rismondo schrieb er das Schauspiel *Das unsichtbare Volk* (ebd. 1947. Hörsp. 1958). S. übersetzte aus dem Ungarischen (u. a. Mór Jókai) u. dem Serbokroatischen.

WEITERE WERKE: Zeit der Dämonen. Sonette. Wien 1946. – Beppo u. Pule. Zürich 1948 (R.). – Abenteuer eines Sommers. St. Gallen 1948. – Der verlorene Garten. Wien 1953 (Kindergesch.). – Vierbeinige Gesch.n. Wien 1953 (Tierporträts). – Die Ölgärten brennen. Hbg./Wien 1956 (R.). *Hermann Schreiber*

Sacher-Masoch, Leopold Ritter von, auch: Charlotte Arand, Zoë von Rodenbach, ★ 27. 1. 1836 Lemberg, † 9. 3. 1895 Lindheim bei Frankfurt/M. – Erzähler, Romancier, Feuilletonist, Theaterautor.

Als ältestes von fünf Kindern des Polizeidirektors Leopold von Sacher-Masoch wuchs S. in Lemberg u. Umgebung auf. Die galiz. Landschaft, Erlebnisse im jüd. Ghetto, der frühe Tod dreier Geschwister u. die Niederschlagung des Polenaufstands 1846, an der sein Vater maßgeblich beteiligt war, prägten ihn tief. 1848 zog die Familie nach Prag, seinem »geistigen Geburtsort«. Hier erlernte S. die dt. Sprache, entdeckte seine Leidenschaft für das Theater u. begann ein Studium der Geschichte u. der Philosophie, das er 1856 in Graz mit der Promotion abschloß. Im selben Jahr habilitierte er sich dort für Geschichte. *Der Aufstand in Gent unter Kaiser Carl v.* (Schaffh. 1857) belegt aber bereits, daß sein eigentl. Interesse dem Erzählen galt. 1858 veröffentlichte S. anonym den Roman *Eine galizische Geschichte. 1846* (ebd. Mit seinem Namen u. d. T. *Graf Donski*. Ebd. 1864). Von da an erschienen nahezu jedes Jahr ein oder mehrere Bücher. Zudem publizierte S. allerorten Feuilletons u. »Causerien«, verfaßte Theaterstücke, histor. Betrachtungen u. versuchte sich auch immer wieder als Gründer meist kurzlebiger Zeitschriften, etwa der »Gartenlaube für Oesterreich« (Graz 1866/67).

Der Erfolg seiner 1866 in »Westermann's Monatsheften« abgedruckten Novelle *Don Juan von Kolomea* bewog ihn, sich noch stärker seiner galiz. Heimat u. dem oft problemat. Zusammenleben der Polen, Ruthenen, Juden u. der österr. Verwaltungsbürokratie zuzuwenden. Vor diesem landschaftl. u. gesellschaftl. Hintergrund wollte S. in seinem auf sechs Teile mit je sechs Novellen projektierten Hauptwerk, *Das Vermächtniß Kains*, die Themenkreise *Liebe* (2 Bde., Stgt. 1870), *Eigenthum* (2 Bde., Bern 1877), *Staat, Krieg, Arbeit* u. *Tod* behandeln. Doch diese »novellistische Theodicee« (Rudolf Gottschall) blieb unvollendet. S. vermochte nur zwei Teile abzuschließen, von den anderen existieren nur einzelne Novellen. *Venus im Pelz*, sein berühmtester Prosatext, findet sich als Nr. 5 in *Die Liebe*. Zu Lebzeiten nie selbständig veröffentlicht (erst Dresden 1901), hat er dennoch zusammen mit *Die geschiedene Frau* (Lpz. 1870) S.s literar. u. persönl. Ruf entscheidend beeinflußt. So nahm Krafft-Ebing die in diesen beiden Romanen dargestellten, S.s eigene Liebesbeziehungen verarbeitenden Abhängigkeitsverhältnisse von Männern zu dominanten Frauenfiguren zum Anlaß, aus ihnen den Begriff »Masochismus« abzuleiten.

1873 heiratete S. Angelica Aurora Rümelin (1845–nach 1906; drei Kinder), die unter dem Pseud. Wanda von Dunajew, dem Namen der Heldin aus *Venus im Pelz*, später ebenfalls als Autorin (u. a. *Die Damen im Pelz*. 1882) auftrat. Wien, Graz, Bruck an der Mur u. Budapest, ab 1881 Leipzig waren die Stationen ihres gemeinsamen Lebens. Dort gründete S. die internationale Revue »Auf der Höhe«, die er bis 1885 herausgab. Ein Jahr später wurde ihre Ehe geschieden. 1890 heiratete er die Übersetzerin Hulda Meister (drei Kinder); mit ihr lebte er, unterbrochen von längeren Aufenthalten in Paris (1886/87) u. Mannheim (1890), seit 1886 in Lindheim. Die Urne mit seiner Asche wurde 1929 bei einem Hausbrand vernichtet.

S.s Werk ist ungeordnet, verstreut u. zum Teil bereits verschollen. Er ist, als Autor, fast vergessen. Die Gründe hierfür liegen nicht allein in seiner Vielschreiberei u. monomanischen Umkreisung masochistischer Thematik, es waren auch seine Stellung als Österreicher im preuß. Deutschland, seine Überheblichkeit gegenüber der Kritik, sein Philosemitismus u. sein großer Erfolg in Frankreich nach 1870/71, die ihn dem Kreuzfeuer bösartigster Angriffe aussetzten. Daß er in eindringl., überaus anschaul. Weise das Leben einer längst vergangenen Welt zu vermitteln versteht, daß seine Prosa sich als frühes Beispiel einer realistischen Erzählart lesen läßt, wurde darüber bis heute vernachlässigt.

WEITERE WERKE: Die Messalinen Wiens. Lpz. 1873 (E.en). – Russ. Hofgesch.n. 4 Bde., Lpz. 1873/74 (E.en). – Galiz. Gesch.n. Ebd. 1875 (E.en). – Der neue Hiob. Stgt. 1878. – Judengesch.n. Lpz. 1878 (E.en). – Frau v. Soldan. Ebd. 1884 (R.). – Jüd. Leben in Wort u. Bild. Mannh. 1891 (E.en). – Die Satten u. die Hungrigen. 2 Bde., Jena 1894 (R.). – Grausame Frauen. 6 Bde., Lpz. 1907 (E.en). – Souvenirs. Mchn. 1985 (aus dem Frz., autobiogr. P.). – Seiner Herrin Diener. Briefe an Emilie Mataja. Ebd. 1987.

LITERATUR: Carl Felix v. Schlichtegroll: S. u. der Masochismus. Dresden 1901. – Wanda v. Sacher-Masoch: Meine Lebensbeichte. Memoiren. Bln./Lpz. 1906. – Michael Farin (Hg.): L. v. S.-M. Materialien zu Leben u. Werk. Bonn 1987 (Bibliogr.). – Albrecht Koschorke: L. v. S.-M. Die Inszenierung einer Perversion. Mchn. 1988. – Bernard Michel: S.-M. 1836–95. Paris 1989. *Michael Farin*

Sachs, Hans, ★ 5. 11. 1494 Nürnberg, † 19. 1. 1576 ebd. – Meistersinger, Spruchdichter u. Dramatiker. (Bildkapitel S. 89–96)

S., Sohn eines Schneidermeisters, besuchte nach eigener Aussage vom siebten bis fünfzehnten Lebensjahr eine Nürnberger Lateinschule u. erlernte anschließend das Schuhmacherhandwerk. 1511 trat er die für einen Gesellen übl. Wanderung an, die ihn durch Bayern u. Franken bis an den Rhein führte. In dieser Zeit dichtete er seine ersten Meisterlieder. 1516 kehrte er nach Nürnberg zurück, heiratete drei Jahre später Kunigunde Kreutzer u. ließ sich als Schuhmachermeister nieder. 1561 ging er nach dem Tod seiner Frau eine zweite Ehe mit Barbara Harscher ein. Wachsender Wohlstand ermöglichte ihm in späteren Jahren, das Handwerk aufzugeben u. sich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen.

Obwohl S. nach seiner Wanderzeit Nürnberg kaum mehr verlassen hat u. ihm als Handwerker jede Mitwirkung am Stadtregiment versagt war, spiegelt seine Dichtung die Lebensverhältnisse u. -probleme des Jahrhunderts in ihrer ganzen Breite u. Vielfalt wider. Zugute kam

ihm, daß die Freie Reichsstadt Nürnberg eines der wichtigsten wirtschaftl., polit. u. kulturellen Zentren des Reichs war u. auch in den Auseinandersetzungen um die Reformation eine führende Rolle spielte. Diese wurde für S. zum Schlüsselerlebnis. Die Intensität, mit der er sich mit der neuen Lehre beschäftigte, bezeugt die (in seinem Werk einzigartige) dreijährige Pause, die nach 1520 in seiner literar. Produktion eintrat. Nachdem er bis dahin schon zwei Fastnachtspiele u. eine Reihe geistl. u. weltl. Meisterlieder verfaßt hatte, meldete er sich als Dichter erst 1523 wieder mit der *Wittenbergisch Nachtigall* zu Wort (erst als Meisterlied konzipiert, dann als Spruchgedicht in Nürnberg gedruckt), in der er in allegor. Einkleidung Luthers Sieg über die Feinde des Evangeliums feierte. Da der Titel bald zum geflügelten Wort wurde u. Wagner die Eingangsverse später in den Text der *Meistersinger* aufnahm, gehört sie noch heute zu S.' (wenigstens dem Namen nach) bekanntesten Dichtungen. Ein Jahr später folgten, z. T. ebenfalls mehrfach nachgedruckt, vier Prosadialoge (*Disputation zwischen einem Chorherren und Schuchmacher. Ein gesprech von den Scheinwercken der Gaystlichen. Ein Dialogus [...] ein argument der Römischen wider das Christlich heüflein; den Geytz [...] betreffend. Ain gesprech eins Ewangelischen christen mit einem Lutherischen. Darinn der ergerlich wandel etzlicher, die sich Lutherisch nennen, angezaigt [...] wirdt*), die zu den interessantesten Beispielen dieser für die Flugschriftenliteratur der frühen Reformationszeit so wichtigen Gattung gehören. Was die bürgerl. Mittelschicht an Luthers Lehre v. a. anzog u. worin sie sich durch ihn in ihren Anschauungen u. Interessen bestätigt fühlte, wird in ihnen anschaulich dokumentiert. Gleichzeitig legen sie Zeugnis ab von der selbständigen, z. T. durchaus krit. Haltung, mit der S. ihre Umsetzung in die religiöse u. soziale Praxis verfolgte.

Auch in den kommenden Jahren stellte S. seine literar. Tätigkeit ganz in den Dienst der Reformation. 1525 erschienen acht Kirchenlieder, ein Jahr später eine Bearbeitung von 13 Psalmen, u. bald begann er auch damit, Abschnitte des AT u. des NT zu Meisterliedern u. Spruchtexten umzudichten. Am Ende seines Lebens hatte er auf diese Weise fast die gesamte Bibel in dt. Verse gebracht. 1527 erhielt er vom Rat der Stadt ein Druckverbot, weil er sich nach dessen Auffassung mit seiner *Auslegung der wunderlichen weissagung von dem papstum* in der Kritik an der röm. Kirche zu weit vorgewagt hatte. Der *Lobspruch der statt Nürnberg*, den er 1530 verfaßte, sollte wohl u. a. auch dazu beitragen, das Wohlwollen der Stadtväter zurückzugewinnen. Noch ein weiteres Mal, allerdings erst postum, geriet S. mit dem Nürnberger Rat in Konflikt. Denn nachdem Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach 1552 die Stadt überfallen hatte, verfaßte er u. a. das scharf satir. *Gesprech von der himelfart margraff Albrechz*, das der Rat aus Gründen polit. Vorsicht nach S.' Tod aus dessen Nachlaß entfernen ließ.

1567 schrieb S. eine *Summa all meiner gedicht*, in der er voller Stolz alles bisher Geleistete aufzählte. Und dies war beträchtlich. Denn an Umfang u. Stoffülle steht das dichterische Œuvre S.' in der Geschichte der deutschen Literatur einzig da. Das Werkregister der Ausgabe Keller/Goetze enthält mehr als 6100 Titel, darunter etwa 4100 Meisterlieder, 130 Komödien u. Tragödien, 85 Fastnachtspiele sowie eine große Zahl von Fabeln, Schwänken, Kampfgesprächen u. Spruchdichtungen geistl. u. weltl. Inhalts; der Katalog seiner Sangsprüche u. Meisterlieder verzeichnet insg. sogar 6278 Nummern. Vom Prosaroman abgesehen, umfaßt sein Werk sämtliche in der dt. Literatur des Jahrhunderts übl. Gattungen, u. stofflich hat S. in ihm nicht nur das gesamte Bildungsgut der Zeit verarbeitet, soweit es in dt. Übersetzungen vorlag, sondern sich auch zu nahezu allen wichtigen, das private u. öffentl. Leben der Epoche betreffenden Fragen geäußert.

Da S. zudem über seine Produktion sorgfältig Buch geführt hat, indem er die Texte mit genauer Datumsangabe fortlaufend in Sammelbände eintrug u. 1560 ein nach Gattungen geordnetes Generalregister anlegte, läßt sich sein Schaffensprozeß fast lückenlos verfolgen. Er zeugt von dem stupenden Fleiß eines Mannes, der das Dichten mit der Regelmäßigkeit eines Handwerks betrieb, u. verblüfft durch die Selbstverständlichkeit, mit der er Stoffe unterschiedlichster Provenienz u. geistigen Zuschnitts

seiner bürgerlich protestantischen Weltsicht verfügbar zu machen verstand.

S. selbst hat seine Kunst durchaus als Berufung verstanden. Im Spruchgedicht *Die neun gab Muse oder kunstgöttin betreffend* (1536) erteilen ihm die Musen den Auftrag, seine Kunst »Zu straff der laster, lob der tugendt, / Zu lehre der blüenden jugendt, / [und] Zu ergetzung trawriger gmüt« zu üben, also seinen Mitmenschen durch sie Belehrung, Rat, Trost u. prakt. Handlungsanweisungen in allen Lebenslagen zu spenden. Damit wußte er sich im Einklang mit seinen dichtenden Zeitgenossen, die er lediglich durch die Fülle des zu diesem Zweck literarisch aufbereiteten Materials sowie durch die Konsequenz übertraf, mit der er diesen Auftrag erfüllte. Das Echo, das er fand, reichte denn auch weit über die sozialen Kreise hinaus, für die er als Handwerkerdichter hauptsächlich schrieb. Seit den 20er Jahren fanden zahlreiche Texte, z. T. in Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern, als Einzeldrucke Verbreitung, u. ab 1558 erschien in Nürnberg eine fünfbändige Folioausgabe seiner Werke, deren erste drei Bände bis zum Ende des Jahrhunderts drei bzw. vier Auflagen erlebten.

Nicht in die Ausgabe aufgenommen wurden die Meisterlieder, die trotz ihrer ungeheuren Zahl bis heute weitgehend unbekannt sind. Denn da v. a. für den Vortrag in den Singschulen bestimmt, liegen sie nur in handschriftl. Aufzeichnungen vor, die z. T. verloren gegangen sind, u. auch in neueren Editionen ist lediglich etwa ein Drittel veröffentlicht worden. Ihre Katalogisierung, die u. a. auf S.' eigenem Generalregister basiert, wurde erst vor kurzem abgeschlossen. Sie dokumentiert eindrucksvoll die zentrale Rolle, die S. im Meistersang, dieser heutigem Empfinden kaum mehr zugängl., strengem Reglement unterworfenen Kunstübung der Handwerker des 15. u. 16. Jh., gespielt hat. Er schuf mit Tausenden von Texten nicht nur »das bei weitem umfangreichste und wirkungsmächtigste Liedœuvre« (Brunner, RSM 9, S. v), sondern hat dem Meistersang auch in mehrfacher Hinsicht neue Stoffgebiete erschlossen. So stellte er ihn als erster entschieden in den Dienst der Reformation u. machte ihn später, entgegen der Tradition, in größerem Umfang auch weltl. Themen zugänglich. Auch um die Organisation des Nürnberger Meistersangs hat er sich Verdienste erworben. Unter seiner Mitwirkung entstand 1540 der sog. Nürnberger »Schulzettel«, eine Sammlung von Vorschriften, die in den Singschulen zu beachten waren, u. 1555–1561 übte er selbst die Funktion eines Merkers aus, der ihre Einhaltung zu überwachen hatte. Seine Protokolle aus dieser Zeit sind in dem *Gemerkbüchlein* überliefert. Die Hochschätzung, die ihm von den Zunftgenossen zuteil wurde, wird u. a. dadurch bezeugt, daß er auf einer Nürnberger Meistersingertafel Ende des 16. Jh. als dreizehnter unter die »alten Meister« eingereiht wurde.

Mit Ausnahme der Lieder u. Prosadialoge hat sich S. ausschließlich des traditionellen vierhebigen Reimpaarverses bedient. In der Spruchdichtung, die er selbst in »histori, kampffgesprech, gesprech, lobsprüch, klagred, comparacion, sprüch, fabel und schwenck« untergliederte, knüpfte er an die einheim. literar. Tradition der spätmittelalterlichen Kleinepik satirisch-didakt. u. erzählenden Inhalts an, deren Stoffbereich er jedoch erheblich ausweitete.

Mit seiner dramat. Produktion dagegen betrat er teilweise literar. Neuland. Denn S. war der erste, der sich von den humanistischen Bemühungen um die Erneuerung des antiken Dramas zu eigenen Tragödien u. Komödien in dt. Sprache anregen ließ, u. lange Zeit blieb er der einzige, der in größerem Umfang weltl. Themen dramatisierte. Seine Lucretiatragödie von 1527 ist neben Waldis' *Parabell vam vorlorn Szohn* die früheste dt. Bühnendichtung mit Akteinteilung. Ihr folgten bald weitere dramat. Versuche, zunächst nach vorwiegend antiken oder humanistischen Vorbildern. Zu ihnen gehört die Bearbeitung von Reuchlins *Henno* (1531) sowie die später (1549) entstandene Übertragung des *Hecastus* von Georg Macropedius (1548). Die weitaus meisten Dramen, etwa 100, schrieb S. zwischen 1550 u. 1560, in der Blütezeit des Nürnberger Meistersingertheaters, das von ihm ins Leben gerufen u. viele Jahre geleitet wurde. Obwohl auch als Dramatiker bei weitem der produktivste u. vielseitigste unter den Zeitgenossen – etwa ein Drittel der Dramen sind religiös-bibl. Inhalts, die übrigen behandeln vor-

wiegend Stoffe aus antiker u. mittelalterl. Geschichte u. Sage sowie aus dem Bereich der ital. Renaissancenovellistik –, ist S.' Leistung gerade auf diesem Gebiet meist recht negativ eingeschätzt worden. Das liegt daran, daß er sich in der dramat. Aufbereitung oft mehr von den Erfordernissen des Inhalts als von tekton. Formgesetzen bestimmen ließ, die Personen häufig nur als bloße Rollenträger fungieren u. er an sämtl. Stoffe den Maßstab einer vergleichsweise eng gefaßten bürgerlich-protestantischen Moral anlegte, die im Epilog – wie meist auch in der Schlußsentenz seiner übrigen Texte – auf eine einprägsame Formel gebracht wird. Das sind freilich Charakteristika, die für das dt. Drama des 16. Jh. insg. typisch sind u. daher nur unter Berücksichtigung seiner historisch bedingten pädagogischen Funktion bzw. religiös-moralischen Zielsetzung angemessen gewürdigt werden können.

Anders steht es mit S.' Fastnachtspielen. Sie zählen nach einhelliger Auffassung zum Besten, was er geschaffen hat, u. gehören z. T. bis heute zum Repertoire von Laienspielgruppen. Anknüpfend an die Tradition, die speziell in Nürnberg seit Beginn des 15. Jh. gepflegt worden war, hat S. das Fastnachtspiel herkömml. Prägung zu einem völlig neuen Spieltypus weiterentwickelt: inhaltlich durch die Dramatisierung von Schwankstoffen oder Szenen aus bäuerl. bzw. kleinbürgerl. Milieu, die an die Stelle der im 15. Jh. vorherrschenden sexuellen Thematik getreten sind, u. formal durch die Überwindung des offenen Reihenspiels zugunsten einer geschlossenen Handlung. In einigen späteren Spielen, wie im *Krämerkorb* (1554), *Der farendt Schuler mit dem Teuffelbannen* (1551) oder *Die alt verschlagen Kuplerin mit dem Thumbherrn* (1553), sind ihm auf diese Weise Einakter von echter Komik gelungen, die in der dt. Literatur des 16. Jh. einzig dastehen u. zum Teil bereits Merkmale des späteren Lustspiels aufweisen. Die Moral, die auch hier nicht fehlt, ist an den prakt. Bedürfnissen des Alltags orientiert, so daß gerade aufgrund ihrer Anspruchslosigkeit didakt. Intention u. dramat. Umsetzung zu ästhetischer Deckung gelangten. Nach S. hat nur noch Jacob Ayrer Fastnachtspiele verfaßt, danach verschwanden sie aus der Literatur.

Während S. bis zum Ende des Jahrhunderts viel gelesen u. aufgeführt wurde, geriet er im Barock fast schlagartig in Vergessenheit. Zu trauriger Berühmtheit gelangte sein Name in den Literaturfehden der frühen Aufklärung, in denen man ihn als Prototyp handwerklich bornierter Kunstausübung verspottete. Erst Goethe (*Hans Sachsens poetische Sendung*. 1776) hat S. als Dichter wiederentdeckt u. seinen Knittelvers von neuem literaturfähig gemacht. Vor allem im 19. Jh. wurde er dann in zahlreichen Dramen als Inbegriff dt. Biedersinns romantisierend gefeiert. Das Denkmal, das ihm Wagner in den *Meistersingern* (1868) gesetzt hat, hat die populäre Vorstellung von ihm bis heute geprägt. Die Forschung würdigt ihn in den letzten Jahrzehnten auch als Autor, der die Veränderungen, die sich im 16. Jh. in allen Bereichen des Lebens vollzogen, mit wachem Interesse registriert u. kritisch kommentiert hat.

AUSGABEN: Werke. Hg. Adalbert v. Keller u. Edmund Goetze. 26 Bde., Stgt. 1870–1908. Nachdr. Hildesh. 1964. Registerbd. v. Roger A. Crockett. Hildesh./New York 1982. – Sämtl. Fastnachtspiele. In chronolog. Ordnung nach den Originalen. Hg. E. Goetze. 7 Bde., Halle 1880–87. – Sämtl. Fabeln u. Schwänke. In chronolog. Ordnung nach den Originalen. Hg. ders. u. Carl Drescher. 6 Bde., ebd. 1893–1913. – Die Wittenbergisch Nachtigall. Spruchgedicht, vier Reformationsdialoge u. das Meisterlied Das Walt Got. Hg. Gerald H. Seufert. Stgt. 1974. – Ein wünderl. Dialogus u. neue Ztg. Die Prosadialoge des H. S. Hg. Ingeborg Spriewald. Lpz. 1976. – Das handschriftl. Generalregister des H. S. Mit einer Einf. v. Reinhard Hahn. Köln 1986.

LITERATUR: *Bibliographie:* Niklas Holzberg: H.-S.-Bibliogr. Nürnb. 1976. – *Weitere Titel:* Waldemar Kawerau: H. S. u. die Reformation. Halle 1889. – Ferdinand Eichler: Das Nachleben des H. S. vom XVI. bis ins XIX. Jh. Lpz. 1904. – Eugen Geiger: Der Meistersang des H. S. Bern 1956. – Barbara Könneker: H. S. Stgt. 1971. – Bernd Balzer: Bürgerl. Reformationspropaganda. Die Flugschr.en des H. S. in den Jahren 1523–25. Stgt. 1973. – Horst Brunner u. a. (Hg.): H. S. u. Nürnberg. Zum 400. Todestag. Nürnb. 1976. – Niklas Holzberg: H.-S.-Bibliogr. Nürnb. 1976. – Klaus Wedler: H. S. Lpz. 1976. – Thomas Cramer u. a. (Hg.): H. S. Studien zur frühbürgerl. Lit. im 16. Jh. Bern/Ffm./Las Vegas 1978. – Helmut Krause: Die Dramen des H. S. Untersuchungen zur Lehre u. Technik. Bln. 1979. – Walter Tauber: Der Wortschatz des H. S. 2 Bde., Bln. 1983. – Maria E. Müller: Der Poet der Moralität. Untersuchungen zu H. S. Bern/Ffm. 1985. – H. Brunner (Hg.): RSM 9–11 (mit Angaben weiterer Ausg.n).

Barbara Könneker

Sachs, Nelly, eigentl.: Leonie S., ★ 10. 12. 1891 Berlin, † 12. 5. 1970 Stockholm; Grabstätte: ebd., jüdischer Friedhof. – Lyrikerin, Dramatikerin, Übersetzerin.

»Meine Bücher enthalten alles, was vielleicht einer oder der andere wissen will über mein Leben [...] – ich aber will, daß man mich gänzlich ausschaltet – [...]« (*Briefe der Nelly Sachs*. Hg. von Ruth Dinesen u. Helmut Müssener. Ffm. 1984, S. 218). Tatsächlich ist es der in einer großbürgerl. Berliner Villa aufgewachsenen, später im Stockholmer Exil lebenden S. gelungen, ihre »Dinge hinzugeben, [...] selbst aber im Dunkeln zu verschwinden« (ebd., S. 238). Den gedankl. Reichtum u. die Erlebnisse dieses Lebens, das äußerlich weitgehend ereignislos verlief, erfährt der Leser durch ihre Dichtung, der S. existenzielle Bedeutung zusprach.

Abgeschirmt von Tagespolitik u. aktuellen literar. Strömungen, genoß die Tochter des Fabrikanten William Sachs eine behütete Kindheit. Ihre Schulbildung erhielt sie weitgehend privat, u. die väterl. Bibliothek, Zeugnis einer bürgerlich-konservativen wie freigeistigen Gesinnung, mag sie neben der Lektüre von Selma Lagerlöfs *Gösta Berling* zu eigenen literar. Versuchen angeregt haben.

Bis in die 30er Jahre hinein entstanden so neoromant. Gedichte sowie die *Legenden und Erzählungen* (Bln. 1921). Erst unter dem Druck der nationalsozialistischen Machtübernahme beschäftigte sich S. mit dem jüd. Glauben ihrer Vorväter u. dem Chassidismus, sie las Jakob Böhme u. die Kabbala, das Hauptwerk jüd. Mystik.

Der entscheidende Wendepunkt in ihrem Leben u. Werk fiel in das Jahr 1940, als ihr in allerletzter Minute nach Jahren des Schreckens u. der Angst vor nationalsozialistischem Terror die Flucht nach Schweden gelang. In einem Stockholmer Mietshaus, beengt, unkomfortabel u. bis zuletzt stets unter dem Anschein eines Provisoriums, lebte S. fortan bis zu ihrem Tod. Hier entstand die alsbald einsetzende Lyrik, die ihren Ruf begründete u. die sich radikal von ihren in Deutschland entstandenen Werken unterscheidet.

S. war über 50 Jahre alt, als durch Vermittlung Johannes R. Bechers 1947 ihr erster Gedichtband, *In den Wohnungen des Todes*, im Ostberliner Aufbau-Verlag erschien. Die ersten Veröffentlichungen, zu denen auch *Sternverdunkelung. Gedichte* (Amsterd. 1949) u. *Eli. Ein Mysterienspiel vom Leiden Israels* (Malmö 1951) zu rechnen sind, beziehen sich ganz augenscheinlich auf die Greuel u. Verfolgungen der NS-Zeit, ohne allerdings den Anspruch zu erheben, konkret Zeugnis abzulegen; vielmehr wird in pathet. Klage Schmerz u. Angst der Verfolgten festgehalten, Leid u. Tod in einer Sprache umkreist, deren Ton getragen ist u. deren Metaphern die Bezüge zur schmerzhaft erfahrenen Realität ins Kosmische erweitern.

In diesem Ton lyr. Monologe, der sich mitunter ins Visionäre steigert, sind auch die szen. Dichtungen S.' abgefaßt, die sich zum Ziel setzen, ein Wort, Tanz, Musik u. Mimus integrierendes Schauspiel zu inszenieren.

Bereits in die erste Zeit ihres Stockholmer Aufenthalts fielen erste Übersetzungen moderner schwed. Lyrik ins Deutsche. Besondere Beachtung erfuhren die Anthologien *Von Welle und Granit* (Bln. 1947) u. *Aber auch die Sonne ist heimatlos* (Darmst. 1957). Erst im Exil begegnete S. auf diese Weise dem frz. Surrealismus verpflichteten Techniken der Lyrik. Dementsprechend betonte Peter Sager neben allg. anerkannten, schon in der Berliner Zeit wirkenden romant. u. myst. Einflüssen besonders die Bedeutung des »ausgeprägten Hang[s] der modernen schwedischen Lyrik zu einer kosmischen Erlebnisintensität, verbunden mit ekstatischer Naturbetrachtung« für ihre sich abstrakter u. kühner normbrechend entwickelnde Dichtung (*Die Lyrikerin Nelly Sachs*. In: Neue Deutsche Hefte 128, 1970, S. 26–45).

Die Tendenz zur Verselbständigung der Sprache wird in den Gedichtbänden *Und niemand weiß weiter* (Hbg./Mchn. 1957) u. *Flucht und Verwandlung* (Stgt. 1959) immer deutlicher, bis in der Spätlyrik Ansätze einer universalen Mystik auftauchen (*Noch feiert Tod das Leben*. In: *Fahrt ins Staublose. Die Gedichte der Nelly Sachs*. Ffm. 1961. 1988. *Glühende Rätsel* I–IV. I–III in: *Späte Gedichte*. Ffm. 1965. IV in: Jahresring 1966/67, S. 7–13). Hatte S. zu Beginn ihres Schaffens behauptet, sie schreibe, um zu überleben, so geht es nun, im Spätwerk, um das »Verlernen von Welt«. Das Wort, gemäß kabbalistisch-wortmyst. Grundkonzeption vor den Dingen existent u. mächtig, wird als Geschenk des Todes empfunden, als Aufgabe, das nur im

Ruhm u. nachhaltiger Erfolg waren begründet. S. verwendete Motive aus dem Schauspiel *Thamos, König in Egypten* von Tobias von Gebler, aus der Märchenoper *Oberon, König der Elfen* (Text: Friederike Sophie Seyler) u. aus Wielands Märchensammlung *Dschinnistan. Die Zauberflöte* ist der Tradition der Volkskomödie u. des märchenhaften Singspiels verpflichtet – dies zeigt sich v. a. in der Gestaltung der kom. Figur Papageno u. der Verwendung mytholog. Figuren u. Allegorien. Das traditionelle Figurenarsenal erhält jedoch einen neuen Stellenwert: Im Mittelpunkt steht der Weg des Menschen zur Selbstverwirklichung, das Erreichen der Glückseligkeit im Diesseits. In der *Zauberflöte* werden aufklärerische Tendenzen verherrlicht, vor der Instanz des Herzens u. des Geistes wird ein Ausgleich von Empfindung u. Vernunft erreicht, der Mensch wird nach den Ideen des Freimaurertums auf dem Weg der Bildung zu Gerechtigkeit u. wahrer Humanität geführt. Im krassen Gegensatz von Gut u. Böse werden dem Publikum der Weg der Überwindung, die Erziehung des Menschengeschlechts gezeigt. In dem idealen Gesellschaftsbild herrscht Balance zwischen Bürgertum u. Adel. Weisheit u. Toleranz leiten die Figuren. Mit der *Zauberflöte* ist ein Höhepunkt des dt. Singspiels erreicht, sie wird Vorbild für die dt. romant. Oper, neben der unmittelbaren Wirkung auf Hensler u. Perinet beeinflußte sie nachhaltig Raimunds Schaffen.

S.s weitere Zauberopern waren zu ihrer Zeit sehr erfolgreich: *Der Spiegel von Arkadien* (Wien 1794), *Der Höllenberg* (Wien 1798), *Das Labyrinth oder der Kampf mit den Elementen* (Wien 1798; Tl. 2 der *Zauberflöte*); mit großem Bühnenaufwand schuf S. ein märchenhaftes, idyllisches Weltbild: Das Gute besiegt das Böse, die Menschen werden geläutert. Neben Opern verfaßte S. auch populäre Volksstücke, die sich v. a. durch treffende Milieuschilderungen auszeichnen: *Die Fiaker in Wien* (ebd. 1792), *Die Fiaker in Baden* (ebd. 1793). Bekannt wurde die kom. Figur aus dem gleichnamigen Stück *Der Tiroler Wastl* (ebd. 1796); hier zeichnete S. im Gegensatz Stadt/Land ein krit. Bild der Wiener Gesellschaft u. zeigte humorvoll Fehler u. Schwächen des »feinen« Kleinbürgertums auf.

S.s Bedeutung beschränkt sich nicht auf die Textdichtung der *Zauberflöte*, auch zur Entwicklung des Volksstücks trug er wesentlich bei. Mit dem Theater an der Wien schuf er die erste moderne Bühne.

Weitere Werke: Das Laster kommt an den Tag. Salzb. 1783 (Schausp.). – Die beiden Antone [...]. Wien 1793 (kom. Oper). – Der wohltätige Derwisch [...]. Ebd. 1794 (Zaubersp.). – Der redl. Landmann. Ebd. 1795 (ländl. Gemälde). – Der Königssohn aus Ithaka. Ebd. 1797 (Oper). – Babylons Pyramiden. o. O. 1800 (Oper).

Literatur: Otto Rommel: Die Maschinenkomödie. Lpz. 1935. – Egon Komorzynski: Der Vater der Zauberflöte. E. S. Wien 1948. – Ders.: E. S. Ein Beitr. zur Gesch. des dt. Theaters. Ebd. 1951. – O. Rommel: Die Alt-Wiener Volkskomödie. Ebd. 1952. – Reinhard Urbach: Die Wiener Komödie u. ihr Publikum [...]. Wien/Mchn. 1973. – Herbert Zeman: Aber ich hörte viel v. Pamina [...]. In: Das dt. Singsp. im 18. Jh. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jh. Gesamthochschule Wuppertal. Univ. Münster. Heidelb. 1981, S. 139–169. – Kurt Honolka: Papageno [...]. Salzb./Wien 1984.

Cornelia Fritsch

Schill, Johannn Heinrich, auch: Chorion, * um 1615 Durlach/Baden, † Herbst 1645 Straßburg. – Jurist; Sprachhistoriker.

Nur wenige biographische Daten sind bekannt: S. immatrikulierte sich 1632 in Straßburg, um Jura zu studieren, u. gehörte zum Kreis der 1633 gegründeten Tannengesellschaft. Nach der Promotion zum Dr. jur. (1638) trat er 1641 als Hofrat in den Dienst Friedrichs v. von Baden-Durlach, blieb aber auch nach der Übersiedlung des Hofes nach Basel in Straßburg, wo er, um 1641, Salome Dürr heiratete. Seine Gelegenheitsgedichte für Angehörige des Straßburger Patriziats weisen auf Verbindungen zur Reformorthodoxie. Aufsehen erregte seine anonym erschienene Schrift *Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz* (Straßb. 1644), eine Abhandlung zur Geschichte u. Etymologie des Deutschen, die gegen Überfremdung durch die Alamodekultur gerichtet ist. Sie wurde wohl durch Moscherosch angeregt u. enthält u. a. Kritik an Christoph Schorers ähnlich gearteter Schrift *Der Unartig Teutscher Sprach-Verderber* (1643).

Weitere Werke: Omnigenae felicitatis satoris [...] auxilio [...]. Diss. Straßb. 1638. – Teutsches Stamm-Buch. o. O. 1647.

Literatur: Hans Schultz: Die Bestrebungen der Sprachgesellsch.en des 17. Jh. Gött. 1888. – Alexander Weber: Johann Matthias Schneuber [...]. In: Daphnis 15 (1986), S. 119. – Walter E. Schäfer: J. H. S., zwei kleine Funde. In: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 17, H. 1, S. 12 f.

Walter E. Schäfer

Schiller, (Johann Christoph) Friedrich, * 10. 11. 1759 Marbach/Neckar, † 9. 5. 1805 Weimar; Grabstätte: ebd., zuerst Kassengewölbe auf dem St.-Jacobs-Friedhof, seit 16. 12. 1827 Fürstengruft. (Bildkapitel S. 209–224)

Leben

Der Vater, Johann Kaspar Schiller (1723–1796), stammt aus einem alten schwäb. Geschlecht von Handwerkern u. Weinbauern. Er war 1749 bis 1753 Wundarzt in Marbach. Dort heiratete er am 22. 7. 1749 Elisabeth Dorothea Kodweiß (1732–1802), einziges Kind eines Gastwirts. Als der Schwiegervater sein Vermögen verlor, trat Johann Kaspar Schiller Anfang 1753 als Regimentsfurier in die Dienste des württembergischen Herzogs Karl Eugen u. brachte es bis zum Hauptmann (1761). S.s Vater war ehrgeizig u. geistig interessiert, verspürte durchaus Neigung, sich »auf die Literatur zu legen«. 1767/68 erschienen bei Cotta seine *Betrachtungen über landwirtschaftliche Dinge in dem Herzogthum Würtemberg*. Seine Frau schilderte ihn 1796 allerdings als rechthaberisch, eigensinnig u. gleichgültig den Seinigen gegenüber, v. a. darauf bedacht, »seine Leidenschafften und Begierden durch zu treiben«. Wird bei der Mutter S.s von den Zeitgenossen v. a. die »Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit des Gefühls« hervorgehoben, so beim Vater der bewegl. Verstand u. sein Pflichtbewußtsein. Mit der Tochter Christophine (1757 bis 1847) u. dem kränkl. Fritz verließ die Mutter mehrmals das heimatl. Marbach, um dem Vater nachzuziehen: nach Würzburg, Cannstatt, Schwäbisch-Gmünd u. nach Lorch. Dort trat S. in die Dorfschule ein; ab 1765 erhielt er Privatstunden in Latein beim Pfarrer Philipp Ulrich Moser (1720–1792), dem er in den *Räubern* ein Denkmal setzte. Oft soll S. mit einer schwarzen Schürze als Umhang auf einen Stuhl gestiegen sein u. gepredigt haben. Sein religiöser Enthusiasmus zeigte früh Tendenz zur Übersteigerung, die zu seinem Psychogramm ebenso gehört wie die hypochondr., konvulsivischen u. die manisch-depressiven Züge. Er hat diese Merkmale selbst diagnostiziert: »Ich hatte die halbe Welt mit der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen kalten Eisklumpen in den Armen hatte« (an Henriette von Wolzogen, 4. 1. 1783).

Ende 1766 zog die Familie von Lorch nach Ludwigsburg, wo S. zum erstenmal eine Theatervorstellung sah, die »ihm eine neue Welt« eröffnete. Anfang 1767 trat er in die Lateinschule ein, in der er bald zu den Besten gehörte. Er wird als »ein verschüchterter ungewandter Knabe« beschrieben, »der wegen seines linkischen Wesens von seinen Eltern und Lehrern Püffe und Ohrfeigen die Menge bekam«. Da er Geistlicher werden wollte, absolvierte S. bis 1772 regelmäßig die Landesexamen, die ihm den Weg zum Tübinger Stift u. zum kostenfreien Theologiestudium eröffnen sollten. Wenn auch zuweilen von dem Übermut des jungen S. die Rede ist, die »geist- und herzlose Erziehung« durch die pedantischen Lehrer u. den autoritären Vater hat ihn oft bedrückt. Am 16. 1. 1773 mußte er auf Befehl Karl Eugens in die eben gegründete Militärakademie eintreten. Der Tageslauf der Zöglinge war reglementiert. Urlaub gab es nur in Ausnahmefällen, auch Besuche wurden nur selten gestattet. Die Eleven mußten Perücke u. Uniform tragen, wurden überwacht u. zur gegenseitigen Spitzelei angehalten. Mag S. der Erziehung in der Karlsschule auch wichtige Anregungen (z. B. durch Jakob Friedrich Abel) verdanken, sie hat in ihm als Antidot einen bes. Freiheitsdrang ausgelöst. Nach einer eher humanistischen Ausbildung im ersten Jahr steckte ihn der Herzog Anfang 1774 zuerst in die juristische Fakultät. Die Leistungen des Eleven S. ließen in der Karlsschule jedoch bald zu wünschen übrig. Erst mit dem Eintritt in die medizinische Fakultät Anfang 1776 begann ein allg. Aufschwung. Er las ältere u. neueste Belletristik, Shakespeares Dramen, Albrecht von Haller, Ewald von Kleist, Lessing, Wieland, Leisewitz, Klinger u. Maler Müller, u. beschäftigte sich mit philosophischer Literatur (u. a. Garve, Ferguson, Mendelssohn, Sulzer, Herder). Seine vielen Schreibversuche, die er selbst später »konvulsivisch« nannte, gipfelten im dramat. Erstling *Die Räuber*, der 1781 (Ffm., Lpz., recte Stgt.) im Selbstverlag erschien.

S.s rhetorische Begabung demonstrieren die beiden Karlsschulreden am 10. 1. 1779 u. 10. 1. 1780, die er zur Geburtstagsfeier Franziskas von Hohenheim hielt. Weil er in seiner ersten Dissertation von 1779 (*Philosophie der Physiologie.*

Überliefert nur eine fragmentar. dt. Fassung) zu energisch mit den medizinischen Autoritäten ins Gericht gegangen war, wurde S. erst am 15. 12. 1780, nach Vorlage einer zweiten Dissertation (*Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.* Stgt. 1780), aus der Karlsschule entlassen. Das schmale Gehalt als Regimentsmedikus hielt ihn nicht davon ab, in Stuttgart ein jugendgenialisches Leben zu führen. Der Erfolg der *Räuber* bei der Erstaufführung in Mannheim (13. 1. 1782), bei der S. ohne Genehmigung des Herzogs zugegen war, u. verschiedene literar. Unternehmungen, zu denen auch die Publikation der *Anthologie auf das Jahr 1782* (Tobolsko, recte Stgt. 1782) mit den Oden an Laura (seine Zimmerwirtin Luise Dorothea Vischer) gehört, bestärkten den Wunsch nach Entlassung aus dem Dienst des Herzogs, an den jedoch sein Vater gebunden blieb, der 1775 zum Vorgesetzten der herzogl. Hofgärtnerei ernannt worden war. Als S. nach einer weiteren Mannheimreise vom Herzog zu 14 Tagen Arrest verurteilt wurde u. bald darauf Schreibverbot erhielt, verließ er mit seinem Freund Andreas Streicher am 22. 9. 1782 Stuttgart. Nach einem Aufenthalt in Mannheim, wo S. aus dem Manuskript des *Fiesco* im Kreis der Theaterleute vorlas u. sie mit seinem schwäb. Tonfall u. der übertriebenen Deklamation nicht für sein neues Stück einzunehmen verstand, reisten die Freunde, weil sie um die Sicherheit S.s fürchteten, nach Frankfurt/M. weiter.

Im Dez. 1782 zog er sich vorerst unter Pseud. auf das Gut der mütterl. Freundin, Henriette von Wolzogen, nach Bauerbach zurück. Dort lernte er seinen späteren Schwager, den Meininger Bibliothekar Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald, kennen, der ihn mit Büchern versorgte. S. arbeitete an *Fiesco*, *Luise Millerin* u. plante bereits *Don Karlos* u. *Maria Stuart*. Die Idylle, die er mit aller Intensität für seine Projekte nutzte, zeigte aber bald ihre Schattenseite. S. sehnte sich nach Menschen u. einer »mitfühlenden Seele« (an Henriette von Wolzogen, 10. 1. 1783).

Ende Aug. 1783 stellte ihn Wolfgang Heribert von Dalberg auf ein Jahr als Theaterdichter in Mannheim an, mit der Auflage, vor Jahresfrist außer *Fiesco* u. *Luise Millerin* noch ein drittes Stück zu liefern. Einen Anfall von »kaltem Fieber« bekämpfte S. mit einer Radikalkur, die dazu beitrug, seine ohnedies schwache Gesundheit noch weiter zu untergraben. Zwar kam es Jan. 1784 in Mannheim zur Aufführung des *Fiesco*, der allerdings kein Erfolg beschieden war, im April von *Kabale und Liebe* (= *Luise Millerin*), die stürmisch gefeiert wurde, u. zur ehrenvollen Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft, aber die Schuldenlast u. eine Reihe persönl. Enttäuschungen bedrückten ihn dergestalt, daß er erleichtert die Einladung von vier unbekannten Verehrern (Christian Gottfried Körner, den Schwestern Minna u. Dora Stock u. Ludwig Ferdinand Huber) annahm. Mit den neuen Freunden verlebte S. von März 1785 bis Juli 1787 in Leipzig u. Dresden eine sorgenfreie Zeit. Der drei Jahre ältere Körner war vor Goethe u. Wilhelm von Humboldt sein erster kongenialer Gesprächspartner.

In Sachsen entstanden das Lied *An die Freude* u. die Novelle *Verbrecher aus Infamie* (später *Der Verbrecher aus verlorener Ehre*). S. arbeitete an dem Trauerspiel *Der versöhnte Menschenfeind* (unvollendet. In: Thalia, H. 11, 1790) u. an *Don Karlos*. Im Juni 1787 erschien die erste Buchausgabe bei Göschen in Leipzig. Dieser löste S.s Mannheimer Verleger Schwan ab, der *Die Räuber* (Theaterausg. 1782), *Fiesco* (1783) u. *Kabale und Liebe* (1784) verlegt hatte.

Das Quellenstudium für *Don Karlos* regte S. zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Geschichte an, so daß er sich wünschte, er hätte »zehn Jahre hintereinander nichts als Geschichte studiert«. Diese Neigung sollte bald Wieland zu fördern suchen, während Körner die Interessen des Freundes zur dichterischen Produktion zurückzulenken suchte. Am 21. 7. 1787 traf S. in Weimar ein, wo er urspr. nur Station machen u. Charlotte von Kalb besuchen wollte. Dort, bzw. in Jena, verbrachte er, von den kurzen Aufenthalten in Volkstedt u. Rudolstadt (1788) u. einer längeren Reise ins heimatl. Schwaben abgesehen, den Rest seines Lebens. Dabei verlief sein Einzug in Weimar eher enttäuschend. Goethe weilte in Italien u. der Herzog, der ihm bereits am 27. 12. 1784 in Darmstadt den Titel eines Weimarischen Rats verliehen hatte, in Potsdam. Dafür wurde S. sowohl von Wieland

als auch von Herder freundlich empfangen. Wieland begleitete ihn sogar zur Herzogin Anna Amalia nach Tiefurt u. ermunterte ihn durch Lob u. offene Kritik (an Körner, 28. 7. 1787).

Durch seinen ehemaligen Mitschüler Wilhelm von Wolzogen lernte S. im Dez. 1787 die beiden Schwestern von Lengefeld kennen: Karoline von Beulwitz, die Wolzogen später heiraten sollte, u. Charlotte von Lengefeld, seine zukünftige Frau. Bei den Lengefelds in Rudolstadt traf er 1788 auf den aus Italien zurückgekehrten Goethe u. notierte Unterschiede in der »Wesensart«. Da Goethe gegen S.s literar. Produktion nichts als Abneigung verspürte, lebten die beiden bis zum Sommer 1794 nebeneinander her. Am 11. 5. 1789 übersiedelte S. nach Jena, wohin ihn der Weimarer Hof als Professor für Geschichte berufen hatte. Mit seiner Antrittsvorlesung *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte* am 26. 5. 1789 hatte er »einen ganz außerordentlichen Beifall«. Am 1. 1. 1790 bewilligte ihm Karl August ein jährl. Gehalt von 200 Talern, u. vom Meininger Hof erhielt S. das erbetene Hofratsdiplom, womit die äußeren Bedingungen für die Heirat am 22. Febr. mit Charlotte von Lengefeld erfüllt waren.

Im Jan. 1791, nach einer feierlichen Sitzung der Kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt, deren Mitgl. S. war, kam es zu einem plötzlichen, fast tödlichen Krankheitsausbruch (»kruppöse Pneumonie, begleitet von trockener Rippenfellentzündung«), der vorläufig seine akadem. Karriere beendete. Von Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg u. dessen Finanzminister Graf Ernst von Schimmelmann erhielt er ein Dreijahresstipendium (danach um zwei Jahre verlängert) von jährlich 1000 Talern. Ende Dez. 1791 begann S. mit dem Kantstudium, zu dem ihm schon früh Körner u. der Kantianer Karl Leonhard Reinhold geraten hatten. Das führte in den nächsten Jahren zu einer deutl. Interessenverlagerung von der Geschichte auf die Philosophie. In Briefen an Körner entwickelte sich 1793 *Kallias oder über die Schönheit*, die Vorstufe zu S.s erster großer Schrift, *Ueber Anmut und Würde* (Lpz. 1793. Zgl. in: Neue Thalia III, 2). Aus den (überarbeiteten) Briefen an seinen Gönner Friedrich Christian, mit denen er 1793 begann, stellte er dann 1794 seine zweite große Schrift, *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, zusammen. Sie erschien wie die letzte Schrift, *Ueber naive und sentimentalische Dichtung* (1795/96), in den »Horen«, die S. unter Mitwirkung Goethes vom 15. 1. 1795 bis Anfang Juni 1798 herausgab.

Verfolgte S. noch im Nov. 1792 mit Interesse u. Sympathie die revolutionären Vorgänge in Frankreich, so wandte er sich wenig später mit Ekel von den »elenden Schindersknechten« ab (an Körner, 8. 2. 1793). Er betrachtete nun »den Versuch des französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen, und eine politische Freiheit zu erringen«, nicht nur für gescheitert, sondern befürchtete, daß dieses »unglückliche Volk [...] ein ganzes Jahrhundert, in Barbarey und Knechtschaft zurückgeschleudert« habe (an Herzog Friedrich Christian, 13. 7. 1793).

Im Aug. 1793 unternahm S. mit seiner schwangeren Frau eine längere Reise in die schwäb. Heimat, wo dann auch sein erster Sohn geboren wurde. Er sah viele der alten Freunde, seine Eltern u. Geschwister wieder u. trat mit dem jungen Verleger Cotta in nähere Geschäftsbeziehung. Mit neuen Plänen u. bei leidl. Gesundheit kehrte er am 14. 5. 1794 nach Jena zurück.

Entscheidend wurde im Juli 1794 eine Begegnung mit Goethe anläßlich einer Tagung der Naturforschenden Gesellschaft in Jena, der beide als Ehrenmitglieder angehörten. Ihre Unterhaltung im Anschluß daran über die Arten der Naturbetrachtung u. über Kunst sowie zwei Briefe S.s an Goethe vom 23. u. 31. Aug., in denen jener einsichtig die Summe von Goethes Existenz zog u. ihre verschiedenen Anlagen charakterisierte, bewirkten eine Annäherung, die eine fruchtbare Zusammenarbeit einleitete u. die Epoche der Weimarer Klassik begründete. Der Freundschaftsbund wurde bald durch eine Einladung in Goethes Haus nach Weimar besiegelt, wo S. trotz seines wechselnden Gesundheitszustands zwei Wochen in ständigem Dialog mit dem verständnisvollen Gesprächspartner blieb.

Im Herbst 1796 schloß er endlich seine »philosophische Bude« u. begann mit der *Wallenstein*-Trilogie, die ihn fast drei Jahre beschäftigte. So wie S. an Goethes dichterischen Arbeiten ständig Anteil nahm, so tauschte sich Goethe mit ihm über den *Wallenstein* u. ästhetische Grundsatzfragen aus. Anfang 1796 hatten Goethe u. S. mit ihrer gemeinsamen Arbeit an den *Xenien* begonnen, Epigrammen in Distichen in der Nachfolge Martials, die sie als grundsätzl. Abrechnung mit dem zeitgenöss. literar. Leben in Deutschland verstanden. 1797 schrieben die beiden im freundschaftl. Wettstreit auch eine Reihe von Balladen. Der »Balladenalmanach« (Musen-Almanach für das Jahr 1798) enthält von S. unter anderem *Der Ring des Polykrates, Der Handschuh, Der Taucher, Die Kraniche des Ibykus* u. *Der Gang nach dem Eisenhammer.*

Am 3. 12. 1799 übersiedelte S. nach Weimar, um Goethe u. dem Hoftheater näher zu sein. Nach Abschluß des *Wallenstein* (Tüb.: Cotta 1800) rang er sich in den wenigen Jahren, die ihm noch verblieben, weitere Dramen ab: *Maria Stuart* (ebd. 1801), *Die Jungfrau von Orleans* (in: Kalender auf das Jahr 1802. Bln. 1801), *Die Braut von Messina* (Tüb.: Cotta 1803) u. *Wilhelm Tell* (ebd. 1804). Bis zu seinem Tod arbeitete er an seinem letzten dramatischen Projekt, dem *Demetrius*. Neben den Dramen entstanden in den letzten Jahren Balladen u. Gedichte (1798: *Die Bürgschaft* u. *Die Worte des Glaubens*; 1799: *Das Lied von der Glocke*, *Nänie* u. *Die Worte des Wahns*; 1801: *Der Antritt des neuen Jahrhunderts*), verschiedene Übersetzungen (1803: *Der Parasit* u. *Der Neffe als Onkel* nach Picard; 1804/1805: Racines *Phädra*) u. Bearbeitungen (1796: Goethes *Egmont*; 1800: Shakespeares *Macbeth*; 1801: Gozzis *Turandot*).

Am 16. 11. 1802 erhielt S. aus Wien ein Adelsdiplom, wodurch v. a. seine Frau in ihre alten »Rechte restituiert« werde, während für ihn selbst damit »nicht viel gewonnen« sei (an Körner, 29. 11. 1802). In der Folge klagte er, daß es ihm in Weimar »mit jedem Tag schlechter« gefalle u. er »nicht Willens« sei, dort zu sterben. Er trug sich mit dem Gedanken, den »so engen kleinen Verhältnissen« den Rücken zu kehren (an Wolzogen, 20. 3. u. 16. 6. 1804). Aber in einem Brief vom 8. 6. 1804 an den Herzog, der S.s jährl. Einkommen aufgrund eines Berliner Angebots auf zunächst 800 Taler angehoben hatte, entsagte er mit »frohem Herzen« jeder Versuchung zu einer Veränderung. Noch am 25. 4. 1805 hoffte er, nicht zuletzt seiner vier Kinder wegen, daß ihm »Leben und leidliche Gesundheit« wenigstens »bis zum 50. Jahr aushält« (an Körner). Aber wie der Sektionsbefund zeigte, waren S.s innere Organe dergestalt geschädigt, daß Leibarzt Huschke anmerkte: »Bei diesen Umständen muß man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können.«

JUGENDDRAMEN

Mit den *Räubern* übertraf S. an Wirkung die kraftgenialischen Dramen seiner Vorgänger (Lenz, Klinger, Leisewitz, Wagner). In seiner Affektregie drückt sich nicht nur jugendl. Protest gegen Despotismus, moralische Korruption u. »Schneckengang im Denken« aus, sondern auch der Hang zu »colossalischer Größe« (Goethe) u. zum extremen Individualismus. Leidet Karl Moor am »Überschwang des Herzens«, der ihn zum Opfer der Intrige seines Bruders macht, so zeigt Franz Moor alle negativen Symptome einer Herrschsucht, die auf Egoismus u. entzogener Liebe beruht. In Karl u. Franz Moor stehen sich idealistische u. materialistische Weltsicht gegenüber, wobei die Fehler der ersten sich als korrigierbar erweisen, die der zweiten jedoch nicht. Wenn Karl Moor am Schluß die Räuberbande aus freien Stücken verläßt, demonstriert er jene Autonomie der Person, auf die es S. beim Konzept der »pathetischen« Darstellung ankommt. Außerdem widerruft er zuletzt die anarchistische Freiheit u. ordnet sich dem Ganzen unter; denn menschl. Freiheit stiftet nicht nur eine bessere Ordnung, sie kann auch egoistisch für eigennützige Zwecke mißbraucht werden.

S. wollte mit seinen Jugenddramen von den *Räubern* bis *Don Karlos* im Zuschauer oder Leser das Interesse für Freiheit durch die ästhetische Vorstellung der Kraft entwickeln u. die »moralische Independenz von Naturgesetzen im Zustand des Affekts« demonstrieren (*Ueber das Pathetische*). Aber er unterlegte dem Gang der dramat. Handlung bereits Kriterien, welche die Charaktere u. ihre Aktionen bewerten. In allen

jugendl. Helden, Karl Moor, Ferdinand von Walter, Don Karlos u. Marquis Posa, empört sich nicht nur positiv das »Herz« gegen die Kabalen des »Kabinetts«, die menschl. Empfindung gegen polit. Kalkül, die aufrichtige Seele gegen Täuschung u. Manipulation, sondern in ihnen zeigt sich ebenso ein verhängnisvoller »wütender Durst nach Gewalt und Vergötterung« (*Fiesco.* Mannheimer Bühnenfassung, IV,15), ein idealistischer Überschwang.

Wie sich das psycholog. Schema von Liebe u. Haß in die polit. Verhaltensweisen von Liberalität u. Despotismus umsetzt, hat S. in seinen *Philosophischen Briefen* (Thalia, 1786, H. 3. 1789, H. 7) erläutert u. in seinem Revolutionsstück *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua* (Urauff. Bonn, 20. 7. 1783) v. a. in IV,14 u. V,16 dargestellt. Leonore u. Verrina versuchen, Fiesco von seiner »Herrschsucht« u. seinem Größenwahn, dem »fürstlichen Schelmenstück«, abzubringen u. ihn zu den positiven Werten der Menschenliebe (Leonore) u. der Republik (Verrina) zurückzuführen. Von der Natur mit allen Fähigkeiten zum republikan. Revolutionsführer ausgestattet, enthüllt er sich am Ende als »Genuas gefährlichster Tyrann« (III,1). Bei Fiesco hat in der Tat »Ein Augenblick Fürst [...] das Mark des ganzen Daseins verschlungen« (III,2). Auf dem Höhepunkt seiner Selbstfeier (II,17,18), an dem er seine polit. Maschine enthüllt u. schließlich absolute »Subordination« (III,5) verlangt, ist er schon nicht mehr Subjekt, sondern bereits Objekt der Geschichte.

Das polit. Rollenspiel symbolisiert in S.s Jugenddramen (ähnlich wie im Barockdrama) die falsche Existenzweise, das sog. »Kronenspiel«, die kalte Staatsaktion u. den Herrschaftsegoismus, während die positive Wertskala durch die Stichworte Liebe, Herz u. Empfindung angedeutet wird. In *Kabale und Liebe* (Urauff. Ffm., 13. 4. 1784) geißelte S. die despotische höf. Welt u. die Mätressenwirtschaft seiner Zeit u. stellte mit Ferdinand ein »Ideal von Glück«, das »sich genügsamer in [sich] selbst« zurückzieht (I,7), den politischen »Begriffen von Größe und Glück« gegenüber, die dessen Vater, Präsident von Walter, verkörpert. Nichtsdestoweniger charakterisierte S. in Ferdinand auch einen Despoten der Liebe, denn fürchtet Ferdinand nur »die Grenzen« von Luisens »Liebe« (I,4), so wehrt sich Luise gegen eine Verabsolutierung dieses Gefühls (I,3,4) u. Loslösung jeder gesellschaftl. Verantwortung.

In seinem dramatischen Gedicht *Don Karlos* (Urauff. Hbg., 29. 8. 1787) hat die lange Entstehungszeit die Interessen mehrmals verlagert. Das Familiendrama mit dem Generations- u. Persönlichkeitskonflikt zwischen Philipp II. von Spanien u. seinem Sohn Don Karlos steht ebenso wie die Liebe Don Karlos' zu Elisabeth von Valois, die nun seine Stiefmutter geworden ist, oder die schwärmerische idealistische Freundschaft zu Marquis Posa in einem größeren polit. Zusammenhang. Für den schönen Traum einer Republik Flandern u. einer Realisierung der Freiheitsidee (Posas Plädoyer in III,10), den Don Karlos u. Marquis Posa mit der Königin teilen, soll eben auch die private Liebe eingesetzt werden. Doch am Ende hebt sich über dem kleineren polit. Spiel zwischen idealistischer »neuer Tugend« (II,10) u. der intriganten Staatskunst eines Alba u. Domingo u. der despotischen Herrschaft Philipps der Vorhang zu dem größeren Theater, in dem mit der Gestalt des menschenverachtenden Großinquisitors die Inhumanität des ganzen Zeitalters an den Pranger gestellt wird. Obwohl *Don Karlos* am Ende von S.s Jugenddramen steht, markiert das Stück mit seiner gemäßigten Affektregie u. der geformten Verssprache (Shakespeares Blankvers) einen Übergang. Im Hinblick auf die Geschichte deutet sich bereits eine Veränderung der Einstellung an. Geschichte ist nicht mehr bloß dramat. Mittel, sondern wird als objektive Macht zum Prüfstein des Menschen.

GESCHICHTE

Wie seine philosophischen gehen auch S.s histor. Interessen auf die Karlsschulzeit zurück. Doch beschäftigte sich S. erst seit 1786 systematischer mit Geschichte. Neben seinen beiden Hauptwerken, der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung* (1. u. einziger Tl., Lpz. 1788) u. der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* (in: Historischer Calender für Damen. Lpz. 1790–93), stehen eine Reihe von geschichtsphilosophischen Essays wie die Jenaer Antrittsvorlesung *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* (in:

Teutscher Merkur, 1789), *Die Sendung Moses, Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde* u. *Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon* (alle in: Thalia, H.e 10 u. 11, 1790) sowie histor. Sammelwerke, die er anregte u. teilweise selbst edierte (*Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen*. Lpz. 1788. *Allgemeine Sammlung Historischer Memoires*. Jena 1790).

Gleich der dramat. Produktion u. den ästhetischen Schriften dient auch S.s Historiographie dem Ziel, dem Menschen allen widrigen Umständen zum Trotz zur Selbstverwirklichung, d. h. zur »Behauptung seiner Persönlichkeit«, zu verhelfen. So wie die Individualgeschichte über verschiedene Stufen von der Natur zur geistigen Kultur u. Würde führt (*Über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*), durchläuft nach S. auch das Menschengeschlecht in seiner Geschichte spezif. Phasen. Sie führen vom Hordendasein des Naturmenschen über die Untertanenexistenz in Despotien bis zum Staat der freien Bürger. Nur das Volk ist aber fähig, den »Staat der Noth« mit dem »Staat der Freyheit zu vertauschen«, das »Totalität des Charakters« besitzt (*Ueber die ästhetische Erziehung*, 4. Brief). Allerdings meinte er in der *Gesetzgebung des Lykurgus und Solon* nicht gerade optimistisch, daß sich die Gesetzgeber »noch lange in rohen Versuchen üben« müßten, »bis sich ihnen endlich das glückliche Gleichgewicht der gesellschaftlichen Kräfte von selbst darbietet«. Noch in seiner Antrittsvorlesung interpretierte S. die Weltgeschichte wie eine Bühne, auf der sich das Welttheater vor Zuschauern abspielt, ja er sprach hier der Geschichte sogar Funktionen zu, mit denen er sonst nur die menschl. Person charakterisierte. »Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne«, wird hier erklärt, »seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten«. Nicht die Person ist also das Bleibende (*Ueber die ästhetische Erziehung*, 11. Brief), sondern die Geschichte, während der Mensch der Zeit, der Veränderung anheimfällt. S. hat hier den Autonomiebegriff der menschl. Person auf die Geschichte übertragen u. ihr gewissermaßen einen transzendenten Charakter verliehen. In der Einleitung zum *Abfall der vereinigten Niederlande* hat er sogar die »Geschichte der Welt« mit den »Gesetzen der Natur« u. der »Seele des Menschen« parallelisiert u. die These aufgestellt, daß »dieselben Bedingungen« auch »dieselben Erscheinungen« zurückbringen. Mit der Schrift *Ueber das Erhabene* (in: *Kleinere prosaische Schriften*. Tl. 3, Lpz. 1801) erfolgte jedoch eine Neuorientierung. »Nähert man sich [...] der Geschichte mit großen Erwartungen von Licht und Erkenntniß«, so heißt es hier, »wie sehr findet man sich da getäuscht«. S. machte jetzt die »Unbegreiflichkeit selbst zum Standpunkt der Beurtheilung« von Geschichte, die »das Wichtige wie das Geringe, das Edle wie das Gemeine in einem Untergang mit sich fortreißt«.

Philosophie und Ästhetik

Zwar änderten sich mit S.s Kantlektüre (ab Febr. 1791) Begriffsfeld u. Argumentationsweise seiner philosophischen Versuche, aber sein anthropologisch orientiertes Grundkonzept entwickelte er bereits in der Karlsschule. Gewiß verdankt er der Popularphilosophie der europ. Aufklärung u. der Triadenlehre der Rhetorik manche Anregung, aber viele Einzelheiten gehen auf die Physiologie zurück, auf die sog. »Philosophie der Ärzte«, die er während seines Studiums rezipierte. Diese Tradition der psychophys. Menschenkenntnis u. anthropolog. Medizin, die seit der Spätaufklärung auf den ganzen Menschen zielt, hat sich auch in S.s Dissertationen niedergeschlagen, in denen er vor den ästhetischen Schriften einen eigenen Weg zwischen den herrschenden materialistischen (La Mettrie) u. idealistischen Anschauungen (Leibniz, Albrecht von Haller) suchte.

In seiner ersten Dissertation, *Philosophie der Physiologie* von 1779, definierte S. die »Bestimmung des Menschen« als »Gottgleichheit«, allerdings in dem Bewußtsein, daß dies ein unerreichbares Ideal bleibt. Dahinter wird bereits eine Intention sichtbar, die seit dem Sturm und Drang für das 18. Jh. bezeichnend ist: den Menschen zu einer optimalen Erweiterung seiner Vermögen anzuregen. Alles, was diese Erweiterung bedroht, dogmat. Ideologien wie Materialismus u. Idealismus (*Philosophie der Physiologie*), repressive polit. u. gesellschaftl. Systeme

(*Philosophische Briefe*), lehnte S. deshalb ebenso ab wie eine einseitige Kulturentwicklung, in der entweder die Gefühle über Grundsätze oder Grundsätze über die Gefühle herrschen (*Ueber die ästhetische Erziehung*). Die negativen Elemente der kulturhistor. u. gesellschaftl. Entwicklung haben ihre Korrelate in der psycholog. Individualgeschichte. Gefühlswerte u. Verhaltensweisen wie Liebe u. Haß, Altruismus u. Egoismus bedeuten deshalb (*Philosophische Briefe*) nicht nur Icherweiterung (Annäherung an das Totalitätsideal) oder Ichverkleinerung (Entfernung vom Totalitätsideal), sondern auch einen »blühenden Freistaat« (Republik) oder eine »verwüstete Schöpfung« (Despotismus).

In seinen philosophischen Spekulationen von der Karlsschulzeit bis zu den großen ästhetischen Schriften formulierte S. drei Fundamental-Gesetze. Mit dem »Fundamental-Gesetz der gemischten Natur« (*Ueber den Zusammenhang [...]*, § 12), dem Gesetz des psychosomat. Zusammenhangs, begründete er dann auch »die beiden Fundamental-Gesetze aller tragischen Kunst« (*Vom Erhabenen. Ueber das Pathetische*. In: Neue Thalia, 1793, 3. u. 4. Stück), das Prinzip der pathet. Darstellung. Sie »sind erstlich: Darstellung der leidenden Natur; zweytens: Darstellung der moralischen Selbständigkeit im Leiden«. Diese Selbständigkeit, die im Begriff des Pathetisch-Erhabenen steckt (*Vom Erhabenen*), weist bei S. gezielt auf die Autonomie der Person, auf den »Gott in uns« (*Ueber Anmut und Würde*), das »Übersinnliche« im Menschen (*Ueber das Pathetische*). Unter dem Aspekt einer geradezu existentialistischen Definition der »gemischten Natur« des Menschen mit der Dialektik von Person u. Zustand, Sein u. Zeit erläutert er dann die »zwey Fundamentalgesetze der sinnlich-vernünftigen Natur« folgendermaßen: »Das erste dringt auf absolute Realität: er [der Mensch] soll alles zur Welt machen, was bloß Form ist, und alle seine Anlagen zur Erscheinung bringen: das zweyte dringt auf absolute Formalität: er soll alles in sich vertilgen, was bloß Welt ist, und Uebereinstimmung in alle seine Veränderungen bringen; mit andern Worten: er soll alles innre veräußern und alles äussere formen. Beyde Aufgaben in ihrer höchsten Erfüllung gedacht, führen zu dem Begriff der Gottheit zurücke, von dem ich ausgegangen bin« (*Ueber die ästhetische Erziehung*, 11. Brief). Diesen höchsten Begriff, das »Ideal menschlicher Natur«, die »Gottgleichheit«, machte S. in seiner letzten großen Schrift, *Ueber naive und sentimentalische Dichtung*, durch die dualistische Typologie der »inneren Gemütsform«, den »psychologischen Antagonism« vom Realisten u. Idealisten, naiven u. sentimentalischen Dichter insofern sichtbar, als eben die Aufhebung dieses Dualismus oder »Antagonism« die Realisierung des Menschheitsideals bedeuten würde. So wie die Kindheit u. die Griechen für die eine ehemalige wirkliche, aber naive Einheit u. Totalität zeugen, hat für S. moderne Poesie die Aufgabe, idealisch den einstigen Zustand, die »Übereinstimmung zwischen Empfinden und Denken«, vorzustellen u. in der dichterischen Darstellung »der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben«. Die Analyse der Schwundstufen des modernen Menschen löste aber bei S. nicht die Sehnsucht nach einem rousseauischen Naturzustand aus. Im Gegenteil: Er hoffte auf eine dritte Kulturstufe, auf der die Nachteile der ersten (Griechenland) u. der zweiten (Rationalismus) überwunden sind. Wenn er von dem zeitgenössischen Dichter »Idealisierkunst« (Rezension von Bürgers Gedichten), die sentimentalische Operation (*Ueber naive und sentimentalische Dichtung*) forderte u. als mögliche dichterische Gattungen »Satyre, Idylle, Elegie« aufstellte, die bestimmten Empfindungsweisen entsprechen, so weist die sentimentalische Stufe sowohl in der Dichtung als auch in der Menschheitsentwicklung auf eine dritte voraus: »Hat sich die sentimentalische Kultur oder Menschheit vollendet [...] so ist sie nicht mehr sentimentalisch, sondern idealisch [...]« (an Wilhelm von Humboldt, 25. 12. 1795).

Prosa und Lyrik

S.s drei Erzählungen, *Eine großmütige Handlung* (in: Wirtembergisches Repertorium der Literatur, 1782, 1. Stück), *Verbrecher aus Infamie* (in: Thalia 1, H. 2, 1786. U. d. T. *Der Verbrecher aus verlorener Ehre* in: *Kleinere prosaische Schriften*. Tl. 1, Lpz. 1792) u. das *Spiel des Schicksals* (in: Teutscher Merkur, 1789), beschreiben wirkl. Ereignisse, die sein psycholog. Interesse erreg-

ten. *Eine großmütige Handlung* reicht noch in die Karlsschulzeit zurück u. verfolgt ein Thema, das auch in der Dissertation u. in dem Gedicht *An einen Moralisten* aus der *Anthologie auf das Jahr 1782* auftaucht, nämlich, ob man über den beiden landläufigen Extremen der empfindsamen Moralität (Engel u. Teufel) am Ende nicht die Mitte, den Menschen, vergißt. Auch im *Verbrecher aus Infamie* betonte S. den Wahrheits- u. Wirklichkeitsgehalt des erzählten Falls. Es geht hier wie in S.s erstem Drama um die gemeinsame Keimzelle von Tugend u. Laster, um die »unveränderliche Struktur der menschlichen Seele« u. die »veränderlichen Bedingungen«. S. zeigte die äußeren Motive einer kriminellen Verstrickung auf, aus der sich die Hauptfigur ähnlich wie Räuber Moor in einem pathetisch-erhabenen Akt (er stellt sich am Ende freiwillig dem Gericht) löst.

Die Arbeit am *Geisterseher* (in: Thalia 1/2, H.e 4–8, 1787–89) fiel in die Phase einer allg. Neuorientierung, die mit seinen historiographischen Studien begann, sich auch in mehreren Gedichten niederschlug u. erst mit seinen philosophischen Schriften abgeschlossen war. Während die narrative Technik seiner Kurzprosa Nähe zum historiographischen Erzählen verrät, steht in dem Romanfragment der Fiktionscharakter im Vordergrund, obwohl auch hier toposhaft der Wahrheitsanspruch des Erzählten behauptet wird. Held dieser spannend zu lesenden Kolportage, der Prinz von **, ist ein früher Typ des Manns ohne Eigenschaften. Er erscheint als Opfer einer falschen Erziehung, aber v. a. einer bestimmten psych. Verfassung, die für sein Handeln verantwortlich ist u. die zu Anfang des Romans beschrieben wird. »Tiefer Ernst und eine schwärmerische Melancholie herrschten in seiner Gemütsart«, heißt es von dem Prinzen. »Seine Neigungen waren still, aber hartnäckig bis zum Übermaß [...]. Mitten in einem geräuschvollen Gewühle von Menschen ging er einsam; in seine Phantasiewelt verschlossen, war er oft ein Fremdling in der wirklichen. Niemand war mehr dazu geboren, sich beherrschen zu lassen, ohne schwach zu sein.«

In seinen Jugendgedichten, von denen S. 48 Texte in seiner *Anthologie auf das Jahr 1782* publizierte u. die v. a. den Einfluß Klopstocks, aber auch Bürgers, Schubarts u. Höltys verraten, überwiegt eine Art »Gemütserregungskunst«, mit der er auf die Elysiumssekunde, die Beschwörung eines transzendenten Augenblicks zielte. Bereits in der Selbstbesprechung (1782) rügte er an seinen Gedichten pathet. »Überspannung« u. »Verletzung der Regeln des Geschmacks« u. empfahl den jungen Dichtern ganz im Sinne Wielands, »zu den alten Griechen und Römern wieder in die Schule« zu gehen. In dem Gedicht *Klopstock und Wieland* hatte er bereits einen Positionswechsel von der pathet. Schreibweise Klopstocks zu der anmutigen Wielands, vom Pathos zum Ethos angekündigt. Das erste prakt. Ergebnis dieser Veränderung stellen *Die Götter Griechenlands* (erste Fassung in: Teutscher Merkur, 1788) dar, von Friedrich Leopold von Stolberg bald als »atheistisch« denunziert. Diese eleg. Idylle beschwört die vergangene schöne Welt der Antike, in der »die Götter menschlicher noch waren« u. »Menschen göttlicher«. In der zweiten Fassung, vermutlich 1793 entstanden, aber erst 1800 im ersten Teil der *Gedichte* (2 Tle., Lpz. 1800 u. 1803) gedruckt, klingt das Gedicht am Ende an das letzte Distichon der *Nänie* an: »Was unsterblich im Gesang soll leben, / Muß im Leben untergehn.« Programmatisch wie seine Kritik an Bürger (Allgemeine Literaturzeitung, 15. u. 17. 1. 1791), in der vom Dichter die Wiederherstellung des »ganzen Menschen« durch »reife und gebildete Hände« verlangt wird, stellt das philosophische Gedicht *Die Künstler* (Umarbeitung von 1789; 1. Fassung von 1788 nicht erhalten) nicht nur eine »Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit« (an Körner, 9. 2. 1789) dar, sondern auch (unter dem Einfluß Wielands) den Künstler als Bewahrer der »Menschheit Würde«, als entscheidendes Vollzugsorgan eines »Weltenplanes«. Das Gedicht steht im Zusammenhang der »Idealisierkunst«, die ausführlich in der Bürger-Kritik erörtert wird. Es demonstriert S.s sentimentalische Begabung für »philosophische Poesie«, die bei ihm trotz didakt. Tendenz oft eleg. Charakter hat. Zu dieser Gattung gehören u. a. *Die Teilung der Erde* (1795), *Die Taten der Philosophen* (1795; überarbeitet u. d. T. *Die Weltweisen*), *Das verschleierte Bild zu Sais* (1795), *Poesie des Lebens* (1795), *Würde der Frauen* (1796), *Die Ideale* (1796), *Die Macht des Gesanges* (1796), *Klage der Ceres* (1797) u. *Das Eleusische Fest* (1799). Einen Höhepunkt setzt *Das Ideal und das Leben*, das S. zuerst 1795 u. d. T. *Das Reich der Schatten* veröffentlichte. In diesem Gedicht stellte er Grundelemente seiner philosophischen Anschauung dar. In antithetischer Bewegung zeichnen die 15 Strophen zwei gegensätzl. Existenzformen nach, die heroische (erhabene) u. die schöne (anmutige), u. führen zu den »heiteren Regionen, / Wo die reinen Formen wohnen«, zur Darstellung des Ideals, dem »Uebertritt des Menschen in den Gott« (an Wilhelm von Humboldt, 30. 11. 1795). Die »sentimentalische Operation« des modernen Dichters (*Ueber naive und sentimentalische Dichtung*) bildet auch den Hintergrund der Gedichte *Die Worte des Glaubens* (1798) u. *Die Worte des Wahns* (1800). Sie sprechen von moralischer Skepsis ebenso wie von Erkenntnis- u. Sprachzweifel, um am Ende zu demonstrieren, daß die Worte des Glaubens nicht draußen existieren, sondern im Menschen, wo sie auch ständig hervorgebracht werden.

Obwohl die Lyrikproduktion nach der Arbeit am *Wallenstein* zugunsten der dramat. Gattung zurücktrat, entstanden noch Gedichte wie *Thekla* (1802), *Sehnsucht* (1803), *Der Pilgrim* (1803) u. *Das Siegesfest* (1804). S.s Gedichte sind Mischformen, in denen sich nicht nur wie in den Balladen auf engstem Raum epische, lyr. u. dramat. Elemente verbinden, sondern die sinnl. Rede immer auch gnomische, gedankl. Funktion besitzt.

KLASSISCHE DRAMEN

Selbst während seiner intensiven Beschäftigung mit Geschichte u. Philosophie drängte es S. immer wieder zur Dichtung zurück. Bereits am 25. 5. 1792 berichtete er Körner: »Ich bin voller Ungeduld, etwas poetisches vor die Hand zu nehmen, besonders juckt mir die Feder nach dem Wallenstein.« Bis ins Detail finden sich Charaktereigenschaften Wallensteins (Großzügigkeit, Prunksucht, Glauben an Astrologie, Lärmempfindlichkeit) aus seiner *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* im Drama wieder. Allerdings werden hier die finsteren saturnischen Züge der Historiographie nicht zuletzt durch die erfundene Figur des Max Piccolomini aufgehellt, den Wallenstein später als die Verkörperung seiner Jugend, als das Schöne in seinem Leben (*Wallensteins Tod*, v,3) preist.

Von der Basis der Soldateska aus wird im *Lager* u. in den *Piccolomini* Wallensteins Macht beschrieben. Die Abhängigkeit der Soldaten u. Offiziere von ihm ist stark, aber im Spektrum der Meinungen werden auch Gegenpositionen sichtbar (*Lager*: Bauern, erster Arkebusier, Kapuzinerpater; *Piccolomini*: v. a. Octavio, auch Max, Thekla, die Herzogin): Die Welt des Kriegs verhindert die Heimkehr ins Leben, »in die Menschlichkeit« (*Piccolomini*, 1,4), der Wehrstand wird zur Bedrohung des Nährstandes, der Bauern u. Bürger. S. problematisiert die Alternative von »Gewalt ausüben oder leiden«, von militärischer u. bürgerl. Existenzform, Krieg u. Frieden, traditionaler u. charismat. Herrschaft. Das Urteil aus der *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* trifft auch für die Trilogie zu: »so fiel Wallenstein, nicht weil er Rebell war, sondern er rebellierte, weil er fiel.« Bis zuletzt zögert er mit dem offenen Abfall vom Kaiser, was S. durch die Traditionsgebundenheit Wallensteins u. seine durch die Regensburger Absetzung bedingte Unsicherheit motiviert (*Tod*, 1,4; III,3). Erst Gräfin Terzky gelingt es, Wallenstein seine Skrupel in Sachen »Pflicht und Recht« auszureden. Als er schließlich handelt, haben die Ereignisse (von seinem vermeintl. Freund Octavio u. seiner Nemesis, dem General Buttler, befördert) bereits gegen ihn entschieden. Die Nebenpersonen signalisieren die vielen potentiellen Rollen u. Eigenschaften Wallensteins: sein Machtstreben u. seine Herrschaftsträume (Illo, Terzky, Gräfin Terzky), die Loyalität zur traditionalen Herrschaft (Gordon, Herzogin), die idealen Aspekte des Daseins u. die nationalen Friedens- u. Einheitswünsche (Max). Erscheint Wallenstein im *Lager* noch ausschließlich als Held der Fortuna, in *Piccolomini* u. *Tod* wird ein anderer sichtbar, einer, der außerdem Sicherheit vor der »Fremde des Lebens« sucht. Als er den verlorenen Kampf aufnimmt, nähert er sich bewußt oder unbewußt Max an, der, bevor er den Tod in der Schlacht sucht, verkündet: »Nicht / Das Große, nur das Menschliche geschehe«

(*Tod*, v. 2327 f.). Deshalb meinte wohl auch Goethe am 18. 3. 1799 in einem Brief, daß im letzten Teil der Trilogie »das Historische selbst [...] nur ein leichter Schleier« sei, »wodurch das Reinmenschliche durchblicke«. Gegen das Diktum Hegels, daß am Ende »das Reich des Nichts, des Todes [...] den Sieg« behalte, läßt sich sagen, daß S. bei aller Komplexität des Historisch-Faktischen am Ende die Geschichte bewußt idealisiert, d. h. ihr einen »Ideenschwung« gegeben hat. An seinem dramat. Meisterwerk arbeitete S. 1796–1799 (Urauff. in Weimar: *Lager*, 12. 10. 1798. *Piccolomini*, 30. 1. 1799. *Tod*, 20. 4. 1799).

Spiegelte S. im *Wallenstein* die histor. Wirklichkeit u. den Charakter der polit. Akteure differenziert u. realitätsgetreu, in seinen nächsten Dramen verstärkte er den poetisch-fiktionalen Einsatz. Der Weg führte »vom historischen zum poetischen Drama« (Storz, Koopmann), zu »Tragödie und Festspiel« (Benno von Wiese), zu einer neuen Form, in der er nicht nur die »Euripideische Methode« fortsetzen, sondern »der Phantasie eine Freiheit über die Geschichte« verschaffen wollte (an Goethe, 19. 7. 1799). Er griff 1799 den alten Plan einer *Maria Stuart* auf u. beendete das Trauerspiel bereits am 9. 6. 1800 (Urauff. Weimar, 14. 6. 1800). Im Gegensatz zu *Wallenstein* ist die dramat. Handlung streng gegliedert. Der Akzent liegt nach dem klass. Bauprinzip auf den Akten, die jeweils den beiden Kontrahentinnen Maria (I, v) u. Elisabeth (II, IV) zugeordnet sind, wobei die entscheidende Konfrontation mit der Peripetie im mittleren Akt (III) stattfindet. Nicht nur verlegte S. im Streit der Königinnen das Politische in das Private u. Persönliche, sondern das Private u. Persönliche schlägt auch wieder in das Politische um. Wie schon im *Wallenstein* u. später in dem Fragment *Demetrius* interessierten S. in *Maria Stuart* die Problematik von legitimer u. charismat. Herrschaft u. das Verhältnis von Amt u. Charakter. Je mehr Maria im Lauf der Handlung an innerer Freiheit gewinnt (v,7,8), desto mehr verliert Elisabeth in moralischer u. menschl. Hinsicht (v,14,15).

Mit der »romantischen Tragödie« *Die Jungfrau von Orleans* (Urauff. Lpz., 11. 9. 1801) setzte S. die Stücke »von einer hohen rührenden Gattung« (über Goethes *Natürliche Tochter* an Iffland, 22. 4. 1803) fort. Die Idealisierung oder Poetisierung des Historischen zeigt sich in der Verstärkung der legendären, metaphys. Elemente des Stoffs, worin auch das Mißverhältnis von Idee u. Wirklichkeit Ausdruck findet. Während Thibaut an seiner Tochter Johanna die Herzenskälte rügt (Prolog, 2), wird ihr gerade das Gefühl, die Liebe zu Lionel, zum Verhängnis. Ihr hoher Auftrag, die göttl. Sendung zur polit. Rettung Frankreichs, wird in ihrem Bewußtsein durch »dieses einzige Gefühl« (IV,2) der Liebe verdrängt. Zwar schweigt sie, als sie der eigene Vater öffentlich der Zauberei verdächtigt (IV,11), aber sie zerreißt ihre äußeren u. inneren Ketten (V,11), sobald sie hört, daß der König in Gefahr ist. Sie überwindet ihre privaten Gefühle u. opfert sich für den höheren Auftrag (Prolog, 4), an den von Anfang an das Liebesverbot geknüpft war (v. 411 ff.).

Mit der *Braut von Messina* (Urauff. Weimar, 19. 3. 1803), dem »Trauerspiel mit Chören«, das S. 1802 begann, entfernte er sich ganz von der Geschichte u. erfand seinen eigenen Stoff. Er legte ihn allerdings so an, daß er der intendierten klass. tragischen Dramaturgie (Sophokles) entgegenkam. Von der dramaturgischen Komposition her muß aber der behauptete »kleine Wettstreit mit den alten Tragikern« (an Iffland, 22. 3. 1803) dahin ergänzt werden, daß in den »Streit der feindlichen Brüder«, Don Manuel u. Don Cesar, um Beatrice (die in Wirklichkeit beider Schwester ist) durchaus von Shakespeare inspirierte zeitgenöss. Elemente der Schicksalstragödie eingegangen sind. Auch in der Behandlung des Chors hob S. sein Stück deutlich von der alten Tragödie ab. Folgte dort der Chor »aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens«, so wird er in der »neuen Tragödie [...] zu einem Kunstorgan; er hilft die Poesie hervorbringen« (Vorwort: *Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie*). Trotz der stilisierenden »Idealisierkunst« u. der Kampfansage an den »Naturalism in der Kunst« weisen Handlung u. die maßgebl. Charaktere auf die geographischen u. histor. Gegebenheiten des mittelalterl. Messina zurück. Hier kam es auch zu einer natürl. Vermischung der drei »Mythologien« (antiker, christlicher u. mohammedanischer). S. benutzte sie gewissermaßen als »Kostüme« (an Körner, 10. 3. 1803) für die sinnliche Darstellung der »Idee eines Göttlichen« (*Über den Gebrauch des Chors*). Don Cesar, der den Mord an seinem Bruder am Ende sühnt, will damit den Fluch, der über dem Haus lastet (v. 2796 ff.), lösen. Der Tod wird hier als ein »mächtiger Vermittler« apostrophiert, der Haß versöhnt u. »schönes Mitleid« erzeugt (v. 2702 ff.). Ob freilich die angedeutete Problematik in den beiden Schlußversen des Chors eine gültige Maxime (»Das Leben ist der Güter höchstes nicht, / Der Übel größtes aber ist die Schuld«) findet, mag bezweifelt werden.

S.s letztes Werk, das er abschließen konnte, führte wieder, allerdings vor dem Hintergrund von Legende u. Idylle, in die Geschichte zurück. War in der *Wallenstein*-Trilogie (wie im zeitgenöss. Beispiel der Französischen Revolution) die polit. Regeneration nur ein »schöner philosophischer Traum« (an Herzog Friedrich Christian, 13. 7. 1793) geblieben, im *Wilhelm Tell* (Urauff. Weimar, 17. 3. 1804) vergegenwärtigte ihn S. in der Idylle. Deshalb geht es im *Tell* weniger um die Darstellung von Charakteren als von Denkungsarten. Die patriotisch gesinnte Berta von Bruneck bemüht sich um die »Veredlung« der Denkungsart von Rudenz; aus einem »unfreien« Fürstenknecht wird ein Parteigänger der Schweizer Freiheit. Auch der Selbsthelfer Tell, dem schließlich der polit. Aufstand den Sieg verdankt, muß seine Denkungsart, die naive Empfindungsweise aufgeben. Mit diesem »Mangel an Besinnung« (*Ueber naive und sentimentalische Dichtung*) kann er in der »verderbten Welt« nicht bestehen. Geßlers unmenschl. »Wagstück« (III,3) macht aus dem Träumer einen Besonnenen. Führt er bereits den Apfelschuß erst nach längerem Überlegen aus, im Monolog vor der Ermordung des Tyrannen (IV,3) reflektiert er sogar über die Veränderung der Denkungsart. Aus dem unschuldigen Sohn der Natur ist ein »gewitzter« u. »listiger« Selbsthelfer geworden. Er tötet nicht im Affekt, sondern im vollen Bewußtsein der Notwendigkeit seiner Tat. Das unterscheidet ihn auch vom Kaisermörder Johannes Parricida. *Tells* Schluß führt zu einer idyll. Harmonie, in der sich die Stände in der Idee menschl. Freiheit ebenso vereinigen wie der individuelle Held u. die Gesamtheit der Nation.

Von den vielen Dramenprojekten u. -fragmenten, mit denen sich S. von 1786 bis zu seinem Tod beschäftigt hat (z. B. *Der versöhnte Menschenfeind*, *Warbeck*, *Die Malteser*, *Die Polizei*, *Die Kinder des Hauses*, *Die Prinzessin von Celle*), hätte er gewiß den *Demetrius* vollendet. An dieser »Tragödie einer historischen Krisenzeit« (Martini) mit einer vermutlich neuen geschichtsphilosophischen Konzeption hat er bis zuletzt gearbeitet. Das Verhältnis von Legitimität u. Herrschaft sollte auf psychologisch differenzierte Weise an den histor. Gestalten des falschen (Demetrius) u. des echten Zaren (Romanow) dargestellt werden.

WIRKUNG

Mit S.s Tod war für Goethe eine Epoche abgeschlossen, die »nicht wiederkommt«, aber dennoch »fortwirkt« (an Knebel, 24. 12. 1824). Wurde S., sieht man von Novalis u. Zacharias Werner einmal ab, von den Romantikern reserviert bis kritisch beurteilt, seine Wirkung u. Popularität begann sich in demselben Ausmaß zu verbreiten, wie die Goethes abnahm. Mit Resignation äußerte dieser gegenüber Eckermann (4. 1. 1824), daß S., der weit mehr ein Aristokrat war als er, im Gegensatz zu ihm »als besonderer Freund des Volkes« gelte. Riemer gar bemerkte 1841: »Schiller [...] ist der Abgott der Jugend, der Liebling der Frauen, das Orakel der Alten, die Begeisterung des Kriegers in Schlachten und Erstürmungen, die Devise und der Weltspruch der debattierenden Republikaner.« Trotz krit. Ansätze bei Tieck, Friedrich Schlegel (»Schiller ist ein rhetorischer Sentimentalist voll polemischer Heftigkeit, aber ohne Selbständigkeit [...]«) u. bei den Jungdeutschen Börne, Wienbarg u. Gutzkow wurde die S.-Rezeption immer mehr zu einem Politikum, zu einem nationalen Fetisch. Bereits während der Befreiungskriege diente S., wie auch Grabbes *Napoleon oder die Hundert Tage* dokumentiert (IV, 5), als Kronzeuge der nationalen Begeisterung. Höhepunkte dieser Inbesitznahme S.s waren im 19. Jh. das Stuttgarter Schillerfest 1839 u. die vielen Schillerfeiern 1859. Wolfgang Menzels Literaturgeschichte (1828) u. Paul Pfizers *Briefwechsel zweier Deutschen* (1831) stimm-

ten bereits den hymn. Ton an, der sich in vielen Darstellungen u. Reden von Robert Blum, Laube bis hin zu Gutzkows *Festspruch* (am 9. 11. 1859 zum Dresdener Schillerfest vorgetragen) stereotyp wiederholte. Wenn Berthold Auerbach erklärte: »Schiller ist und bleibt der Fahnenruf zur schönen Menschlichkeit, zur deutschen Brüderlichkeit und nationalen Kraft«, so warnte Grillparzer davor, S. als Vorwand zu mißbrauchen »für weiß Gott! was für politische und staatliche Ideen«.

Die politische Ideologisierung S.s reicht vom 19. ins 20. Jh. Ihre Höhepunkte sind durch die nationalistischen Bewegungen von 1815, 1849 u. 1933 markiert, was nicht ausschließt, daß S. im 19. wie im 20. Jh. gleichermaßen von Konservativen u. Liberalen, Monarchisten u. Republikanern, Reaktionären u. Sozialisten, Weltbürgern u. Chauvinisten als Kronzeuge reklamiert wurde. Im Dritten Reich zeigte nicht zuletzt das Aufführungsverbot des *Tell* (am 3. 6. 1941), daß sich S.s Werk gegenüber der dogmat. Ideologie auch als widerspenstig erwies. Nach 1945 gab es zeitweilig einen zweigeteilten S. (einen bürgerlichen u. einen marxistischen), der aber seit 1959 durch gediegene literaturwissenschaftl. Bemühungen in West u. Ost langsam wieder vereinigt wurde.

In seinem *Versuch über Schiller* (1955) sprach Thomas Mann von S.s »persönlichem Theateridiom«, dem »glänzendsten, rhetorisch packendsten, das im Deutschen und vielleicht in der Welt je erfunden worden, eine Mischung von Reflexion und Affekt, des dramatischen Geistes so voll, daß es schwer ist seither, von der Bühne zu reden, ohne zu ›schillerisieren‹«. Nicht umsonst galt das »Schillerisieren« schon im 19. Jh. von Büchner, Hebbel, Otto Ludwig bis hin zu Lassalle, Marx u. Engels als eine der beiden dramat. Hauptstilarten (die andere wurde mit Shakespeare u. Goethe signalisiert), der man sich je nach der ideologisch-ästhetischen Einstellung entweder verschrieb (wie Lassalle mit *Franz von Sickingen* im 19. u. Hochhuth mit dem *Stellvertreter* im 20. Jh.) oder von der man sich abwandte (wie Büchner im 19. u. Brecht im 20. Jh.). Als Dramatiker hat S. nie aufgehört, Regisseure u. Schauspieler herauszufordern. Seine Dichtung strahlte nicht nur auf andere Länder (England, Frankreich, Italien u. vor allem Rußland), sondern auch auf die anderen Künste (Oper, Lied, Malerei, Skulptur) aus. Mit seinen philosophischen Arbeiten beeinflußte er (u. sei es auch im krit. Widerspruch) von Wilhelm von Humboldt, Hegel, Hölderlin, Novalis, Friedrich Schlegel, Nietzsche über Brecht, Lukács u. Marcuse bis in unsere Tage die ästhetische Diskussion.

AUSGABEN: Sämtl. Schr.en. Hist.-krit. Ausg. Hg. Karl Goedeke. 15 Bde. in 17 Tln., Stgt. 1867–76. – Briefe. Krit. Gesamtausg. Hg. Fritz Jonas. 7 Bde., Stgt./Lpz./Bln./Wien 1892–96. – Werke. Hg. Ludwig Bellermann. Kritisch durchges. u. erläuterte Ausg. 14 Bde., Lpz. 1895–97. 15 Bde., ²1919–22. – Sämtl. Werke. Säkular-Ausg. Hg. Eduard v. der Hellen. 16 Bde., Stgt. 1904/1905. – Werke. Nationalausg. Begr. v. Julius Petersen, fortgeführt v. Lieselotte Blumenthal u. Benno v. Wiese. Hg. Norbert Oellers u. Siegfried Seidel. Bde. 1 ff., Weimar 1943 ff. – Sämtl. Werke. Hg. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert. 5 Bde., Mchn. 1958/59. – Sämtl. Werke. Textredaktion Jost Perfahl. Einl. B. v. Wiese. Kommentar Helmut Koopmann. 5 Bde., Mchn. 1968. – Sämtl. Werke. Hg. Hans G. Thalheim u. a. 10 Bde., Bln./DDR 1980 ff. – Werke u. Briefe. Hg. Klaus H. Hilzinger u. a. 12 Bde., Ffm. 1988 ff.

LITERATUR: *Bibliographien:* S.-Bibliogr. Unter Benutzung der Trömelschen S.-Bibl. (1865). Hg. Herbert Marcuse. Bln. 1925. Neudr. Hildesh. 1971. – S.-Bibliogr. 1781–1892. Bearb. Max Koch. In: Goedeke, Bd. 5, S. 97–237. – S.-Bibliogr. 1893–1958: Bearb. Wolfgang Vulpius. Weimar 1959. 1959–63: Bearb. ders. Bln./DDR 1967. 1964–74: Bearb. Werner Wersig. Ebd. 1977. 1975–85: Bearb. Roland Bärwinkel u. a. Ebd. 1989. – S.-Bibliogr. [...] im JbDSG. Bis 1962 v. Paul Raabe u. Ingrid Bode, seitdem v. Ingrid Hannich-Bode. 1959–61 in 6 (1962), S. 465–553. 1962–65 in 10 (1966), S. 465–505. 1966–69 in 14 (1970), S. 584–636. 1970–73 in 18 (1974), S. 642–701. 1974–78 in 23 (1979), S. 549–612. 1979–82 in 27 (1983), S. 493–551. 1983–86 in 31 (1987), S. 432–512. – *Forschungsberichte:* Walter Müller-Seidel: Zum gegenwärtigen Stand der S.-Forsch. In: DU 4 (1952), H. 5, S. 97–115. – B. v. Wiese: S.-Forsch. u. S.-Deutung v. 1937–53 In: DVjs 27 (1953), S. 452–483. – Kurt Vancsa: Die Ernte der S.-Jahre 1955–59. Ein Literaturber. In: ZfdPh 79 (1961), S. 422–442. – Wolfgang Paulsen: F. S. 1955–59. Ein Literaturber. In: JbDSG 6 (1962), S. 369–464. – Wolfgang Wittkowski: F. S. 1962–65. Ein Literaturber. In: ebd. 10 (1966), S. 414–464. – Helmut Koopmann: F. S. 2 Bde., Stgt. 1966. ²1977. – Klaus L. Berghahn: Ästhetik u. Politik im Werk S.s. Zur jüngsten Forsch. In: Monatshefte 66 (1974), S. 401–421. – H. Koopmann: S.-Forsch. 1970–80. Marbach 1982. – *Dokumentationen und Sammelwerke:* Julius W. Braun (Hg.): S. u. Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Abt. 1: S. 3 Bde., Lpz. 1882. – S.s Persönlichkeit. Urtheile der Zeitgenossen u. Documente. Ges. v. Max Hecker u. J. Petersen. Weimar 1904–1909. – Bernhard Zeller (Hg.): S. Reden im Gedenkjahr 1955. Stgt. 1955. – Oscar Fambach (Hg.): S. u. sein Kreis in der Kritik ihrer Zeit. Bln./DDR 1957. – Gero v. Wilpert: S.-Chronik. Stgt. 1958. – B. Zeller (Hg.): S. Reden im Gedenkjahr 1959. Stgt. 1961. – Flodoard Frhr. v. Biedermann (Hg.): S.s Gespräche. Mchn. 1961. ²1974. – Bodo Lecke (Hg.): Dichter über Dichtungen. F. S. 2 Bde., Mchn. 1969/70. – Norbert Oellers (Hg.): S. [...]. Dokumente zur Wirkungsgesch. S.s in Dtschld. Bd. 1, Ffm. 1970. Bd. 2, Mchn. 1976. – K. L. Berghahn u. Reinhold Grimm (Hg.): S. Zur Theorie u. Praxis der Dramen. Darmst. 1972. – S. Leben u. Werk in Daten u. Bildern. Ausgew. u. erläutert v. B. Zeller u. Walter Scheffler. Ffm. 1977. – Walter Hinderer (Hg.): S.s Dramen. Neue Interpretationen. Stgt. 1979. ²1983 (mit ausführl. Bibliogr.). – W. Wittkowski (Hg.): F. S. Kunst, Humanität u. Politik in der späten Aufklärung. Tüb. 1982. – Hans-Dietrich Dahnke u. Bernd Leistner (Hg.): S. Das dramat. Werk in Einzelinterpretationen. Lpz. 1982. – Schau-Bühne. S.s Dramen 1945–84. Ausstellungskat. Bearb. Hans-Dieter Mück u. Helmut Grosse. Marbach 1984. – Helmut Brandt (Hg.): F. S. Angebot u. Diskurs [...]. Bln./Weimar 1987. – *Einführungen:* Friedrich Burschell: S. [...]. Reinb. 1958 u. ö. – H. Koopmann: S. Eine Einf. Mchn./Zürich 1988. – Gert Ueding: F. S. Mchn. 1990. – *Gesamtdarstellungen und Monographien:* Jakob Minor: S. 2 Bde., Bln. 1890. – Kurt Berger: S. 2 Bde., Mchn. 1905. – Fritz Strich: S. Lpz. 1912. Bln. 1928. – Paul Böckmann: S.s Geisteshaltung als Bedingung seines dramat. Schaffens. Dortm. 1925. – Hermann Schneider: Vom Wallenstein zum Demetrius. Stgt. 1933. – Herbert Cysarz: S. Halle 1934. – Reinhard Buchwald: S. 2 Bde., Lpz. 1937. Ffm. 1966. – Ernst Ludwig Stahl: F. S.s Drama. Oxford 1945. – Kurt May: S. Idee u. Wirklichkeit im Drama. Gött. 1948. – Melitta Gerhard: S. Bern 1950. – B. v. Wiese: S. Stgt. 1959 u. ö. – Gerhard Storz: Der Dichter F. S. Stgt. 1959. – Ronald D. Miller: The Drama of S. Harrogate 1963. – Werner Keller: Das Pathos in S.s Jugendlyrik. Bln. 1964. – Gerhard Kaiser: Vergötterung u. Tod. Stgt. 1967. – N. Oellers: S. Gesch. seiner Wirkung bis zu Goethes Tod, 1805–32. Bonn 1967. – Emil Staiger: S. Zürich 1967. – Henry B. Garland: S. The Dramatic Writer. Oxford 1969. – K. L. Berghahn: Formen der Dialogführung in S.s klass. Dramen. Münster 1970. – Gert Sautermeister: Idyllik u. Dramatik im Werk F. S.s. Stgt./Bln./Köln/Mainz 1971. – G. Ueding: S.s Rhetorik. Tüb. 1971. – Dieter Borchmeyer: Tragödie u. Öffentlichkeit. S.s Dramaturgie [...]. Mchn. 1973. – Ilse Graham: S., ein Meister der trag. Form. Darmst. 1974. – Victor Hell: S.s Théories esthétiques et structures dramatiques. Paris 1974. – Paul Steck: S. u. Shakespeare. Ffm. 1977. – Herbert Kraft: Um S. betrogen. Pfullingen 1978. – Georg Ruppelt: S. im nationalsozialist. Dtschld. Stgt. 1979. – Matthijs Jolles: Dichtkunst u. Lebenskunst. Studien zum Problem der Sprache bei F. S. Hg. Arthur Groos. Bonn 1980. – Eike Middell: F. S. Leben u. Werk. Lpz. 1980. – Jürgen Bolten: F. S. Poesie, Reflexion u. gesellschaftl. Selbstdeutung. Mchn. 1985. – Wolfgang Riedel: Die Anthropologie des jungen S. Würzb. 1985.

Walter Hinderer

Schiller, Josef, gen. Schiller-Seff, ★ 29. 6. 1846 Reichenberg, † 16. 8. 1897 Germania/Pennsylvania; Grabstätte: ebd. – Arbeiterdichter u. Politiker.

Nach dem frühen Tod des Vaters, eines armen Textilarbeiters, mußte S. schon als Neunjähriger zum Familienunterhalt beitragen. Die hautnah erlebte Not der nordböhm. Industriearbeiter führte zu frühem polit. Engagement als Redner u. Vortragender (häufig eigener Gedichte, von denen *Sklavenjoch* eines der bekanntesten wurde). Mitbegründer u. Funktionär von Arbeitervereinen sowie Herausgeber bzw. Redakteur von Zeitschriften (u. a. »Die Brennessel«, »Sozial-politische Rundschau«, später »Der Radikale«, »Freigeist« etc.), geriet S. immer wieder in berufl. Schwierigkeiten u. wirtschaftl. Not. In den 80er Jahren war er mehrfach inhaftiert (vgl. seine *Bilder aus der Gefangenschaft.* 1890). 1874 trat S. beim Gründungsparteitag der österr. Sozialdemokraten in Neudörfl u. 1879/80 in deren Zentralleitung (damals in Reichenberg) bes. hervor. 1882/83 schloß er sich dem radikalen Flügel der nordböhm. Arbeiterpartei an. Nach Konflikten mit der Reichenberger Parteileitung wanderte er 1896 in die USA aus.

Die Prosa des frühen Vorkämpfers der Sozialdemokratie in Österreich-Ungarn, häufig autobiographisch, siedelt zwischen Erzählung u. Reportage; seine äußerst populären Gedichte sind mitunter lehrhaft-sentenzenartig, nicht ohne Humor, oft aufrüttelnd-kämpferisch, mit balladenhaften Zügen (*Der Weichensteller*), das Elend des Arbeiterlebens in dichten Bildern widerspiegelnd.

AUSGABE: Ges. Werke. Hg. Paul Reimann. Reichenberg 1928 (mit biogr. Vorw.).

LITERATUR: Emil Strauß: Die Entstehung der dt.-böhm. Arbeiterbewegung. Prag 1925. – Paul Reimann: S. Seff u. die Anfänge der dt.-böhm. Arbeiterbewegung. In: Ders.: Von Herder zu Kisch. Bln. 1961, S. 53 ff.

Elisabeth Lebensaft

Schilling, Diebold, d. Ä., ★ 1430, † 1486. – Chronist.

S. wuchs, einer Solothurner Familie entstammend, im elsäss. Hagenau auf. 1456–1460 Substitut auf der Kanzlei in Luzern (Kontakt mit Johannes Fründ), wirkte er 1460–1467 als Unterschreiber, 1467–1481 als Schreiber des Seckelmeisters u. 1481–1485 als Gerichtsschreiber in Bern. Seit 1468 gehörte er dem Rat der 200 an.

Am Anfang der verschlungenen Textgeschichte seiner Chroniken Berns steht die zwischen 1468 u. 1474 entstandene, seit dem 17. Jh. verschollene *Erste Berner Chronik*, die S. um 1485 – als sog. *Spiezer Chronik* (Bern, Burgerbibliothek, Ms. h. h. I 16) – im Auftrag des Altschultheißen Rudolf von Erlach überarbei-

LITERATUR LEXIKON

Autoren und Werke deutscher Sprache

Band 1 bis 12
Autoren und Werke von A bis Z

Band 13 und 14
Literarische Begriffe
Epochen und Gattungen
Literaturwissenschaft und Buchwesen

Band 15 *Register*

Bertelsmann Lexikon Verlag

LITERATUR LEXIKON

Autoren und Werke deutscher Sprache

Herausgegeben von

WALTHER KILLY

unter Mitarbeit von
Hans Fromm Franz Josef Görtz Gerhard Köpf
Wilhelm Kühlmann Gisela Lindemann † Volker Meid
Nicolette Mout Roger Paulin Christoph Perels Ferdinand Schmatz
Wilhelm Totok Peter Utz

Beratende Mitwirkung und Bildkonzeption
Helmut Kindler

BAND 12

Bertelsmann Lexikon Verlag

Redaktionelle Leitung: Margarete Schwind
Redaktion: Heribert Däschlein, Ulrike Erbertseder, Linda Finnie, Bernhard Graßl, Dr. Helmut Hake, Barbara Handwerker Küchenhoff, Bruno Jahn, Dr. Christian Kiening, Dr. Hans Leuschner, Arno Matschiner, Dr. Uta Müller-Koch, Ulrike Pichler, Inga Rogg, Johannes Schulz, Eckard Schuster, Rita Seuß, Heinz Wittenbrink, Barbara Zollner

Bilddokumentation: Sabine Geese
Buchgestaltung und Schutzumschlag: Wolfgang Mudrak
Layout der Bildkapitel: Maria van Lengerich

Herstellung: Manfred Flöttmann, Martin Kramer
Datentechnische Leitung: Hans Kreutzfeldt
Redaktions-Software: Bernd Wendt

Bildkapitel:
Robert Walser, Frank Wedekind, Peter Weiss, Christoph Martin Wieland, Ludwig Wittgenstein, Wolfram von Eschenbach, Arnold Zweig.
Konzeption und Bildlegenden
zu Robert Walser von Harald Henzler,
zu Wolfram von Eschenbach von Dr. Norbert Ott,
zu allen weiteren Bildkapiteln von Bruno Jahn.

INSTITUT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
UNIVERSITÄT MÜNCHEN
Inventar-Nr. 88/2232
Signatur Aa 900

© Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1992 A
Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung:
Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Reproduktionen: SKU, München
Printed in Germany
Leinen: ISBN 3-570-04682-6
Halbleder: ISBN 3-570-03712-6

Verfasser der Lexikonartikel dieses Bandes

Dr. Norbert Abels, Dr. Kurt Adel, Claus Altmayer, Prof. Dr. Alfred Anger, Prof. Dr. Thomas Anz, Carmen Asshoff, Ilse Auer, Dr. Peter Aufgebauer, Dr. Achim Aurnhammer, Dr. Hans-Jürgen Bachorski, Dr. Martina Backes, Dr. Dr. Änne Bäumer, Prof. Dr. Remigius Bäumer, Heiner Barz, Dr. Barbara Bauer, Stefan Bauer, Erika Becker, Sabina Becker, Manfred Behn-Liebherz, Dr. Maria Behre, Jutta Bendt, Dr. Jill Bepler, Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt, Dr. Claus-Ulrich Bielefeld, Dr. Dietrich Blaufuß, Dr. Herbert Blume, Dr. Holger Böning, Prof. Dr. Peter Boerner, Gerhard Bolaender, Prof. Dr. Alexander von Bormann, Günter Bose, Erika Bosl, Michael Braun, Dr. Georg Braungart, Thomas Brechenmacher, Erich Brinkmann, Prof. Dr. Horst Brunner, Dr. Friedhelm Brusniak, Dr. Walter Buckl, Rolf Bulang, Christina Burck, Prof. Dr. Karl Heinz Burmeister, Dr. Rémy Charbon, Elisabeth Chvojka, Prof. Dr. Gion Condrau, Dr. Bernhard Coppel, Sibylle Cramer, Dr. Holger Dainat, Dr. Heinrich Detering, Hartmut Dietz, Prof. Dr. Heinrich Dilly, Ingeborg Dorchenas, Prof. Dr. Reinhard Düchting, Prof. Dr. Klaus Düwel, Prof. Dr. Alfred Ebenbauer, Andrea Ehlert, Dr. Heidrun Ehrke-Rotermund, Dr. Norbert Eke, Dr. Elmar Elling, Petra Ernst, Dr. Karl Esselborn, Dr. Michael Farin, Eckhard Faul, Prof. Dr. Jörg-Ulrich Fechner, Dr. Edith Feistner, Bernhard Fetz, Dr. Cornelia Fischer, Dr. Peter Fischer, Beate Frakele, Dr. Konrad Franke, Dr. Jutta Freund, Dr. Jochen Fried, Dr. Cornelia Fritsch, Prof. Dr. Hartmut Fröschle, Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Fromm, Waldemar Fromm, Dr. Frank Fürbeth, Prof. Dr. Kurt Gärtner, Prof. Dr. Klaus Garber, Karl-Markus Gauß, Michael Geiger, Dr. Guillaume van Gemert, Prof. Dr. Horst-Jürgen Gerigk, Prof. Dr. Ingeborg Glier, Dr. Franz Josef Görtz, Dirk Göttsche, Nicola Götz, Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Grab, Jürgen Grambow, Dr. Meinrad M. Grewenig, Dr. Wolfgang Griep, Dr. Martin Grill, Prof. Dr. Klaus Grubmüller, Dr. Detlef Haberland, Julei M. Habisreutinger, Erich Hackl, Dr. Wilhelm Haefs, Dr. Claudia Händl, Prof. Dr. Günter Häntzschel, Dr. Hiltrud Häntzschel, Lutz Hagestedt, Prof. Dr. Gerhard Hahn, Prof. Dr. Wolfgang Harms, Dr. Winfried Hartkopf, Dr. Jan-Christoph Hauschild, Dr. Thomas Hauschild, Dr. Jens Haustein, Richard Heckner, Boris Heczko, Dr. Ludger Heid, Dr. Manfred Heiderich, Prof. Dr. Horst Heidtmann, Prof. Dr. Joachim Heinzle, Prof. Dr. Ernst Hellgardt, Hans Martin Hennig, Doris Herdin, Prof. Dr. Norbert Hinske, Dr. Achim Hölter, Winfried Hönes, Prof. Dr. Heinz Holeczek, Prof. Dr. Christoph Huber, Prof. Dr. Hans-Otto Hügel, Dr. Reinhold Hülsewiesche, Adrian Hummel, Prof. Dr. Ferdinand van Ingen, Prof. Dr. Volker Jacobshagen, Dr. Andrea Jäger, Bruno Jahn, Prof. Dr. Herbert Jaumann, Franz-Ulrich Jestädt, Dr. Ulrich Joost, Dr. Renate Jürgensen, Dr. Matthias Jung, Christian Juranek, Dr. Rudolf Käser, Dr. Winfred Kaminski, Prof. Dr. Rudolf W. Keck, Ursula von Keitz, Dr. Friedhelm Kemp, Dirk Kemper, Hanjo Kesting, Prof. Dr. Uwe-K. Ketelsen, Dr. Christian Kiening, Ulrike Kienzle, Dr. Werner Klän, Prof. Dr. Erich Kleinschmidt, Prof. Dr. Margaret Klopfle Devinney, Dr. Arnulf Knafl, Prof. Dr. Fritz Peter Knapp, Dr. Anton

²1840. *Briefe von Heinrich Voß.* 3 Bde., Heidelb. 1834–38).

WEITERE WERKE: Abh. über einige Stellen des Horaz. Schulprogramm Kreuznach 1827. – Freie Nachbildung einiger Metamorphosen des Ovid. Mainz 1844. – Deutschlands Dichterinnen in chronolog. Folge. Düsseld. 1847.

LITERATUR: Detlev Lorenz Lübker u. Hans Schröder: Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburg. u. Eutin. Schriftsteller. Altona 1829. Nachtragsbd. v. Eduard Alberti. Kiel 1868.

E. Theodor Voss

Voß, (Marie Christiane Henriette) Ernestine, geb. Boie, ★ 31. 1. 1756 Meldorf/Holstein, † 10. 3. 1834 Heidelberg; Grabstätte: ebd., Bergfriedhof. – Verfasserin von Gedichten, Aufsätzen, Memoiren u. Briefen.

Die Frau von Johann Heinrich Voß u. jüngste Schwester Heinrich Christian Boies stammte aus einer seit der Reformation bekannten Dithmarscher Pfarrersfamilie. Ihr Vater, Johann Friedrich Boie, gilt als Urbild des aufgeklärten Pfarrers von Grünau in Voß' Idylle *Luise*. – Seit 1774 mit Voß bekannt, heiratete sie ihn 1777 u. teilte von da an seine Lebensstationen (1777: Wandsbek; 1778: Otterndorf; 1782: Eutin; 1802: Jena; 1805: Heidelberg). Von fünf Söhnen – darunter Heinrich u. Abraham Voß – erreichten vier das Erwachsenenalter.

Literarisch bedeutsam sind bes. V.' Briefe an einen weiten Personenkreis (über die Familie hinaus u. a. an Bernhard Rudolf Abeken, Rebecca Claudius, Christian Hieronymus Esmarch, Gleim, Helene Jacobi, Johann Martin Miller, Barthold Niebuhr, Christian Adolf Overbeck, Jean Paul, Karoline Richter, Charlotte Schiller), in denen gelebtes Leben aus wichtigen Jahrzehnten dt. Geistesgeschichte ins Wort gefunden hat (Druckorte siehe bei Goedeke 4,1, S. 1079. Dazu noch: *Vossische Hausidylle. Briefe von Ernestine Voß an Heinrich Christian und Sara Boie. 1794-1820.* Hg. Ludwig Bäte. Bremen 1925). Gleiche Anschaulichkeit u. menschl. Wärme sind ihren Erinnerungen an das gemeinsame Leben mit Johann Heinrich Voß eigen (zuerst in Bdn. 2 u. 3,1.2 der Briefe von Voß. Hg. Abraham Voß. Halberst. 1829–32. Teilnachdr. in: Deutsche National-Literatur 49, 1887. Auch in: L. Bäte: *Johann Heinrich Voß. Mitteilungen aus seinem Leben.* Gött. 1923. Der erste, ungekürzte Teil des Originalmanuskripts bei Dierk Puls: *Neuentdeckte Quellen zu Johann Heinrich Voß' Jugend- und Verlobungszeit.* In: Nordelbingen 21, 1953, S. 149–160), ebenso ihren postum gedruckten Aufsätzen u. Gelegenheitsgedichten (*Aufsätze von Ernestine Voß.* Düsseld. 1837. ³1854), darin u. a. bemerkenswert das Gedicht *An Goethe*, der sich noch Jahre später (siehe Eckermann, 7. 10. 1827) an die Jenaer Gemeinsamkeiten, u. a. an ihre Gartenlust, erinnert. Jedem Leser ihrer Lebenserinnerungen unvergeßlich sind die genauen Augenblicksbilder von Begegnungen mit Lessing, Goethe, Schiller u. anderen.

WEITERE WERKE: Aus dem Leben v. Heinrich Voß (zus. mit Abraham Voß). In: Briefe v. Heinrich Voß. Bd. 3,1, Heidelb. 1838. – Gedichte. In: Abraham Voß: Deutschlands Dichterinnen in chronolog. Folge. Düsseld. 1847, S. 150–154.

LITERATUR: Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß. Bde. 1 u. II,1.2, Lpz. 1872 u. 1876, passim. – Hans-Heinrich Laß: E. V. Diss. Kiel 1930. – Elisabeth Friedrich: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen. Stgt. 1981, S. 323 (Bibliogr.).

E. Theodor Voss

Voß, (Johann) Heinrich d. J., ★ 29. 10. 1779 Otterndorf/Niederelbe, † 20. 10. 1822 Heidelberg; Grabstätte: ebd., Bergfriedhof. – Philologe, Übersetzer u. Herausgeber, Verfasser von Gedichten.

Der zweite Sohn von Johann Heinrich u. Ernestine Voß studierte 1799/1800 in Halle, 1801 bis 1804 in Jena (zunächst Theologie, dann hauptsächlich Philologie) u. a. bei Friedrich August Wolf u. Schelling, war 1804–1806 Professor am Weimarer Gymnasium u. wurde 1807 a. o., 1809 o. Professor für Philologie in Heidelberg.

Über der Tatsache, daß V. stets als Parteigänger seines Vaters hervortrat, die eigenen Arbeiten weitgehend denen des Vaters zu- u. unterordnete u. seine Karriere dem Ruf u. Einfluß des Vaters verdankte, wird leicht übersehen, daß er seinen eigenen Lebensausdruck zu finden wußte, der z. T. die Sprache seiner »romantischen« Altersgenossen war: Über die Briefberichte von tägl. Gesprächen mit dem kranken Schiller sowie mit Goethe hinaus (*Goethe und Schiller im persönlichen Gespräch [...].* Hg. Georg Berlit. Stgt. 1895) erweisen die in einzelnen Teilen hinreißenden Briefwechsel mit Freunden, bes. mit Jean Paul (Hg. Abraham Voß. Heidelb. 1833. Jean Paul: Akademieausg., Abt. 3, Bde. 7 u. 8), dazu mit Karl Wilhelm Ferdinand Solger (in: Archiv für

Literaturgeschichte 11, 1882, S. 94–141) u. mit Bernhard Rudolf Abeken, Fouqué, Christian Niemeyer, Christian von Truchseß (siehe bei D. W. Schumann), sein trotz jahrelanger Krankheit bewahrtes sprachl. u. imaginatives Vermögen, nicht zuletzt sein Genie der Freundschaft (siehe auch Eduard Berend: *Jean Pauls Persönlichkeit.* Mchn./Lpz. 1913, S. 122 ff. über die von V. u. Hegel veranlaßte Ehrenpromotion Jean Pauls). Bemerkenswert ist V.' Weihnachtsbrief von 1817 an Jean Paul: Walter Benjamin, der diesen Brief in seine Sammlung *Deutsche Menschen* (Luzern 1936, S. 39 ff.) aufnahm, hat darin das Element geheimer Selbstbehauptung gegenüber dem Vater bemerkt, den V. schließlich zur Mitarbeit an seiner Shakespeare-Übersetzung hatte gewinnen können, die zunächst mit Abraham Voß (1810–1815), dann mit Vater u. Bruder (1819–1829) unternommen wurde (darin von V. unter anderem: *Macbeth*; *Othello*; *König Lear*; *Cymbeline*; *Wintermärchen*; *König Heinrich IV.*, 1 u. 2). Während seiner letzten Krankheit übersetzte V. Gedichte Byrons. – Gedichte im Cottaschen »Morgenblatt« von 1808 u. 1809, Rezensionen, philologische Arbeiten über Aeschylos, Theokrit u. Aristophanes, Erläuterungen zur Aristophanes-Übersetzung des Vaters, vor allem aber seine Aeschylos-Übersetzung (Heidelberg 1826; postum) müssen dazu genannt werden.

WEITERE WERKE: Briefe v. H. V. Hg. Abraham Voß. 3 Bde., Heidelb. 1833–38.

LITERATUR: Manfred Koschlig: Goethes Anteil an der Sophokles-Rezension des jungen V. In: Goethe 13 (1951), S. 218–229. – Arno Schmidt: Fouqué u. einige seiner Zeitgenossen. Karlsr. 1958, passim. – Detlev W. Schumann: H. V. [...]. Mit unveröffentl. Briefen. In: Jb. des Wiener Goethe-Vereins 84/85 (1981/81), S. 215–273 (Lit.).

E. Theodor Voss

Voß, Johann Heinrich, ★ 20. 2. 1751 Sommersdorf/Mecklenburg, † 29. 3. 1826 Heidelberg; Grabstätte: ebd., Bergfriedhof. – Lyriker, Idyllendichter, Übersetzer, Philologe.

Der nachmalige Homer-Übersetzer, polem. Idylliker u. Spätaufklärer V. wurde geboren als Enkel eines freigelassenen Leibeigenen u. Sohn eines durch den Siebenjährigen Krieg schließlich verarmten Gastwirts u. Zollverwalters, der als Schulmeister starb. Nach dem Besuch der Stadtschule in Penzlin u. der Lateinschule in Neubrandenburg zwang V. die Armut, 1769–1772 eine Hofmeisterstelle auf dem von Oertzenschen Gut in Ankershagen anzunehmen, unter extrem demütigenden Bedingungen, die seinen lebenslangen Adelshaß, seinen Freiheitsdrang u. die Schärfe seines krit. Einspruchs erklären. Beim Überleben halfen in diesen Jahren die alte u. neue Literatur (Hesiod u. Homer bzw. Hagedorn, Uz, Kleist, Gessner, Gleim, Ramler, Klopstock) u. die Freundschaft mit dem poetisch produktiven Pastor Ernst Theodor Johann Brückner in Groß-Vielen. Den Weg ins Freie zeigte ihm der Herausgeber des »Göttinger Musenalmanachs«, sein späterer Schwager Heinrich Christian Boie, der ihn in Erwiderung auf eingesandte Gedichte zum Studium nach Göttingen einlud u. ihn unterstützte. Von Ostern 1772 an hörte V. zunächst Theologie, dann aber ausschließlich Philologie, v. a. bei Christian Gottlob Heyne. Im Vordergrund stand schließlich der von literar. Produktion begleitete freundschaftl. Umgang mit Boie, Hölty, Bürger, Miller, den Brüdern Stolberg, Leisewitz, Cramer, Overbeck u. anderen, der in der bekannten Gründung des Göttinger Hain gipfelte. Für V. persönlich bes. wichtig war seine Reise im Frühjahr u. Sommer 1774, auf der er in Hamburg mit Klopstock zusammentraf u. sich in Flensburg mit Ernestine Boie verlobte. Gegenüber den vielbeschriebenen Vorgängen im Hain bis heute unterschätzt ist V.' Aufenthalt in Wandsbek, der neben dem Umgang mit Claudius auch den Kontakt mit ständig oder zeitweilig in Hamburg anwesenden wichtigen Zeitgenossen ermöglichte, u. a. mit Klopstock, Lessing, Campe, Bode, Carl Philipp Emanuel Bach.

Inzwischen hatte Boie mit der Überlassung des Musenalmanachs an V. diesem die erste finanzielle Grundlage verschafft u. damit auch die Heirat mit Ernestine Boie (17. 7. 1777) ermöglicht. Die Verhältnisse geboten nach einem weiteren Jahr in Wandsbek im Sommer 1778 die Annahme der Stelle des Rektors an der Lateinschule in Otterndorf an der Unterelbe, Schauplatz erster berufl. Erfolge in einem relativ freien Gemeinwesen, aber auch schwerer gesundheitl. Schäden der Familie (Marschfieber). Den Ausweg verschaffte diesmal der inzwischen in Eutin lebende Hainbundfreund Friedrich Leopold

Stolberg, der V.' Anstellung als Rektor der dortigen Lateinschule betrieb. 20 Jahre lang (1782 bis 1802) sollte die kleine Residenzstadt für V. Ruhepunkt sein mit Haus, Garten, Familie, Natur, berufl. Identität u. inzwischen auch literar. Statur; gleichwohl fühlte er sich immer wieder angebunden »wie ein Hund an der Kette« (an Brückner, 20. 7. 1784). Gravierend war schließlich das Verhältnis zu Stolberg, das sich bei der verschiedenen Reaktion der Freunde auf 1789 mit den Jahren zur Leidensgeschichte beider auswuchs, die sich nach der 1800 erfolgten Konversion Stolbergs noch einmal dramatisch vertiefte, jedenfalls aber bei V.' Wunsch mitspielte, Eutin zu verlassen.

1802 übersiedelten V. u. Ernestine Voß nach Jena, dem Studienort der Söhne Heinrich u. Wilhelm, u. traten damit für zwei Jahre in den Bannkreis der Weimaraner, häufig besucht u. mit Aufmerksamkeit bedacht v. a. durch Goethe, dessen Versuche, V. in seiner Nähe zu halten, konträr zu V.' Verhandlungen mit der damaligen Reformuniversität Würzburg standen. Auf Betreiben des Karlsruher Architekten Weinbrenner erfolgte unterdessen das Angebot einer Sinekure-Professur an der Heidelberger Universität, dem V. nicht widerstehen konnte. Diese letzte Phase in V.' Leben (1805–1826) ist gekennzeichnet zum einen durch die Erfüllung langer Sehnsucht nach südlicheren Umgebungen, zum andern aber durch das bald gespannte Verhältnis zur Universitätsszene, in der inzwischen die Romantik den Ton angab u. in der V., zunehmend gereizt, die Wende des Zeitgeistes bekämpfte, dabei allerdings mit Gegnern zu tun hatte (den Kollegen Creuzer u. Görres, den Studenten Arnim u. Brentano), die den Wind der Literaturgeschichte im Rücken hatten. Bemerkenswert ist V.' polit. Orientierung in dieser Phase, seine Indifferenz gegenüber den Befreiungskriegen, sein Engagement für den griech. Befreiungskampf u. seine Kontakte zur frühen badischen Demokratiebewegung.

Dem Autor V. gegenüber kommt die Nachwelt bis heute nicht los von der seit dem frühen 19. Jh. eingeübten Verwunderung über die vermeintl. Unvereinbarkeit des geruhsamen Idyllikers mit dem zornigen Polemiker, dem zu allem die säkulare Leistung der Übersetzung Homers für die Deutschen zuzuschreiben ist. Solcher Betrachtungsweise zerfällt das immense Lebenswerk V.' in drei durch relativ wenige Titel gekennzeichnete Hauptkomplexe.

Im Vordergrund der poetischen Werke stehen die Idyllen *Der siebzigste Geburtstag* (zuerst im »Vossischen Musenalmanach« für 1781) u. *Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen* (Königsb. 1795. Zuerst im »Vossischen Musenalmanach« für 1783 u. 1784 bzw. im »Teutschen Merkur«, 1784; zahlreiche spätere Fassungen, bes. 1807 u. 1823), die – von ihrer Wirkung auf Goethes *Hermann und Dorothea* bzw. auf das frühe 19. Jh. her – als verbindl. Muster der vermeintlich beruhigten, bürgerl. Spielart der V.schen Idylle angesehen werden. Als unvereinbar wiederum damit gelten die der Sturm-und-Drang-Bewegung zugutegehaltenen frühen Idyllen mit der erklärten Absicht, zur Aufhebung der Leibeigenschaft auf adligen Gütern beizutragen: *Die Leibeigenen* (zuerst in: Der Gesellschafter, 1775) u. *Die Freigelassenen* (zuerst im »Vossischen Musenalmanach« für 1776). Daß die dritte Leibeigenen-Idylle – *Die Erleichterten* – erst im Jahr 1800 geschrieben wurde (zuerst in: *Idyllen.* 1801), wäre Grund genug, die vermeintlich beruhigten Idyllen der Zwischenzeit anders zu lesen, nämlich im Kontext von V.' Engagement für die Französische Revolution, dies zumal in den für V. gar nicht stillen 90er Jahren, in denen die zeitl. Nähe etwa der *Luise* (1795) zu Texten wie dem *Hymnus an die Freiheit. Nach der Melodie der Marseillaise* (1792) den komplementären Charakter polit. u. idyll. Dichtung bei V. anzeigt, in denen gar eine antifeudale Satire wie *Junker Cord. Ein Gegenstück zu Virgils Pollio* [der vierten *Ekloge*] (zuerst im »Vossischen Musenalmanach« für 1794) unmißverständlich die traditionell gattungseigene (1795/96 auch von Schiller erörterte) innere Beziehung von Satire u. Idylle erweist.

Als eigener Komplex gelten zweitens die Polemiken. Die Differenz der »unfriedfertigen« Polemik V.' zum milden Frieden seiner Idyllendichtung verringert sich in dem Maße, als bei V. die Idyllen selbst sich als polemisch herausstellen u. zudem die großen Polemiken des älteren V. – mit Ausnahme vielleicht der als Selbstbehauptung gegenüber der mächtigen Göttinger Lehrergestalt zu verstehenden Auseinandersetzung mit Heyne (*Mythologische Briefe.* 2 Bde., Königsb. 1794. 2. Aufl. hg. von Barthold Niebuhr. 3 Bde., Stgt. 1827) – den am Vorbild Lessing orientierten Einspruch gegen Verletzungen aufklärerischer Normen erkennen lassen: zum einen als Reaktion auf die erst im reaktionären Milieu nach 1815 so recht zum Politikum gewordene, aber schon früh als Verrat empfundene Konversion Stolbergs die Schrift *Wie ward Fritz Stolberg zum Unfreien?* (zuerst in: Sophronizon, 1819. Neudr. hg. von Klaus Manger. Heidelb. 1984), von der Heinrich Heine 1836 sagte, so unrecht habe V., bedenke man den seitherigen Gang der Geschichte, wohl doch nicht gehabt – zum andern als Auseinandersetzung mit dem Mythenforscher Friedrich Creuzer (*Antisymbolik.* 2 Bde., Stgt. 1824 u. 1826), die ihren Sinn darin hat, die Eigenständigkeit der griech. Mythologie – damit den Maßstab des seit Winckelmann systemkritisch gewendeten u. so für V. verbindl. Antikebezugs – zu behaupten gegenüber dem Versuch, sie aus Gegebenheiten des alten Orient herzuleiten u. damit zu relativieren.

Im dritten Themenkomplex, den Übersetzungen, gilt *Homers Odüßee* (Hbg. 1781. Neuausg. von Michael Bernays. Stgt. 1881. In neuer Fassung zus. mit der ersten Übersetzung der *Ilias.* Altona 1793. Beide dann in zahlreichen Überarbeitungen bis 1821) als das Hauptwerk. Demgegenüber lange unterschätzt, jedoch in V.' innerem System ebenso wichtig sind die nicht zufällig in den Revolutionsjahren erschienenen Übersetzungen Vergils, an denen V. evident gemacht hat, wie politisch antike Texte gelesen werden können (*Landbau.* Eutin, Hbg. 1789. *Vierte Ekloge.* Altona 1795. *Zehn erlesene Idyllen.* Ebd. 1797. *Aeneis.* Braunschw. 1799). Offenbar wollte V. schließlich die »ganze Antike« ins Deutsche bringen: Ovids Verwandlungen (ebd. 1798), Horaz (Heidelb. 1802), Hesiod (ebd. 1806), Theokrit, Bion u. Moschus (Tüb. 1808), Tibull u. Lygdamus (ebd. 1810), Aristophanes (Braunschw. 1821), Hymne an Demeter (Heidelb. 1826), Properz (Braunschw. 1830). – V.' unablässiger Bemühung, v. a. seine Homer-Übersetzungen von Auflage zu Auflage zu verbessern, entspricht ein gleicher Vorgang bei den Idyllen, insbes. bei *Luise*, den man oft getadelt hat als Unrecht gegenüber der Frische des ersten Wurfs, den man aber auch – in Gestalt des »Immer-Griechischer-Werdens« seiner Texte – als Absage an die kurrente Sprache der herrschenden Praxis u. als Versuch der Humanisierung in der uneigentlichen, Gewohnheit brechenden Form verstehen könnte, daß selbst der Nicht-Griechisch-Sprechende teilhaben kann am »Vorschein« des Griechischen u. selbst (nord-)deutsche Realität sich im griechischen Ton gesungen erlebt.

WEITERE WERKE: *Werkausgaben:* Gedichte I. Hbg. 1785. – Gedichte II. Königsb. 1795. – Idyllen. Ebd. 1801. Neudr. Hg. E. Theodor Voss. Heidelb. 1968. – Sämtl. Gedichte. 6 Bde., Königsb. 1802. Neudr. Bern 1969. – Sämtl. poet. Werke. Hg. Abraham Voß. Lpz. 1835. – Der Göttinger Dichterbund. Tl. 1: J. H. V. Hg. August Sauer. Bln./Stgt. 1887 (= Dt. Nationallit. Bd. 49). – Werke. Hg. Hedwig Voegt. Bln./Weimar 1966. ^{4}1983. – *Einzeltitel:* Zeitmessung der dt. Sprache. Königsb. 1802. – *Übersetzungen:* Thomas Blackwell: Untersuchung über Homers Leben u. Schr.en. Lpz. 1776. – Des Grafen v. Shaftesbury Philosoph. Werke (zus. mit Hölty). Bd. 1, ebd. 1776. – Shakespeares Schauspiele (zus. mit Abraham u. Heinrich Voß). Lpz., Stgt. 1818–29.

LITERATUR: Goedeke 4,1, S. 1056–1079. – Franz Muncker: V. In: ADB. – Wilhelm Herbst: J. H. V. 3 Tle., Lpz. 1872–76. Neudr. Bern 1970. – Karl Kuhlmann: V. als Kritiker u. Gelehrter in seinen Beziehungen zu Lessing. Straßb. 1914. – Walter Müller-Seidel: Goethes Verhältnis zu J. H. V. (1805–15). In: Goethe in Heidelberg. Heidelb. 1949, S. 240–263. – Helmut J. Schneider: Bürgerl. Idylle. Studien zu einer literar. Gattung des 18. Jh. am Beispiel v. J. H. V. Diss. Bonn 1975. – E. Theodor Voss: Arkadien u. Grünau. J. H. V. u. das innere System seines Idyllenwerkes. In: Klaus Garber (Hg.): Europ. Bukolik u. Georgik. Darmst. 1976, S. 391–431. – H. J. Schneider: J. H. V. In: Benno v. Wiese (Hg.): Dt. Dichter des 18. Jh. Bln. 1977, S. 782–815. – Günter Häntzschel: J. H. V. Seine Homer-Übers. als sprachschöpfer. Leistung. Mchn. 1977.

E. Theodor Voss

Voß, Julius (Johann Joachim) von, * 24. 8. 1768 Brandenburg, † 1. 11. 1832 Berlin. – Militär- u. Unterhaltungsschriftsteller.

Der Sohn eines hohen Offiziers trat bereits mit 14 Jahren (1782) in die preuß. Armee ein. Spöttische Epigramme u. unerbetene Reformvorschläge zu Fragen der Heeresorganisation verhinderten freilich V.' berufl. Aufstieg, bis die demonstrative Mißachtung seiner im Polenfeldzug 1794 erworbenen Verdienste schließlich sein gern bewilligtes Abschiedsgesuch (1798) provozierte. V. entschied sich für die Existenz eines freien Schriftstellers: Allerdings schadeten persönl. alkoholische u. sexuelle Exzesse seinem Ruf u. Einkommen mindestens ebensosehr wie un-